GESCHICHTE ROMS

IN DREI BÄNDEN

VON

CARL PETER.

DRITTER BAND, ZWEITE ABTHEILUNG.

DAS DREIZEHNTE BUCH, DIE KAISERGESCHICHTE VOM TODE NEROS BIS ZUM TODE MARC AURELS.

HALLE,
VERLAG DER BUCHHANDLUNG DES WAISENHAUSES.
1869.



Vorrede.

Obgleich der Verf. die in der Vorrede zu der ersten Abtheilung dieses Bandes entwickelte Ansicht, dass das eigentliche Römerthum mit dem Aussterben des Julisch-Claudischen Kaiserhauses erschöpft sei, noch immer festhält, so hat er sich doch der Ueberzeugung nicht verschliessen können, dass es zum völligen Abschluss der römischen Geschichte noch einer Darstellung der weiteren Entwickelung und Befestigung des Kaiserthums bedürfe, welches bei aller Entartung des ursprünglichen Römerthums doch immer ein Product desselben ist. Dies hat ihn angetrieben, noch das gegenwärtige dreizehnte Buch hinzuzufügen, welches die römische Geschichte bis zum Tode des Marc Aurel fortführt, also bis zu der Zeit, wo nach der allgemein herrschenden Ansicht der gänzliche Verfall des römischen Staates eingetreten ist. Die Darstellung des Kaiserthums wird sich freilich auch in dieser Fortsetzung als nicht eben optimistisch erweisen und wird in dieser Hinsicht vielleicht von Neuem Widerspruch hervorrufen, da die Ansicht immer wieder auftaucht, als ob in der Kaiserzeit, in welcher nach unserer Meinung fast Alles, was Rom gross gemacht hat, erloschen oder ausgeartet ist, die

Blüthezeit des römischen Staates zu erkennen sei. Der Verf. erlaubt sich hiergegen nur zu bemerken, dass er sein Ideal eines Staats- und Volkslebens durch eine blosse leidliche materielle Wohlfahrt nicht verwirklicht finden kann, und dass er jene Ansicht weder mit seiner durch langjähriges Studium und Nachdenken gewonnenen Anschauung von dem eigenthümlichen Werthe und Berufe des römischen Volks noch mit dem stetigen Fortschritte der Weltgeschichte, wie er sich denselben vorstellt, zu vereinbaren im Stande ist. Im Uebrigen muss er den geneigten Leser auf die nachstehende Ausführung selbst verweisen.

Pforta im Februar 1869.

Inhalt.

Dreizehntes Buch.

Die Befestigung und volle Entwickelung des römischen Kaiserthums unter den Kaisern aus dem Flavischen Geschlecht und ihren nächsten Nachfolgern bis zum Tode des Marc Aurel, 68—180 n. Chr.

Erstes Capitel.

Zweites Capitel.

Der Aufstand des Claudius Civilis, 69 u. 70 n. Chr., S. 43—63.

Drittes Capitel.

Die Zerstörung von Jerusalem, 70 n. Chr., S. 63—88.

Viertes Capitel.

Die Kaiser aus dem Flavischen Hause, Vespasianus, Titus und Domitianus, 69—96 n. Chr. S. 88—140.

Fünftes Capitel.

Die Kaiser Nerva, Trajan und Hadrian, 96—138 n. Chr., S. 141—187.

Sechstes Capitel.

Die beiden Antonine, Antoninus Pius und Marcus Aurelius, 138—180 n. Chr., S. 187—213.

Siebentes Capitel.

Sitte, Kunst und Literatur, S. 213—254.

Dreizehntes Buch.

Die Befestigung und volle Entwickelung des römischen Kaiserthums unter den Kaisern aus dem Flavischen Geschlecht und ihren nächsten Nachfolgern bis zum Tode des Marc Aurel.

68 — 180 n. Chr.



Wir haben in den beiden nächstvoranstehenden Büchern gesehen, wie durch die Kaiser aus dem Julisch-Claudischen Hause in den Sitten und Verhältnissen Roms eine völlige Veränderung bewirkt, wie Alles, was von den republikanischen Institutionen und Gewohnheiten übrig war, beseitigt oder zur inhaltlosen Form herabgebracht und dagegen der Wille des Kaisers, der seinerseits sich wieder auf das Heer stützte, zum allein bestimmenden und herrschenden Factor des Staates erhoben wurde.

Dieser Zustand war zunächst an die Dynastie des Julisch-Claudischen Geschlechts geknüpft, welche, wenn auch nicht dnrch ausdrückliche Anerkennung, so doch factiscb ein gewisses Erbrecht anf den Thron gewonnen hatte; nur die Prätorianer in Rom batten bisber bei den letzten Kaisererhebungen einen entscheidenden Einfluss ansgeübt. Dnrch das Ansstерben der Dynastie mit Nero wurde dieser Zustand noch einmal in Frage gestellt. Es war dem Gange der Dinge vollkommen entsprechend, dass nunmehr in den Legionen der Provinzen, auf welchen im Wesentlichen die Kraft und der Znsammenhang des Reichs beruhte, das Bewnsstsein ihrer Macht erwachte, dass von ihnen das Recht, den Kaiser zu machen, in Anspruch genommen wurde, dass, nachdem auf einer Stelle der Versuch gelungen und damit die Möglichkeit desselben bewiesen war*), die Legionen in anderen Provinzen dem gegebenen Beispiele folgten, nnd dass dann jeder Theil seinen Kaiser mit Gewalt der Waffen aufrecht zu erhalten snchte.

*) Tac. Hist. I, 4: Evolgato imperii arcano, posse principem alibi quam Romae fieri.

So beginnt denn der Zeitraum, den das gegenwärtige Buch umfasst, mit einer Reihe rasch auf einander folgender blutiger, das ganze Reich erschütternder und verheerender Bürgerkriege. Die Hauptausgangspunkte derselben sind zuerst das südliche Gallien und Spanien, wo, wie uns bereits bekannt, Galba gegen Nero auf den Schild erhoben wird, dann Rom und die Standquartiere am Rhein, wo ungefähr gleichzeitig, dort Otho von den Prätorianern, hier Vitellius von den Legionen zum Kaiser ausgerufen wird, endlich der Orient, dessen Legionen dem Vitellius, nachdem Otho von ihm besiegt worden, den Vespasian entgegenstellen; die Kriege waren aber nicht auf die zunächst betheiligten Legionen beschränkt, sondern zogen immer die meisten der übrigen mit in ihre blutigen Spuren, und daneben fehlte es auch nicht an kleineren vereinzelten Aufständen, die, obwohl meist rasch unterdrückt, dennoch ebenfalls das Ihrige zu der allgemeinen Verwirrung und Verheerung beitrugen. Dem Kaiser des Orients, Vespasian, gelang es endlich, sich auf dem Throne festzusetzen, nachdem der Krieg das ganze Reich durchtobt hatte.*)

Es war ein Glück für das römische Reich, dass Vespasian ein Mann war, wie ihn die Zeit bedurfte, ein Mann von klarem, nüchternem Verstande, von einfachen, soldatischen Gewöhnungen und von grosser, practischer Tüchtigkeit, der die Verhältnisse durchschaute und sich und seine Herrschaft den Forderungen der Zeit gemäss einzurichten wusste. Mit ihm und durch ihn nahm, ohne dass im Inneren wesentliche, in die Augen fallende Veränderungen getroffen wurden, die Regierung und das öffentliche Leben dennoch einen ganz anderen Character an. Der Rausch und Taumel der ersten Kaiserzeit mit seinen Greueln und mit seinem Glanze war vorbei. Auch die folgenden Kaiser, so weit sie in den Bereich unseres Buches fallen, waren meist Männer, die sich im Feldlager und an der Spitze der Verwaltung von Provin-

*) Tac. H. IV, 3: sumpta per Gallias Hispaniasque civilia arma motis ad bellum Germanis, mox Illyrico, postquam Aegyptum, Iudaeam Syriamque et omnis provincias exercitusque lustraverant, velut expiato terrarum orbe cepisse finem videbantur.

zen erproht und sich zu Herrschern ausgebildet hatten, bald sogar nicht eigentliche Römer, sondern Provincialen, die ihre einfacheren Sitten mit nach Rom hrachten und sie dert einheimisch machten, die das Heer im Zaume zu halten und es mit Mnth und Einsicht im Dienste des Vaterlandes zu verwenden wussten, die ihre Macht allerdings hauptsächlich auf das Heer stützten, daneben aher anch dem Sonat den glänzenden Schein von Anctorität liessen oder sogar vermehrten, mit dem derselbe schon längst sich zu begnügen gelernt hatte, durch den er aher die Alleinherrschaft noch immer mit einem gewissen Nimbus von Rechtmässigkeit und Freisinnigkeit zn umgehen vermochte.

Der Strom der römischen Geschichte war durch den raschen jähen Sturz, den er nach dem Tode des Nero machte, so zn sagen, anf dem Niveau seines Unterlaufs angelangt, in dem er sich von nnn an bis zum Ende unseres Zeitraums in ruhigem Laufe fortbewegt. Die ganze Periode ist eine Zeit einer gewissen materiellen Wohlfahrt, während freilich der Strom in der Ehene dahin fliessend immer mehr an Kraft verliert und sich immer mehr dem Punkte nähert, wo er seine trägen Gewässer mit dem Ocean vermischen sollte.

Erstes Capitel.

Die Bürgerkriege des Jahres 69.

Servius Sulpicius Galba war am 3. April des J. 68 von den Truppen in Spanien zum Kaiser ausgerufen worden nnd hatte den Ruf, wie Ahth. 1. S. 332 erzählt worden, insoweit angenommen, als er sich gegen Nero und für den Senat erklärt hatte, dem er die Verfügung über den dnrch Nero verwirkten Thron anheimstellte. Er hrachte noch einige Monate mit den Vorbereitungen zu seinem Unternehmen zu, vielleicht zögerte er auch ans Unschlüssigkeit, his der Znsammenstoss zwischon Verginius und Vindex (Ahth. 1. S. 332) erfolgt war nnd bis er die Nachricht von Neros Tode empfing.

Da, also etwa im Monat Juli, trat er seinen Zug nach Rom an, wo er nach einem nicht eben beschleunigten Marsche ungefähr im Monat September eintraf. Der Senat hatte mittlerweile seine Wahl vollzogen; auch die Prätorianer waren für ihn gewonnen worden; er nahm also ohne Widerspruch von der Herrschaft Besitz.

Während seines Zuges war auch in Africa von dem Statthalter Clodius Macer ein Aufstand versucht, aber schnell dadurch niedergeschlagen worden, dass der Urheber auf Befehl des Galba von dem Procurator Trebonius Garutianus ermordet wurde; auch von dem Statthalter des unteren Germaniens, Fontejus Capito, hiess es, dass er mit einem gleichen Plane umgehe, er wurde aber von zwei Unterfeldherren, Cornelius Aquinus und Fabius Valens, getödtet, ehe er mit seinen Absichten deutlich hervorgetreten war. Nach einer nicht ganz deutlichen Andeutung des Tacitus (Hist. I, 37) scheint es, als ob auch in Spanien und Gallien unruhige, jedoch ebenfalls rasch unterdrückte Bewegungen stattgefunden hätten.

Galba gehörte einem alten vornehmen Geschlechte an, dem der Sulpicier; er hatte dabei sein Leben grossentheils als Statthalter und im Feldlager zugebracht, und seiner hierbei bewährten Tüchtigkeit verdankte er vorzugsweise seine Erhebung zum Kaiser, wenn auch seine vornehme Geburt nicht ganz ohne Einfluss darauf war. Das Nachtheiligste für ihn und sein Hauptfehler war, dass er auch als Kaiser blieb, was er bisher gewesen war, nämlich der strenge Feldherr und der, wenn auch gerechte, doch harte und rücksichtslose Herrscher. Er besass in seinem hohen Alter (er war bereits 72 Jahre alt) nicht mehr die Fähigkeit, die Anforderungen der Zeit und der Umstände zu erkennen und ihnen gerecht zu werden. Dazu kam noch, dass er sich ganz dem Einfluss einiger Günstlinge hingab, unter denen T. Vinius, Cornelius Laco und ein Freigelassener Icelus besonders hervortreten, die durch ihre Habgier und Grausamkeit oder auch durch Nachlässigkeit die Wirkung seiner guten Eigenschaften verdarben. Obwohl er daher nicht ohne Gefühl für den ihm zugefallenen Beruf war, und obwohl ihm auch der Wille, den Anforderungen dessel-

ben zu genügen, nicht abgesprochen werden kann, so erregte er doch durch seine eigenen Missgriffe oder durch die Schuld seiner Günstlinge bald allgemeinen Anstoss; insbesondere war es die Vorstellung von seiner Strenge, die die Gemüther aufregte und von ihm abwendete.

Schon vor seinem Antritt der Herrschaft that er Einiges, was dazu diente, eine ungünstige Meinung von ihm zu erwecken. Nymphidins Sabinus, einer der Befehlshaber der Prätorianer, hatte sich bei dem Sturze des Nero besonders thätig bewiesen. Er war es vorzüglich, der die Prätorianer zum Abfall von Noro gebracht nnd für Galba gewonnen hatte. Er hoffte dafür von Galba belohnt zu werden, sah sich aber schwer getäuscht, als Galba nicht nur sonst von seinen Verdiensten keine Notiz nahm, sondern auch statt seiner den Cornelius Laco zum Befehlshaber der Prätorianer ernannte. Nun fasste er den Plan, anf die Gunst der Prätorianer vertranend, selbst nach der Krone zu greifen; er wurde aber von den Prätorianern erschlagen, als er in ihrem Lager erschien und sie durch eine Anrede für sich zu gewinnen suchte. Hiermit war diese Angelegenheit erledigt, und Galba würde jedenfalls wohl gethan haben, sie ruhen zn lassen; statt dessen erregte er aber ein grosses, ihm nachtheiliges Aufsehen, indem er einen angesehenen Mann, den designierten Consul Cingonius Varro, als Mitschuldigen des Nymphidins tödten liess. Dazu kam noch, dass er auch an dem Consnlaren Petronius Turpilianus bloss aus dem Grunde das Todesurtheil vollziehen liess, weil Nero ihn znm Anführer für den Krieg gegen Galba bestimmt hatte. Beide starben ungehört und unvertheidigt und galten eben deshalb in der öffentlichen Meinung als unschuldige Opfer der Grausamkeit des neuen Herrschers.

Eine noch üblere Wirkung aber brachte ein Vorgang hervor, der sich bei seinem Einzng in die Hauptstadt selbst zutrug. Nero hatte, um seine Streitkräfte zu verstärken, die Bemannung der Flotte nach Rom entboten und hatte aus einem Theile derselben eine Legion gebildet, die Legio Prima Adjutrix, die in den nachfolgenden Bürgerkriegen eine nicht unbedeutende Rolle gespielt hat. Das Gleiche sollte auch mit den Uebrigen geschehen und diese verlangten begierig danach, da

der Uebergang vom Flottensoldaten zum Legionar als ein bedeutender Fortschritt angesehen wurde; indess war das Werk der Organisierung durch den Tod des Nero unterbrochen und auch nachher nicht zur Ausführung gebracht worden. Sie zogen daher dem Galba entgegen, als er sich Rom näherte, um ihm ihren Wunsch vorzutragen; weil sie dies aber nach der Meinung des Galba in einer zu stürmischen, tumultuarischen Weise thaten, so liess er in der Nähe der milvischen Brücke auf sie einhauen, wobei, nach einer freilich wahrscheinlich übertriebenen Nachricht, 7000 von ihnen gefallen sein sollen, und hiermit noch nicht zufrieden, liess er an dem Reste sogar noch die Strafe des Decimierens vollziehen. Dieses Blutbad erregte allgemeinen Schrecken und hat während seiner ganzen Regierung als eine drohende Wolke an seinem Horizont gehangen.

Nachdem er darauf die Herrschaft angetreten hatte, so musste es seine Hauptaufgabe sein, sich der Prätorianer zu vergewissern. Diese waren seit Claudius (Abth. 1. S. 258) gewohnt, von jedem neuen Kaiser ein bedeutendes Geldgeschenk zu bekommen; sie erwarteten also auch von Galba ein Gleiches, um so mehr, als sie sich um diesen besondere Verdienste erworben zu haben meinten. Galba aber glaubte aus Rücksicht auf die Kriegszucht es ihnen verweigern zu müssen. Er erklärte mit einer an sich ehrenwerthen, aber den Umständen, wie sie nun einmal waren, wenig angemessenen Strenge, dass er die Soldaten auszuheben, aber nicht zu kaufen pflege*), und beharrte fortwährend darauf, die immer dringender werdende Forderung der Soldaten zu versagen. Es kam nun noch hinzu, dass die Prätorianer durch den Vorfall mit Nymphidius aufgeregt waren, dass Manche von ihnen sich einer Betheiligung an dem Vorhaben des Nymphidius schuldig fühlen und deshalb eine Strafe von Galba fürchten mochten; ferner dass einige ihrer Tribunen von Galba entlassen wurden und dass man hierin den Anfang weiterer ähnlicher Maassregeln erblicken zu müssen glaubte. Es ist

*) Tac. H. I, 5: vox pro re publica honesta ipsi anceps, legi a se militem, non emi: nec enim ad hanc formam cetera erant.

daher nicht zu verwundern, dass sich unter ihnen immer mehr ein Geist der Unzufriedenheit und der Wunsch nach einer Veränderung verbreitete.

Aber auch bei der bürgerlichen Bevölkernng der Hauptstadt wnsste sich Galba nicht in Gunst zu setzen. Die grosse Masse war ohnehin mit dem Wechsel wenig zufrieden, durch den sie statt des jugendlichen und freigebigen Nero, von dessen Lastern und Verbrechen sie selbst wenig berührt wurde, einen alten, mürrischen, sparsamen, überstrengen Horrn eingetauscht hatte, und er solbst traf noch eine Maassregel, die zwar gut gemeint war, gleichwohl aber nur dazu diente, auch in den höheren Regionen dor Bevölkerung Roms Verdruss nnd Missgunst zu erregen. Er erliess nämlich, um den leeren Schatz zu füllen, die Verordnung, dass die Geschenke, welche Nero mit verschwenderischer Hand ausgestreut hatte, von ihren Empfängern zurückgegeben werden sollten, und setzte oine Commission von 30 Mitgliedern ein, um dies Geschäft zu vollziehen. Es folgte nun eine Menge von Untersuchnngen und Anklagen, von welchen nicht nur die Schuldigen, sondern auch deren Verwandte und Freunde schwer betroffen wurden, bei denen es, wie sich denken lässt, auch nicht an mancherlei Unredlichkeiten und sonstigen Ungehörigkeiten von Seiten der Untersucher und Richter fehlte, und bei denen gleichwohl schliesslich wenig oder nichts herauskam, da die Beschenkten das Empfangene in der Regel bereits wieder verschwendet hatten.

Während sich aber so in Rom selbst der Horizont für Galba immer mehr umdüsterte, so zog sich zugleich ausserhalb der Hanptstadt ein schweres Unwetter gegen ihn zusammen. Als die Hauptstärke der gesammten römischen Streitmacht wurden die Legionen angesehen, welche die Grenze längs dem Rhein gegen die Deutschen bewachten. Es waren ihrer damals 7, wovon 4 in dem sog. unteren Germanien, 3 in dem oberen standen*). Diese Legionen hatten, und zwar

*) Die Legionen am Rhein spielen in dieser Zeit eine so bedeutende Rolle, dass wir nicht umhin können, eine etwas genauere Kenntniss von ihnen zu nehmen. Die des untern Germaniens sind die 1. mit dem

die des oberen Germaniens ganz, die übrigen zum Theil, den Verginius auf dem Zuge gegen Vindex begleitet, sie hatten den Feind vollständig besiegt und hatten darauf schon damals dem Verginius die Krone angeboten, der sie aber ablehnte. Die sämmtlichen Legionen waren hierauf, wenn auch mit Mühe, dazu gebracht worden, dem Galba den Eid der Treue zu leisten. Nun wurde aber Verginius von dem misstrauischen Galba abberufen und durch den unfähigen Hordeonius Flaccus ersetzt, der nicht im Stande war, die aufgeregten, durch den Sieg über Vindex übermüthig gemachten und neuerdings durch die Abberufung des Verginius noch mehr aufgereizten Legionen im Zaume zu halten. Im unteren Germanien wurden die Legionen durch die oben erwähnte Ermordung des Statthalters Fontejus Capito in Aufregung gesetzt, der, gleichviel ob Capito schuldig war oder nicht, in den Gemüthern der Soldaten eine grosse Bewegung hervorbringen musste, und nun kam noch hinzu, dass seine Stelle mehrere Monate (bis zum December des Jahres) unbesetzt blieb, so dass also die Truppen längere Zeit des obersten, mit der angemessenen Auctorität ausgerüsteten Befehlshabers entbehrten. Endlich thaten auch die benachbarten gallischen Völker das Ihrige, um den glimmenden Funken des Aufruhrs anzufachen. In dem Kriege zwischen Verginius und Vindex waren auch die Völkerschaften Galliens in zwei Hälften getheilt, die nördlicher wohnenden unterstützten den Verginius, die südlichen den Vindex; Galba hatte deshalb die letzteren ausgezeichnet und auf Kosten ihrer Gegner durch Vermehrung ihres Grundbesitzes belohnt; jene wünschten also nichts mehr als eine neue Umwälzung und unterliessen nichts, was dazu dienen konnte, die Legionen

---

Beinamen Germanica, die 5. Macedonica, die 15. Primigenia und die 16., die des oberen die 4. Macedonica, die 22. Primigenia, welche beide in Moguntiacum (Mainz) standen, und die 21. in Vindonissa (Windisch im Canton Aargau). Die eine an der Normalzahl 8 fehlende Legion (s. Abth. 1. S. 58) war vielleicht die 10. Gemina, welche früher im obern Germanien gestanden hatte, jetzt aber von Galba nach Spanien abberufen worden war, Hist. II, 58 u. ö., vgl. Pfitzner, Allg. Gesch. der Kaiserlegionen etc. in Zeitschr. für Alterthumswissensch., 1846. S. 13 u. 17; vielleicht zählte auch die 1. Italica als achte Legion, die wir bald in Lugdunum antreffen werden.

aufznreizen. Nun traf Anfang December der neue Statthalter von Untergermanien ein, A. Vitellius, der Sohn jenes L. Vitellius, welchon wir (Abth. 1. S. 260) als einen der niedrigsten Schmeichler des Claudius kennen gelernt haben, und welcher diese Rolle auch nnter Nero fortgesetzt hatte, gleichwohl aber dreimal Consul gewesen war und auch die Censnr bekleidet hatte. Der Sohn hatte nichts, was ihn für die kaiserliche Würde empfahl, ausser seiner vornehmen Geburt, er wurde aber gleichwohl sofort von seinen Legionen, die nichts als oinen andern Kaisor statt des Galba wollten, dazu ausersehen, nnd auch er selbst unterliess nicht, durch die gewöhnlichen Mittel die Soldaten für sich zu gewinnen; neben ihm war besonders jener Fabins Valens unermüdlich thätig, die Legionen aufzuwiegeln und den Vitellius zn einem entscheidenden Schritt zn drängen. Als daher die beiden in Mainz stehenden Legionen des oberen Germaniens am 1. Januar des J. 69, an welchem Tage die sämmtlichen Truppen dem Herkommen gemäss dem Kaiser den Eid der Treue zn erneuern hatten, die Bildsänlen Galbas zerschlugen nnd den Schwur nicht diesem, sondern dem römischen Senat und Volke leisteten, als bei derselben Gelegenheit auch die Legionen des unteren Germaniens ihre Abneigung gegon Galba dentlich zu orkennen gaben: so trat Vitellius mit der Erklärung hervor, dass er bereit sei, die Herrschaft zu übernehmen, worauf er sowohl von den Legionen des untern wie des obern Germaniens als Kaiser ansgernfen wurde. Auch die benachbarten gallischen Völker, insbesondere die Ubier*), Trevirer und Lingonen, schlossen sich den Legionen an und wetteiferten mit ihnen in dem Eifer, womit sie den Vitellins unterstützten. Und nun setzten sich zunächst zwei Heersäulen, die eine unter Valens aus Theilen des unteren Heeres bestehend, die andere unter Alienus Caccina, einem Legaten des oberen Heeres, mit Abtheilungen dieses Heeres, beide auch durch zahlreiche Hülfstruppen verstärkt, in Bewegung, um, die

*) Tacitus (Hist. I, 57) nennt sie die Agrippinenser, dies war aber nach Hist. IV, 28 der Name, den sich in dieser Zeit die Ubier beigelegt hatten.

eine durch Gallien über die cottischen Alpen, die andere in gerader südlicher Richtung durch die Schweiz über die pöninischen Alpen in Italien einzufallen. Vitellius selbst beabsichtigte ihnen mit der Hauptmasse des Heeres zu folgen, vorher aber dieselbe noch durch Zuzug aller Art zu verstärken.

Allein dieser gewaltige Stoss sollte nicht mehr den Galba treffen, sondern statt seiner einen anderen mittlerweile in Rom neu erstandenen Kaiser.

Als die Nachricht von einer aufrührerischen Erhebung der germanischen Legionen in Rom anlangte (zunächst war es nur der Aufstand der zwei Legionen des oberen Germaniens, der daselbst bekannt wurde), so glaubte Galba der Gefahr dadurch am besten begegnen zu können, wenn er sich durch Adoption einen Sohn und damit zugleich einen Erben der Herrschaft an die Seite setze; das Einzige, meinte er, was seine Herrschaft schwach mache, sei sein hohes Alter, und dieser Mangel werde durch die Adoption beseitigt werden. Er wählte dazu, so viel wir sehen können, mit der besten Absicht, den Piso Licinianus, einen jungen Mann von 30 Jahren aus vornehmem Hause, einen Abkömmling des Pompejus und Crassus, der von Nero verbannt, von ihm selbst aber zurückgerufen worden war und im allgemeinen Rufe grosser Characterfestigkeit und Sittenstrenge stand. Er kündigte diesem am 10. Januar seinen Entschluss im engeren Kreise seiner Vertrauten mit einer Rede an, die, wenn anders Tacitus sie wenigstens dem Inhalt nach treu wiedergegeben hat, neben der edlen, von Liebe für das Gemeinwesen erfüllten Gesinnung zugleich ein verständiges politisches Urtheil beweist. Er begab sich darauf mit ihm in das Lager der Prätorianer, um diesen die Adoption zuerst mitzutheilen und sie durch diese ehrende Rücksichtnahme für sich und für Piso zu gewinnen, verfehlte jedoch diesen seinen Zweck dadurch, dass er es auch jetzt nicht über sich gewinnen konnte, ihnen ein Geschenk zu geben oder auch nur zu versprechen. Seine Verkündigung wurde daher von der Menge der Prätorianer mit kaltem Schweigen aufgenommen. Günstiger war die Aufnahme bei dem Senat, zu dem sich beide darauf begaben. Die Senatoren sahen in der Rücksicht, die bei der

Adoption anf vornehme Gebnrt genommen worden war, ein Unterpfand dafür, dass die Vorzüge, auf denen ihr eigenes Ansehen beruhte, wieder znr Geltung gelangen würden, nnd begrüssten mit Beifall den erwählten Nachfolger, den sie als einen der Ihrigen ansahen, nnd von dem sie erwarteten, dass er die Regierung in ihrem Sinne und Interesse führen würde.

Indess eben dieser Schritt war die Veranlassung, dass nnn in Rom selbst dcr Aufstand ausbrach. Durch die Erhebung Pisos war ein Anderer aufs Empfindlichste verlotzt, der dem Galba seine Unterstützung bisher nur in der Hoffnung geliehen hatte, von ihm adoptiert zu werden. Dies war M. Otho, von dem schon (Abth. 1. S. 303) berichtet worden ist, dass er dereinst der Genosse der Lüste und Schwelgereien Neros war, dass Poppaea aus der Ehe mit ihm in den Besitz Neros überging, nnd dass Nero ihn wegen der Poppaea aus Eifersncht als Statthalter nach Lusitanien schickte. Er hatte darauf diese Provinz 10 Jahre lang, nnd zwar in Widerspruch mit seinem bisherigen Leben, vorwurfsfrei und mit Einsicht verwaltet, hatte sich, sobald der Aufstand gegen Nero ansbrach, sogleich an Galba angeschlossen und denselben mit Hingebung und nicht ohne Opfer von seiner Seite unterstützt und war ihm demnach anch als einer der angesehensten Männer in seiner Begleitung gefolgt. Er war einer der Männer, in denen dnrch den Dienst niedriger Lüste Herrschsucht und Ehrgeiz nicht unterdrückt wird. Er hatte daher schon auf dem Wege nach Rom keins der gewöhnlichen Mittel versäumt, um sich die Gunst der gemeinen Soldaten zu erwerben: er hatte sie Kameraden genannt, diejenigen als alte Bekannte angeredet, mit denen er ehemals in der Begleitung Neros znsammengetroffen war, hatte sie an den beqnemen, genussreichen Dienst unter Nero erinnert und diesem, nicht ohne Hindeutnng anf die allzugrosse Strenge Galbas, die Beschwerden des gegenwärtigen Marsches entgegengestellt. Er fnhr mit solchen Künsten auch in Rom fort, wo er z. B., so oft der Kaiser bei ihm speiste, der die Wache haltenden Cohorte Mann für Mann 100 Sestertien auszuzahlen pflegte, und einmal, als ein Soldat über die Grenzen eines Grundstücks mit seiuem Nachbar Streit hatte, das Grundstück des

Nachbarn kaufte und es dem Soldaten schenkte. Alles dies that er in der Hoffnung, von Galba adoptiert zu werden und so ohne Gewalt in den Besitz der Herrschaft zu gelangen. Jetzt war ihm durch die Adoption Pisos diese Hoffnung mit einem Male abgeschnitten; ja er konnte sich sogar einbilden, obwohl bei dem Character Pisos daran nicht zu denken war, dass sein Leben gefährdet sei. Es kam endlich noch hinzu, dass seine Vermögensverhältnisse völlig zerrüttet waren, und dass er bei der Verschwendung, an die er einmal gewöhnt war, sich nur behaupten konnte, wenn er Kaiser wurde. So war also sein Entschluss rasch gefasst. Er machte zu diesem Zweck nicht etwa eine Verschwörung mit anderen angesehenen Männern des Staates; er bemühte sich auch nicht um die Gunst der Anführer der Prätorianer und der übrigen in Rom anwesenden Truppen; er hielt es für hinreichend, durch seinen Freigelassenen Onomastus eine Anzahl gemeiner Soldaten anwerben zu lassen, die bei der Inscenesetzung des Aufstandes den ersten Impuls geben sollten; im Uebrigen verliess er sich auf die Stimmung des grossen Haufens der Soldaten, auf ihre Gunst gegen ihn selbst und ihren Groll gegen den geizigen und strengen Galba.

Schon der 15. Januar, der fünfte Tag nach der Adoption des Piso, ward von Otho zur Ausführung seines Vorbabens ausersehen. An diesem Tage war Galba vor dem Tempel des palatinischen Apollo mit Opfern beschäftigt; der Haruspex verkündigte ihm aus den Eingeweiden ungünstige, also für den neben ihm stehenden Otho günstige Vorzeichen. Da kam Onomastus mit der Meldung an Otho, er werde von dem Baumeister und den Bauunternehmern erwartet. Dies war das verabredete Losungswort dafür, dass Alles zum Aufstande bereit sei. Otho entfernte sich also, indem er vorgab, er habe Grundstücke gekauft, die wegen ihres baulichen Zustandes untersucht werden müssten. Er ging zuerst, um sich nicht zu verrathen, in entgegengesetzter Richtung durch das Haus des Tiberius nach dem Velabrum, von hier wandte er sich nach dem Forum, wo er an dem goldenen Meilensteine des Augustus 23 Soldaten von der Leibwache (speculatores) vorfand, die ihn erwarteten; diese hoben ihn auf einen Sessel

und trugen ihn eilends in das Lager der Prätorianer, wobei sich unterwegs ungefähr noch eine gleiche Zahl von Soldaten an den Zug anschloss. Der an dem Thore des Lagers Wache haltende Tribun, entweder durch das Plötzliche der Erscheinung überrascht oder in das Geheimniss eingeweiht, liess ihn ein; auch die übrigen Tribunen und Centurionen machten keinen Versuch des Widerstands; die Masse der Soldaten aber empfing ihn mit lautem Beifall, begrüsste ihn als Kaiser und leistete ihm sofort den Fahneneid; mit ihnen wetteiferte die Legion der Flottensoldaten, die wegen der Ermordung ihrer Kameraden dem Galba am heftigsten zürnten und deshalb auf die erste Nachricht von dem Aufstande in das Lager der Prätorianer geeilt waren; Otho aber hielt an die ihn umdrängenden Soldaten eine Rede, in der er durch Schmeicheleien und durch Herabziehung des Galba nnd Piso' sich in ihrer Gunst festznsetzen und sie zugleich gegen seine Gegner immer mehr aufzubringen suchte; wobei er ihnen Kusshände zuwarf und sich sonst auf alle Art vor ihnen erniedrigte*).

Während dem war Galba noch immer mit dem Opfer und mit den fruchtlosen Versuchen, den Göttern günstigere Vorzeichen abzugewinnen, beschäftigt. Als die ersten Gerüchte über den Aufstand sich verbreiteten, begann die städtische Bevölkerung sich um seine Person zu versammeln; mittlerweile trafen, wie es zu geschehen pflegt, jeden Augenblick neue Nachrichten ein, richtige und falsche, darunter auch die, dass Otho getödtet sei; nun kamen auch, durch diese letztere Nachricht ermuthigt, Senatoren und Ritter in grösserer Zahl, nnd Alles schien entschlossen, für Galba Gut nnd Blut zn opfern. Es fragte sich nun aber, was zu thun sei. Das Nächstliegende war, dass man die übrigen in der Hauptstadt anwesenden Truppen ausser den gegenwärtig im Lager der Prätorianer versammelten zu gewinnen suchte; diese waren die in dem Palatium Wache haltende Prätorianercohorte und Abtheilungen der in Illyrien und Germanien stehenden Heere, die noch von Nero nach Rom berufen worden waren**). Es

*) Tac. H. I, 36: omnia serviliter pro dominatione.

**) Die 6. Legion, welche den Galba aus Spanien nach Rom begleitet hatte, war von ihm wieder nach Spanien zurückgeschickt worden, wie

wurden also überallhin zu diesem Zweck angesehene Männer abgeschickt; sogar in das Prätorianerlager wagten sich einige Tribunen, um dort, wo möglich, eine Umstimmung zu bewirken. Allein alle diese Versuche schlugen fehl; nur jene Prätorianercohorte liess sich durch Piso bewegen, ihren Posten nicht zu verlassen, und zeigte sich wenigstens für den Augenblick bereit, ihrer Pflicht gemäss den Galba zu schützen. Nun riethen Einige dem Galba, er solle im Palatium, wohin er sich mittlerweile begeben hatte, bleiben und hier den Angriff des Otho erwarten; Andere erklärten dies für eben so unklug als unwürdig und drangen darauf, dass er dem Feinde entgegengehen sollte. Nach längerem Zögern entschloss er sich endlich zu dem Letzteren. Er stieg also vom Palatium auf das Forum herab, er selbst wegen seiner Körperschwäche auf einem Sessel getragen, von der Prätorianercohorte begleitet und von einer grossen, das ganze Forum erfüllenden Volksmenge umgeben. Jetzt rückten aber auch die Othonianer aus dem Lager heran; die vorauseilenden Reiter zerstreuten oder zertraten die Menge; die den Galba begleitende Cohorte riss das Bildniss desselben von ihren Feldzeichen herunter und ging zu dem Feinde über; das wehrlose Volk stob auseinander; Galba wurde vom Sessel herabgeworfen und am Boden liegend von einem Soldaten getödtet; Piso flüchtete sich in den Tempel der Vesta, wurde aber hervorgezogen und niedergestossen; auch Vinius wurde getödtet. Hiermit aber war die Revolution bis auf die Bedrückungen und Misshandlungen, die die unglückliche Bevölkerung noch von dem Uebermuth der Soldaten zu erdulden hatte, beendet. Der Senat beeilte sich, wie er immer zu thun pflegte, dem Sieger die Herrschaft mit allen ihren Attributen zu übertragen, und je mehr er befürchten musste, dass Otho an seinem guten Willen und seiner Aufrichtigkeit zweifelte, um so übertriebener

---

wir annehmen müssen, voreiliger Weise, da er sich auf sie vorzugsweise würde haben verlassen können. Es wird dies von Tacitus nicht ausdrücklich erwähnt; es ergiebt sich aber daraus, dass die Legion jetzt nicht erwähnt wird, und dass wir sie später in Spanien wieder finden. S. Hist. III, 44 vgl. V, 16.

waren die Huldigungen und Schmeicheleien, die er dem neuen Kaiser darbrachte.

Der Wechsel in der Person des Herrschers in Rom änderte nichts in den Plänen und Unternehmungen der Vitellianer. Sie setzten den Krieg gegen Otho eben so fort, wie sie ihn gegen Galba begonnen hatten; Führer und Soldaten hatten eben nichts im Ange als den Krieg selbst mit seinen Plünderungen und Vortheilen, gleichviel gegen wen er gerichtet war. Dem festgestellten Plane gemäss nahm Fabins Valens seinen Marsch durch das Gebiet der Trevirer, dann, den Lauf der Mosel stromaufwärts weiter verfolgend, durch das der Mediomatriker, wo in der Hauptstadt, dem heutigen Metz, trotz des freundlichen Entgegenkommens der Einwohner von den zügellosen Soldaten ein furchtbares Blutbad angerichtet wurde; hierauf zog er, bis zur heutigen Stadt Toul, noch immer an der Mosel aufwärts, durch das Gebiet der Leuker, wo er die Nachricht von Galbas Sturze empfing, überschritt dann das von den Lingonen bewohnte Hochland, das heute sog. Plateau von Langres, berührte das Gebiet der Aeduer nnd gelangte so nach Lugdunnm (Lyon), der damaligen Hanptstadt nnd dem Centralpunkt der Provinz Gallien. Bis hierher waren es nur befreundete Völker gewesen, durch die der Marsch führte, mit Ausnahme der Aeduer, die anf Seiten des Vindex gestanden, aber die ihnen jetzt drohende Gefahr durch die Bereitwilligkeit nnd Dienstbeflissenheit, mit der sie nicht allein alle Befehle hinsichtlich der Lieferung von Waffen und Geld vollzogen, sondern auch das Heer freiwillig durch Zufuhr nnterstützten, glücklich abgewandt hatten. Anch Lugdnnum war den Vitellianern befrenndet. Dagegen hatte das benachbarte Vienna (Vienne) nicht nur den Vindex unterstützt, sondern auch seit längerer Zeit Lugdunum selbst befeindet; die Lugdunenser reizten daher die ohnehin feindlich gesinnten Soldaten noch mehr gegen ihre Nachbarn anf, und es war nahe daran, dass die nnglückliche Stadt völlig zerstört wurde. Nur durch die tiefste Demüthigung der Einwohner, die den anrückenden Soldaten zu Füssen fielen und flehendlich bittend ihre Kniee umfassten, und durch eine grosse Geldsumme, durch die sie, wie man wenigstens allgemein

glaubte, Valens bestachen, wurden die harten Gemüther des Führers und der Soldaten einigermaassen erweicht, so dass ihnen gestattet wurde, die Rettung der Stadt durch die Auslieferung ihrer Waffen und durch allerlei reiche Spenden zu erkaufen. Von Lngdunum aus, wo das Heer dnrch die erste Legion, mit dem Beinamen Italica, und dnrch eine Reiterabtheilung, die beide daselbst standen, verstärkt wurde, ging der Marsch weiter durch das Gebiet der Allobroger nnd Vocontier, welche zu den Anhängern des Vindex gehört hatten, und wo man daher überall nach Belieben raubte und plünderte, wenn die Bewohner das Unglück nicht durch Bestechung des Valens abwandten*), und so langte das Heer im Monat März über den Mont Genèvre oder den Mont Cenis in Italien an. Auch Caecina traf, noch etwas früher als Valens, über den grossen Bernhard daselbst ein, nachdem er in der Schweiz bei seinem Durchzuge auf einen geringfügigen Anlass von seinen Waffen einen blutigen Gebrauch gegen die Bewohner gemacht und einen grossen Theil des Landes verwüstet hatte.

Otho, zu dem wir jetzt zurückkehren, schien nach seiner Gelangung zur Herrschaft den übeln Ruf, den er sich durch seine frühere Lebensweise zugezogen, durch die Thätigkeit, mit der er sich seiner Pflichten annahm, durch seine Milde, seine Besonnenheit, seine Enthaltsamkeit Lügen strafen zu wollen. Er bewies sich gegen den Senat rücksichtsvoll und entgegenkommend, enthielt sich aller Verfolgungen seiner Gegner, schenkte z. B. einem der treuesten und eifrigsten Anhänger Galbas, dem designierten Consul Marius Celsus, nicht nur Verzeihung, sondern nahm ihn auch in den Kreis seiner vertrautesten Frennde anf, und war zngleich angelegentlich bemüht, den Uebermuth der in der Stadt anwesenden Soldaten zn zügeln und die Zucht unter ihnen wieder herzustellen. Letzteres war freilich eine sehr schwierige Aufgabe,

*) Der Zug ging durch das Thal der Drome und folglich auch durch das der Durance. Dies geht aus der Erwähnung von Lucus Augusti (Tac. I, 66), dem heutigen Luc an der Drome, hervor. Hieraus folgt aber wiederum, dass es der Mont Genèvre oder der M. Cenis war, über den man nach Italien herabstieg.

deren Lösung ihm daher auch sehr unvollkommen gelang. Von der Zuchtlosigkeit der Truppen in der Stadt und von der allgemeinen Unsicherheit der Zustände daselbst liefert uns ein Vorfall, der sich kurz vor dem Ausmarsch Othos zutrug, einen recht deutlichen Beweis, den wir deshalb nicht übergehen dürfen.

Es sollte eine in Ostia stehende Cohorte auf Befehl des Otho von da nach Rom versetzt werden, und ein Tribun der Prätorianer hatte den Auftrag erhalten, die Waffen für sie aus dem Zeughause, welches sich im Lager der Prätorianer befand, zu entnehmen und dieselben auf Wagen nach Ostia schaffen zu lassen. Der Tribun that dies, um Aufsehen zu vermeiden, bei Einbruch der Nacht. Allein eben dies erregte den Verdacht der Soldaten. Auf das Gerücht hin, dass mit diesen Waffen die Sclaven der Senatoren ausgerüstet werden sollten, um einen Handstreich gegen Otho, den dem Senate verhassten Soldatenkaiser, auszuführen, entstand ein allgemeiner Tumult; die Soldaten bemächtigten sich der Waffen, zogen die Schwerter, ermordeten jenen Tribunen und die Centurionen, welche es wagten, sich ihnen entgegen zu stellen, und stürmten, die Reiter voran, in die Stadt und nach dem Palatium, um, wie sie sagten, den Otho zu schützen. Hier war eben eine zahlreiche Gesellschaft vornehmer Männer und Frauen bei Otho zum Mahle versammelt. Diese wussten nicht, was sie von der Sache urtheilen sollten, sie hatten den Otho selbst in Verdacht, dass er die Soldaten entboten habe, um sie alle zu ermorden, und hingen an den Mienen Othos, um seine Absicht zu erforschen. Allein Otho war, während er gefürchtet wurde, selbst der am meisten Fürchtende. Er forderte die Anwesenden auf, sich durch die Flucht zu retten, und diese warfen nun Alles ab, was sie kenntlich machen konnte, und suchten irgend einen entlegenen Versteck, wo sie sich verbergen konnten. Dann schickte er die Befehlshaber der Prätorianer den Anstürmenden entgegen, um sie zu beruhigen und zur Rückkehr ins Lager zu bewegen. Allein deren Bemühungen waren völlig vergeblich. Die Soldaten drangen ins Palatium ein, erfüllten dasselbe mit Geschrei und mit Toben und Drohungen, und erst, nachdem sie einige höhere Offiziere,

die ihnen Widerstand leisten wollten, verwundet hatten, nachdem Otho sich ihnen selbst gezeigt und sie, auf einem Polster stehend, unter Thränen beschworen und angefleht hatte, liessen sie sich einigermaassen besänftigen und kehrten ins Lager zurück*). Am folgenden Tage, nachdem die Nacht und ein Theil des Tages von der ganzen Stadt unter Angst und Zittern verbracht worden war, empfing jeder Prätorianer ein Geldgeschenk von 5000 Sestertien, und nun wagte es auch Otho, sich in das Lager zu begeben und eine Rede an die versammelten Truppen zu halten, deren Hauptinhalt darin bestand, dass er ihre allzugrosse Liebe und Fürsorge für ihn selbst in schmeichelnden Worten tadelte und die Schuld des Aufruhrs auf einige wenige böswillige Rädelsführer schob, von denen zwei hingerichtet wurden, was natürlich nicht dazu dienen konnte, den Uebermuth der unbändigen Soldaten zu

*) Es ist zu verwundern, dass vielfach, z. B. von Orelli (zu Tac. Hist. I, 80) und von Merivale (a. a. O. VI, 415) nicht die Prätorianer als die Tumultuanten angesehen worden sind, sondern die Cohorte, die erst von Ostia herbeigeholt werden sollte. Dies ist durchaus undenkbar, denn 1) das Zeughaus, aus welchem die Waffen entnommen wurden, war im Lager der Prätorianer (vgl. Tac. H. I, 38), und von hier sollten die Waffen erst auf Wagen nach Ostia geführt werden, der nächtliche Anblick der Waffen konnte also seine Wirkung nicht auf die Cohorte in Ostia, sondern nur auf die Prätorianer in Rom äussern; 2) Ostia war von Rom 16 römische Meilen entfernt, der ganze Vorgang konnte sich also, wenn er von Ostia ausging, nicht mit der Rapidität entwickeln, welche das Characteristische desselben in der Darstellung des Tacitus bildet; 3) es heisst bei Tacitus (c. 82) ausdrücklich, dass die Tumultuanten, nachdem sie ihr Werk vollbracht, in das Lager zurückkehrten (redieruntque in castra inviti neque innocentes). Endlich 4) sind es am folgenden Tage die sämmtlichen Prätorianer, welche das Geldgeschenk erhalten, an welche die Anrede des Otho gerichtet wird, und auf die sich die Nachwirkungen des Vorgangs, die Tacitus berichtet, erstrecken. Die Darstellungen Sueton's und Plutarch's, die weit weniger klar und ausführlich sind als die des Tacitus, stimmen mit diesem im Wesentlichen überein und können am allerwenigsten eine von diesem abweichende Auffassung des Vorgangs begründen. Es scheint übrigens, als ob die Worte des Tacitus (c. 80 extr.): insidentes equis urbem ac palatium petunt den Anlass zu dieser Auffassung gegeben hätten, allein eben so wie hier wird auch Hist. I, 39 die Stadt dem Lager der Prätorianer entgegengestellt, welches vor der Erweiterung der Stadtmauer durch Aurelian allerdings ausserhalb der Stadt lag.

brechen. Sie fuhren fort, zu rauben und zu plündern und zu misshandeln und sich in der unglücklichen Stadt, welche zu derselben Zeit durch eine furchtbare Ueberschwemmung und Hungersnoth schwer heimgesucht wurde, als Herren zu gerieren. Man wusste in Rom nicht, wen man mehr fürchten und hassen sollte, den Otho, dessen Milde und Mässigung man nur als Verstellung ansah, oder den Gegenkaiser Vitellius, dessen Laster, wenn auch von anderer Art, doch nicht geringer waren als die des Otho.

Das Hauptaugenmerk Othos musste vom Beginn seiner Regierung auf den drohenden Kampf mit Vitellius gerichtet sein. Er versuchte zunächst allerlei Mittel, um dem Kampfe auszuweichen; er machte dem Vitellius grosse Versprechungen an Geld und Ehren, um ihn zur Verzichtleistung auf den Thron zu bewegen; er schickte eine aus Senatoren bestehende Gesandtschaft an sein Heer, um es zum Abfall zu bewegen; er versuchte es endlich auch, ihn durch abgesendete Meuchelmörder zu beseitigen. Alle diese Mittel hatten indess nur den Erfolg, dass Vitellius sie, obwohl eben so vergeblich, gegen ihn selbst zurückwandte. Es blieb also nichts übrig als der Krieg.

Dem Otho standen in Rom die Prätorianer und die städtischen Cohorten, ferner die mehrerwähnte Flottenlegion und ihre Kameraden, so viele ihrer dem Blutbade des Galba entgangen waren, und die oben erwähnten einzelnen Truppenabtheilungen aus dem germanischen und illyrischen Heere zu Gebote, wozu er noch 2000 Gladiatoren hinzufügte, die er, dem Drange der Umstände nachgebend, in den Soldatenstand erhob; ausserdem hatte er noch über die ganze Flotte zu verfügen. Die Heere in den Provinzen schwankten meist zwischen beiden Parteien hin und her; andere erklärten sich zwar für Otho, konnten oder wollten ihm aber keine thätige Unterstützung leihen; nur die in Dalmatien, Pannonien und Mösien, zusammen 7 Legionen*), nahmen entschieden für Otho Partei und bewiesen sich zugleich eifrig, ihn zu unterstützen; sie

*) In Dalmatien stand die 11. und 14., in Pannonien die 7. Galbiana und die 13., in Mösien die 3. 8. und die 7. Claudia.

bildeten daher die Hauptstärke des Othonianischen Heeres. Den Oberbefehl übertrug er drei Männern, dem Suetonius Paulinus, der unter Nero sich als tüchtiger Feldherr bewährt hatte (Abth. 1. S. 325), dem vorhin genannten designierten Consul Marius Celsus und dem Annius Gallus; er setzte ihnen jedoch einen der beiden von den Truppen selbst nach Galbas Sturz gewählten Befehlshaber der Prätorianer an die Seite, den Licinius Proculus, der sein besonderes Vertrauen besass und dieses benutzte, um die Pläne der eigentlichen Anführer überall zu verdächtigen und zu durchkreuzen. Da er hörte, dass Caecina bereits die Alpen überschritten hatte, so schickte er den Annius Gallus und Vestricius Spurinna mit einem Theile der Truppen voraus, um wenigstens die Polinie zu behaupten. Auch entsandte er die Flotte mit dem Auftrag, in dem narbonensischen Gallien, welches sich an Vitellius angeschlossen hatte, Landungen zu machen, sich desselben zu bemächtigen und von da aus, wo möglich, die Feinde im Rücken anzugreifen. Er selbst verliess Rom mit den übrigen Truppen am 14. März oder doch wenige Tage nachher*) in einer Haltung, die seinem Benehmen seit seiner Thronbesteigung entsprach: er liess alle Weichlichkeit und Schwelgerei in Rom zurück und schritt seinem Heere im eisernen Panzer als Soldat zu Fuss voran.

Die Unternehmungen der Flotte waren nicht gerade unglücklich. Nachdem sie auf dem Wege die befreundeten Küsten von Italien und Ligurien geplündert und verwüstet hatte, nachdem sie dem Bürgerkriege auch durch eine Meuterei ihr Opfer gebracht hatte, bei der einer ihrer Anführer in Ketten gelegt wurde, machte sie mehrere Landungen, schlug die zusammengerafften Milizen zurück und siegte auch in einem Treffen über die Truppen, welche Valens der bedrängten Provinz auf ihre Bitten zu Hülfe geschickt hatte. Indes der eigentliche Zweck wurde nicht erreicht. Die Entscheidung musste im Pothale fallen. Hier entspann sich der Hauptkampf, ein Kampf, der unser Interesse weniger durch die Entwickelung von Feldherrentalent von Seiten der Führer

*) Dies ist nach Tac. H. I, 90 zweifelhaft.

oder durch muthiges ausdauerndes Ringen um den Sieg von Seiten der Truppen, als durch die dabei hervortretenden characteristischen Erscheinungen des Bürgerkriegs und endlich durch die Art seines Ausgangs erregt. Die Soldaten waren zwar ihren Kaisern mit einer Gunst ergeben, die beide wenig verdienten; dagegen waren sie jeden Augenblick bereit, sich gegen ihre Anführer aufzulehnen. Das Glück machte sie übermüthig und nachlässig und zügellos; das Unglück machte sie meuterisch gegen ihre Führer, denen sie stets die Schuld davon beimaassen. Sie waren daher ein schwer zu lenkendes, von dem Sturm der Leidenschaften hin und her geworfenes Werkzeug, und der Ausgang schwankte hin und her, bis er endlich durch eine unerwartete, eigenthümliche That plötzlich entschieden wurde.

Von den beiden, wie oben bemerkt, von Otho vorausgeschickten Anführern, Annius Gallus und Vestricius Spurinna, hatte der letztere mit 3000 Prätorianern, 1000 Veteranen derselben Truppengattung und einigen Reitern die Vertheidigung von Placentia übernommen. Die Vitellianer hatten sich auf dem jenseitigen Ufer des Po ausgebreitet und daselbst einige Truppenabtheilungen der Othonianer abgeschnitten und gefangen genommen. Durch diese kleinen Vortheile kühn gemacht, wagten sie es, den Po selbst zu überschreiten. Die Truppen des Spurinna wollten ihnen erst entgegengehen, um es mit ihnen im offenen Felde aufzunehmen, trotz ihrer geringeren Zahl und der Gegenvorstellungen ihrer Führer; als sie jedoch der Gefahr näher kamen und die Nothwendigkeit an sie herantrat, ein Lager aufzuschlagen, gaben sie den Vorstellungen des Spurinna nach und zogen sich wieder hinter die Mauern der Festung zurück. Nun zog Caecina gegen dieselbe heran. Seine übermüthigen Soldaten versuchten es, sie im ersten wilden Anlauf zu nehmen, wurden aber zurückgeschlagen, und auch ein geordneterer, durch Belagerungswerkzeuge unterstützter Angriff am folgenden Tage wurde durch die Tapferkeit der Othonianer glücklich abgewehrt, so dass Caecina sich genöthigt sah, die Belagerung aufzugeben. Er zog sich darauf nach Cremona zurück. Bald nachher erlitten die Vitellianer noch einen weitern Verlust. Die Gladia-

toren des Otho unternahmen einen kühnen Zug über den Po unter Führung des Marcius Macer, überfielen die Hülfsvölker der Vitellianer, machten einen Theil derselben nieder und trieben die übrigen in wilder Flucht in die Mauern von Cremona.

Annius Gallus, der andere der von Otho vorausgeschickten Führer, der, wie wir annehmen müssen, weiter abwärts über den Po gegangen war, um die heranrückenden Legionen von Pannonien und Dalmatien aufzunehmen, eilte herbei, als er von dem Angriff der Vitellianer auf Placentia hörte, um den Belagerten Hülfe zu bringen. Unterwegs erfuhr er, dass die Gefahr vorbei sei, und machte nun an einem zwischen Verona und Cremona gelegenen Orte Bedriacum*) Halt. Hier

*) Der Ort (der auch Betriacum und Bebriacum geschrieben wird) kommt nur bei Gelegenheit der beiden in diesem Jahre in seiner Nähe gelieferten Schlachten vor. Für die Bestimmung seiner Lage haben wir nur folgende Stützpunkte: 1) den oben angeführten Umstand, dass er zwischen Verona und Cremona lag, 2) den weiteren Umstand, dass die Bewegungen der Truppen von Bedriacum nach Cremona und umgekehrt immer auf einer der grossen Militärstrassen geschehen (s. H. II, 24: ad duodecimum a Cremona lapidem, 39: ad quartum a Bedriaco, 42: in aggere viae, III, 15: ad octavum a Bedriaco), 3) dass von Antonius Primus und seinem Heere der Weg von Verona nach Bedriacum in zwei Eilmärschen zurückgelegt wird (III, 15) und endlich 4) die Stelle II, 40: confluentes Padi et Adduae fluminum sedecim inde milium spatio distantes petebant (Othoniani), auf die wir später wieder zurückkommen werden. Nun führte von Cremona nach den alten Itinerarien keine Strasse bis nach Verona, wohl aber gab es eine solche sowohl nach dem Itinerarium Antonini als nach der Peutingerschen Tafel, welche von Cremona nach Brixellum und Regium ging, und zwar verfolgte dieselbe nach der Peutingerschen Tafel zuerst eine westliche Richtung bis zu einem Orte, der dort Beloriacum geschrieben ist, worauf sie sich südwestlich nach Brixellum und Regium wendet (s. Itiner. Antonini Aug. et Hierosol., edd. Parthey et Pinder, p. 135 und Mannert, Geogr. d. Gr. u. Röm., Th. 9. Abth. 1. S. 151 fll.). Hiernach scheint es als das einzig Richtige, das alte Bedriacum auf diese Strasse zwischen Cremona und Beloriacum zu legen, und vielleicht ist, wie Mannert vermuthet, dieses Beloriacum selbst nur verschrieben für Bedriacum. Hiermit stimmt es sehr gut zusammen, dass Otho sich nachher von Bedriacum mit einem Theile der Truppen auf derselben Strasse nach dem nahen Brixellum zurückzieht, und dass die übrigen Truppen, ehe sie zur Schlacht ausrücken, die Herbeirufung des Otho fordern (c. 39), der sonach nicht allzuweit entfernt sein konnte.

vereinigten sich auch die nnter Suetonins Paulinus und Marius Celsus später von Rom ausgerückten Truppen mit Annius Gallus. Anch die pannonischen nnd dalmatischen Legionen befanden sich bei dessen Heere*).

Caecina, der sich noch immer in Cremona befand, brannte vor Ungednld, die durch die bisherigen Misserfolge erlittene Scharte ausznwetzen; anch wünschte er, den Ruhm des Sieges dem Valens vorwegzunehmen, der sich von Westen her näherte und bereits bis Ticinum (Pavia) gelangt war. Er legte daher 12 r. Meilen von Cremona in die Wälder, welche an dieser Stelle die Strasse nach Bedriacum von beiden Seiten umgaben, einen Theil seiner Truppen in Hinterhalt und schickte die Reiter noch weiter voraus, um die Othonianer aus ihrem Lager und in den Hinterhalt hinein zu locken. Allein der Plan war den Feinden verrathen; Paulinns nnd Celsus, welche an diesem Tage den Oberbefehl führten, tra-

— Andere Annahmen, nach welchen Bedriacum in dem heutigen Canneto am Einfluss des Chiese in den Oglio oder auch noch nördlicher davon gesucht wird, sind namentlieh mit dem, was oben über die Richtung der römischen Strassen bemerkt worden ist, völlig unvereinbar.

*) Es gehört mit zu den Eigenthümlichkeiten des Tacitus, welche das Verständniss desselben nicht selten sehr erschweren, dass er Mittelglieder in dem Gang der Ereignisse überspringt und es dem Leser überlässt, sie zn ergänzen. So ist auch hier nicht hemerkt, dass Paulinus und Celsus sich mit Annius Gallus vereinigt haben, und eben so wenig, dass die pannonischen und dalmatischen Legionen zn ihm gestossen sind. Von Ersterem ergiebt es sich von selbst, dass es geschehen ist, da Paulinus und Celsus weiterhin überall als mithandelnd erwähnt werden. Aher auch das Andere ist vollkommen evident; denn die 13. und 14. Legion werden in der Schlacht als mitkämpfend erwähnt (c. 43), und von der 7. und 8. wird unmittelbar nach der Schlacht gesagt, dass sie von Vitellius nach ihrer Provinz zurückgeschickt wurden (c. 67 vergl. 86 n. III, 1. 2); nur von der 14. ist wegen c. 32 u. 66 vielleicht anzunehmen, dass nur ein Theil hei der Schlacht zugegen gewesen sei. Ein weiterer Beweis dafür liegt auch noch darin, dass nach der Schlacht immer nur von den drei mösischen Legionen als Rückhalt für Otho die Rede ist. — Ein ähnlicher Fall ist der oben S. 15 Anm. 2 erwähnte hinsichtlich der 6. Legion, und ferner gehört es auch hierher, wenn c. 67 von der 13. Legion herichtet wird, dass sie bestimmt worden sei, die Amphitheater in Cremona und Bononia aufzubauen, und wenn dieselbe nachher c. 86 in Pannonien erscheint, ohne dass gesagt wird, dass sie dorthin zurückgeschickt worden.

fen daher ihre Anstalten; sie trieben die feindlichen Reiter zurück, folgten ihnen aber nicht in den Hinterhalt, lockten vielmehr die Vitellianer aus demselben hervor und brachten ihnen durch ihre geschickten Manöver eine blutige Niederlage bei. Auch die Truppen, welche Caecina cohortenweise aus dem Lager heranbrachte, wurden mit grossem Verlust zurückgeschlagen. Doch wagte es der vorsichtige Paulinus nicht, die Feinde weiter zu verfolgen, wodurch, wie man wenigstens meinte, der Sieg an diesem Tage hätte entschieden werden können.

Diese, im Allgemeinen für die Vitellianer ungünstigen Vorspiele des entscheidenden Kampfes waren auf beiden Seiten untermischt oder gefolgt von Meutereien der Soldaten, von Zwistigkeiten und Intriguen zwischen den Führern und von allen sonstigen übeln Begleitern der Bürgerkriege. So brach in Folge des eben erwähnten Gefechts im Lager des Caecina ein Aufstand aus, wobei der Lagerpräfect in Ketten gelegt wurde, weil er einen Bruder im Heer des Otho hatte und man ihm Schuld gab, dass er aus Liebe zu diesem in dem Gefecht die Cohorten einzeln zu Hülfe geschickt habe. Eine noch furchtbarere Meuterei fand ungefähr gleichzeitig in dem Heere des Valens in Ticinum statt, wobei Valens sein Leben nur dadurch retten konnte, dass er sich so lange verbarg, bis die Soldaten ausgetobt hatten und für Vorstellungen einigermaassen zugänglich geworden waren. Caecina und Valens selbst suchten einer den andern zu verkleinern; Caecina warf dem Valens seine Habsucht und seine Ausschweifungen vor, Valens dem Caecina seinen Stolz und Hochmuth; die Soldaten, um deren Gunst beide buhlten, nahmen für den einen oder den andern Partei, und nur die augenblickliche Gefahr konnte verhindern, dass ihre Eifersucht in offene Feindschaft ausbrach. Eben so oder noch übler stand es bei dem Heere des Otho. Jener Bruder des Lagerpräfecten der Vitellianer wurde auch hier in Ketten gelegt, und die Gladiatoren des Marcius Macer, die schon nach dem oben erwähnten glücklichen Unternehmen gegen ihren Führer aufgebracht waren, weil er es nach ihrer Meinung nicht kühn genug verfolgt hatte, würden denselben nach einem späteren unglücklichen Gefecht in ihrer Wuth ermordet haben, wenn nicht die

Centurionen und Tribunen dazwischen getreten wären; worauf Otho nicht etwa die Aufrührer bestrafte, sondern ihnen statt des Macer einen andern, ihnen genehmeren Anführer schickte. Noch ungünstiger aber gestaltete sich das Verhältniss zwischen den Oberfeldherren. Otho war eben so wenig im Stande, selbst den Oberbefehl zu führen, als durch seine Auctorität unter denen, welchen er ihn übertragen, die Einigkeit aufrecht zu erhalten. Unter diesen waren Paulinus und Celsus die erfahrensten und tüchtigsten (Annius Gallus war in dieser Zeit in Folge eines Sturzes mit dem Pferde nicht im Lager anwesend); diesen stand Licinius Proculus feindlich gegenüber und mit ihm Titianus, der Bruder Otho's, den dieser von Rom herbeigerufen hatte, um eine höhere vermittelnde Stellung zwischen den Streitenden einzunehmen, der aber die Uneinigkeit dadurch, dass er sich auf die Seite des Proculus stellte, nur noch vermehrte. Der Streit zwischen ihnen kam jetzt in Bedriacum zum vollen Ausbruch. Otho wünschte aus Ungeduld eine baldige Beendigung des Kriegs durch eine entscheidende Schlacht, ihm fielen Proculus und Titianus bei, trotz des lebhaften Widerspruchs des Paulinus und Celsus, von denen der erstere mit Recht darauf hinwies, dass die Feinde bald durch Mangel an Zufuhr leiden würden und wenig oder keine Aussicht auf Verstärkung hätten, während sie selbst die Ankunft der mösischen Cohorten in der Kürze erwarten dürften. So wurde die Schlacht beschlossen, was ausserdem, dass sie an sich nicht zweckmässig war, noch den Nachtheil hatte, dass dadurch der Einfluss des Paulinus und Celsus und ihr Interesse an dem weiteren Kampfe abgeschwächt wurde. Und hierzu kam noch der weitere nachtheilige Beschluss, dass Otho, um sich nicht den Gefahren der Schlacht auszusetzen, sich nach Brixellum (Brescello am rechten Ufer des Po) zurückziehen sollte, wodurch dem bevorstehenden Kampfe nicht nur Otho selbst, der durch seine Anwesenheit den Muth der Soldaten hätte beleben und die Zwietracht der Führer wenigstens einigermaassen im Zaume halten können, sondern auch seine nicht unbedeutende, in mehreren prätorischen Cohorten, in den Leibwächtern und in einer starken Abtheilung Reiterei bestehende Begleitung entzogen wurde.

Die beiden Führer der Feinde hatten sich jetzt in Cremona vereinigt. Die erlittenen Unfälle und die nahende Entscheidung bewirkten, dass sie eine kurze Zeit ihren Groll vergassen und auch die Soldaten sich fügsamer und eifriger bewiesen. Aus denselben Gründen, aus welchen Paulinus eine Schlacht widerrieth, wünschten sie sie, nnd wahrscheinlich, um die Othonianer noch mehr zu reizen, begann Caecina in der Nähe von Cremona eine Brücke über den Po zu bauen*), wobei die Gladiatoren, welche ihn daran zu hindern

*) Es wird gewöhnlich wegen der bereits angeführten Stelle Tac. H. II, 40 angenommen, dass die Brücke am Zusammenfluss der Adda mit dem Po habe geschlagen werden sollen, und dass der Marsch der Othonianer auf diesen Punkt hin gerichtet gewesen sei. Allein dies ist durchaus unzulässig, schon aus dem einfachen Grunde, wie Mannert (a. a. O. S. 153) richtig bemerkt, weil in diesem Falle die Othonianer auf ihrem Marsche die von den Feinden besetzte Stadt Cremona hätten passieren müssen, was theils an sich undenkbar ist, theils damit streitet, dass nach einer andern Stelle desselben Capitels der Feind 4 r. Meilen vorgehen musste, um mit den Othonianern zusammenzutreffen. Der ganze Zusammenhang erfordert vielmehr, dass die Brücke in einer geringen Entfernung unterhalb Cremonas ihren Platz hatte, dass der Marsch der Othonianer gegen diesen Punkt und gegen die hier versammelten Truppen des Caecina gerichtet war, dass sie demnach auf der Strasse nach Cremona bis zu einer Entfernung von 4 Meilen von dieser Stadt zu marschieren, dann aber gegen den Po und gegen Caecina abzuschwenken hatten, wobei sie aber Gefahr liefen, dass die Vitellianer von Cremona aus ihnen entgegenrückten und sie zur Schlacht zwangen, wie dies nachher auch wirklich geschah. Hiermit stimmt es auch vortrefflich zusammen, dass nach c. 41 die Nachricht von dem Anrücken der Feinde zuerst dem Caecina gebracht wird und zwar mit den Worten, der Feind sei da (adesse hostem), und dass darauf Caecina in der Voraussetzung, dass Valens noch nichts davon wisse, in dessen Lager eilt. Wenn es nun an der mehr genannten Stelle heisst, die Othonianer seien aus ihrem Lager, welches sich 4 r. Meilen diesseits Bedriacum befand, nach dem Zusammenfluss der Adda mit dem Po aufgebrochen, welcher 16 r. Meilen entfernt gewesen (confluentes Padi et Adduae fluminum sedecim inde milium spatio distantes petebant), so kann damit erstens aus obigen Gründen der Ort der Brücke des Caecina nicht gemeint sein, zweitens aber ist, wenn damit nur die Richtung, nicht das Ziel des Marsches bezeichnet werden sollte, nicht wohl einzusehen, warum statt Cremona's dieser 5 r. Meilen davon entfernte Punkt genannt sein sollte, wohin zumal gar keine Strasse von Cremona aus führte; drittens stimmt aber auch die Zahl der Meilen nicht mit den anderweiten Angaben über die Entfernung von Bedriacum und Cremona zusammen, da

suchten, den oben erwähnten Verlust erlitten, der ihrem Anführer beinahe das Leben gekostet hätte.

Die Othonianer setzten sich nun von Bedriacum aus in der Richtung nach Cremona in Bewegung und schlugen zunächst 4 r. Meilen von Bedriacum ein Lager auf. Hier versuchten Paulinus und Celsus noch einmal, den von ihnen gemissbilligten Plan zu verhindern; aber eben so vergeblich wie bisher. Titianus und Proculus machten dagegen den Befehl Othos zur Schlacht geltend, der jetzt eben von ihm in der strengsten Weise wiederholt worden war. So zogen sie weiter, in ungeordneten Haufen, von Gepäck beschwert, durch Fuhrwerk und Tross behindert, bis sie auf den gerüsteten und in Schlachtordnung ihnen entgegenrückenden Feind stiessen. Der Ausgang der Schlacht konnte unter diesen Umständen nicht zweifelhaft sein, zumal da die Führer sogleich zu Anfang den Muth verloren und sich durch die Flucht zu retten suchten. Indessen kämpften die Soldaten tapfer genug. Auf dem linken Flügel der Othonianer, der zwischen der Strasse und dem Po stand, machte die Flottenlegion die vordersten Reihen der 21. Legion nieder und eroberte den Adler derselben; auf dem Strassendamm wurde Mann gegen Mann mit der grössten Anstrengung und Tapferkeit gekämpft; endlich aber begann doch das ganze Heer zu weichen, und nun kam noch ein Angriff der batavischen Cohorten hinzu, die von der Brücke herbeigeeilt waren und dem Feinde in die Flanke fielen. Dies entschied die Niederlage. Die Othonianer flohen in völliger Verwirrung in das Lager von Bedriacum, von den Vitellianern verfolgt, die auf dem weiten Wege ein furchtbares Blutbad unter ihnen anrichteten. Hier im Lager wogten Furcht, Trotz, Wuth gegen die Führer, denen sie, in

hiernach die Entfernung nur 15 r. Meilen betragen würde, während der Scholiast zu Juv. II, 99 sie nach einer dem Tacitus gleichzeitigen Quelle zu 20 und die Peutingersche Tafel, wofern deren Beloriacum mit unsrem Bedriacum identisch ist, zu 22 Meilen angiebt. Es scheint also nichts übrig zu bleiben, wenn der Text des Tacitus richtig ist, woran kaum zu zweifeln, als dass Tacitus durch einen Irrthum oder eine Ungenauigkeit, indem er den Zusammenfluss der Adda und des Po sich als ganz nahe bei Cremona dachte, diesen Punkt der Abwechselung wegen statt Cremonas selbst als den Zielpunkt des Marsches der Othonianer genannt habe.

diesem Falle nicht mit Unrecht, die Schuld ihres Unglücks beimaassen, durch einander, bis am andern Morgen die Stimmung sich ernüchterte und man beschloss, eine Botschaft mit dem Anerbieten der Ergebung an die Vitellianer zu schicken, die 5 r. Meilen von Bedriacum Halt gemacht hatten. Die Botschaft wurde freundlich aufgenommen, und beide Theile vereinigten sich nun in dem Lager, um in wunderbarer Mischung der Empfindungen abwechselnd die erlittenen Verluste und das Elend und die Greuel des Bürgerkriegs zu beklagen und sich des wiederhergestellten Friedens zu erfreuen.

Noch war die Sache Othos nicht völlig verloren. Er hatte eine nicht unbedeutende Truppenmasse bei sich in Brixellum, ausserdem standen ihm noch die Gladiatoren und die Besatzung von Placentia zu Gebote; endlich aber und hauptsächlich waren die 3 mösischen Legionen noch völlig intact und bereits auf ihrem Marsche bis nach Aquileja vorgerückt. Und alle diese Truppen waren bereitwillig, seine Sache aufrecht zu erhalten. Allein Otho machte dem Kriege ein Ende durch eine That, die von den Alten einmüthig bewundert und gepriesen wird. Während die Truppen in Brixellum, von den Führern bis herab zu den gemeinen Soldaten, ihn mit Versicherungen ihrer Treue und Anhänglichkeit überhäuften, so erklärte er, dass er nicht länger die Ursache und der Zeuge des Blutvergiessens und des Elends der Bürgerkriege sein wolle, dass er sich der Entscheidung des Glücks unterwerfe und durch seinen Tod der Welt den Frieden zurückgeben werde. Er drang darauf, dass die Führer durch die Flucht für ihre Sicherheit sorgen und die Soldaten sich dem Vitellius ergeben sollten, zog sich dann auf sein Zimmer zurück, wo er alle Papiere vernichtete, die irgend Jemandem nachtheilig werden konnten, und im Uebrigen seine Angelegenheiten ordnete; noch einmal trat er hervor, um die Soldaten zu beruhigen, welche die abziehenden Führer mit Gewalt zurückhalten wollten; hierauf brachte er die Nacht in ruhigem Schlafe zu und stiess sich gegen Morgen den bereit gehaltenen Dolch ins Herz: ein Schlussact seines Lebens, der in den Augen der Alten alle Laster und Verbrechen desselben überstrahlte, und dem auch wir, wenn wir auch nicht

verkennen, dass die Uebersättigung durch die genossenen Reize des Lebens und die Schen vor weiteren Anstrengungen und Gefahren einen nicht geringen Antheil daran hatten, dennoch eine gewisse Seelengrösse nicht ahsprechen dürfen.

Otho starh am 16. April, nach einer Regierung von 3 Monaten und 1 Tage, im beinahe vollendeten 37. Lebensjahre.

Für Vitellius war nun der Weg nach Rom vollkommen frei. Er hatte dem ursprünglichen Plane gemäss den Marsch nach Italien ungefähr um die Zeit der Schlacht bei Bedriacum angetreten; ihn begleiteten fast sämmtliche Streitkräfte seiner Provinz, von denen er nnr einen kleinen Theil zur Vertheidigung der Grenze zurückliess, und ansserdem noch allerlei Hülfstruppen und 8000 ausgewählte Legionssoldaten aus Britannien, die er von dort an sich gezogen hatte. Er empfing auf dem Marsche die Nachricht von der Schlacht bei Bedriacum und vom Tode Othos; in Lngdunnm traf er mit Valens und Caecina zusammen, die ihm nach ihrem Siege entgegengereist waren; hier verfügte er auch über das Schicksal seiner Gegner, denen er meist Verzeihnng angedeihen liess, wie z. B. dem Suetonius Paulinus, dem Marins Celsus, dem Licinins Procnlus und dem Titianus, während er jedoch gleichzeitig den Befehl gab, dass eine Anzahl der tüchtigsten Centurionen des Othonianischen Heeres getödtet werden sollte. Hierauf setzte er seinen Zug fort, ohne alle Sorge um die öffentlichen Angelegenheiten, nur auf schwelgerische Vergnügungen, insbesondere anf Befriedigung seines Hanges zur Schlemmerei bedacht. Obgleich er nicht ohne eine gewisse Gutmüthigkeit war, so wurde doch dem Reiche und insbesondere Italien bei seiner Schwäche nnd seiner Unbekümmertheit um die Staatsgeschäfte keins von den Leiden des Bürgerkriegs erspart. Während er die Tage und einen Theil der Nächte bei schwelgerischen Mahlen znhrachte und sich mit dem ganzen Apparat der hauptstädtischen Lüste und Vergnügungen umgab, so löste sich die Zucht unter seinen Truppen immer mehr anf, es kam zu blutigen Reibungen unter ihnen selbst, und noch mehr litten die unglücklichen Bewohner unter den Plünderungen und Erpressungen der gemeinen Soldaten wie

der Führer, die Alles, was ihr Herz gelüstete, für erlanbt hielten und ungestraft ausübten. So wälzte sich die Masse von 60,000 Bewaffneten und einer noch grösseren Zahl von Unbowaffneten der Hauptstadt zu. Im Juli*) langte Vitellius hier an. Bis an die milvische Brücke hatte er das Kriegskleid nicht abgelegt, und es schien, als ob er darin seinen Einzug halten wollte, znm grossen Schrecken für die Bewohner der Hauptstadt, die, wenn sie anch längst das Wesen der Freiheit anfgegeben hatten, doch noch immer mit Zähigkeit an den Formen derselben hingen und deshalb an der Erscheinung eines Feldherrn im Kriegskleide innerhalb des Umkreises der Stadt den grössten Anstoss nahmen. Endlich liess er sich noch bewegen, das Kriegskleid mit der Toga zn vertauschen und in dieser in die Stadt einzuziehen. Ihm folgten 4 vollständige Legionen und eine gleiche Anzahl von Legionssoldaten aus anderen Legionen, 12 Reitergeschwader und 34 Cohorten Hülfstruppen, mit ihrem Waffenschmnck angethan. Der Kaiser bestieg zuerst der Sitte gemäss das Capitol, nm den Göttern zu danken, am folgenden Tage hielt er eine grosssprecherische Rede an das Volk nnd nahm nun auch den ihm vom Volke angetragenen Namen Augustus an, den er bisher abgelehnt hatte. Alle übrigen Ehren und Würden waren ihm bereits nach der Schlacht bei Bedriacum vom Senat übertragen und von ihm angenommen worden.

Es bleibt nun noch der letzte Act von dem blutigen Schauspiele dieser Bürgerkriege übrig, derjenige, durch welchen Vitellius wieder gestürzt und Vespasian an seine Stelle gesetzt wurde.

Die Legionen des Orients waren bisher von der allgemeinen Bewegung fast völlig unberührt geblieben. Dio Hauptstärke derselben bildeten vier Legionen in Syrien unter dem Statthalter Licinius Mucianus und die drei Legionen in Palästina unter T. Flavius Vespasianus, welche den bald zu erzählenden Krieg gegen die Juden führten; hierzu kamen noch zwei Legionen in Aegypten, welche durch die Lage des Lan-

*) Vor dem 18. dieses Monats, s. Tac. H. II, 91.

des zum Zusammengehen mit den benachbarten grösseren Streitkräften berufen und genöthigt waren. Diese 9 Legionen waren bisher den Bewegungen des Occidents willenlos gefolgt; sie hatten sich nach Neros Tode für Galba, dann für Otho und endlich nach dessen Tode auch für Vitellius erklärt und einem nach dem andern den Eid der Treue geleistet, indes, wie sich denken lässt, mit steigendem Widerwillen; wie hätten sie es auch anders als mit Verdruss und Unwillen ertragen sollen, dass ihnen ohne ihr Zuthun von anderen Legionen ein Kaiser nach dem andern gesetzt wurde, und dass sie an den Ehren und Vortheilen der Kaiserernennung gar keinen Antheil haben sollten? Die gleiche Missstimmung fand auch bei den Führern statt, die überdem jetzt bei der völligen Unfähigkeit des neuesten Kaisers von ihrer Unterwerfung nichts als Undank und Zurücksetzung zu erwarten hatten. Der eigentliche Urheber und der thätigste Beförderer des Aufstandes war aber der syrische Statthalter Mucianus, der nicht müde wurde, die Legionen aufzustacheln und den vorsichtigen und bedenklichen Vespasian durch Vorstellungen von der Gunst der Umstände und von der Gefahr, in der sie beide schwebten, zu einem kühnen Entschlusse anzufeuern. Denn diesen, nicht sich selbst hatte Mucianus zum Herrscher bestimmt, sei es, dass er selbst nicht den Muth hatte, die Last und die Verantwortung der höchsten Stellung zu übernehmen, oder dass er wirklich die Ueberlegenheit Vespasians anerkannte, der seinen Feldherrnruf einst unter Claudius in Britannien (Abth. 1. S. 265) begründet und in dem Kriege gegen die Juden so eben wieder vermehrt hatte. Nach längerem Zögern gab endlich Vespasian nach, und nun wurde er, zuerst am 1. Juli in Aegypten, dann am 3. Juli von den Legionen in Palästina und bald darauf, vor dem 15. Juli, auch von den syrischen Legionen als Kaiser ausgerufen. In einem Kriegsrath, der nachher zu Berytus stattfand, wurde beschlossen, dass Vespasian sich nach Aegypten begeben und sich von da auch Afrikas bemächtigen sollte, um sich auf diese Art in den Besitz der Kornkammern von Rom zu setzen und dadurch einen Druck auf die Hauptstadt auszuüben; Mucianus sollte sich an die Spitze des Landheers stellen und damit nach Ita-

lien marschieren; den Krieg gegen die Juden sollte Vespasians Sohn Titus fortführen.

Die Dinge nahmen indes einen anderen, rascheren Gang, als Vespasian und Mucianus berechnet hatten. Als die Nachricht von dem Aufstand der Legionen des Orients sich verbreitete, wurde dieselbe mit besonderer Lebhaftigkeit von den Legionen Mösiens, Pannoniens und Dalmatiens aufgenommen. Die 3 mösischen Legionen standen, wie wir uns erinnern, in Aquileja, die pannonischen und dalmatischen waren nach der Schlacht bei Bedriacum in ihre Provinzen zurückgeschickt worden, mit Ausnahme einer dalmatischen, der 14., welche von Vitellius als besonders gefährlich wegen ihrer Tapferkeit und ihrer rebellischen Gesinnung nach Britannien entfernt worden war. Alle diese Legionen hatten entweder gegen Vitellius bereits gefochten oder doch fechten wollen; sie ertrugen die Niederlage ihrer Sache und den Uebermuth der Sieger mit dem bittersten Verdruss; es war ihnen also höchst willkommen, den Kampf unter dem Namen Vespasians fortsetzen zu können. Die Führer hielten eine Zusammenkunft in Poetovio (j. Petau bei Marburg in Steiermark), um über den Kriegsplan zu berathen. Hier waren die meisten der Ansicht, dass man die östlichen Alpen-Eingänge von Italien besetzen und hier den Mucianus erwarten solle. Da trat Antonius Primus, der Befehlshaber einer der beiden pannonischen Legionen auf, einer der talentvollen energischen, aber unruhigen und sitten- und gewissenlosen Emporkömmlinge der Revolution, und riss die Versammlung, in die sich auch Centurionen und gemeine Soldaten eingedrängt hatten, durch eine leidenschaftliche, begeisterte Rede mit sich fort. In Bürgerkriegen, rief er aus, komme Alles auf Kühnheit und Schnelligkeit an; die Vitellianer seien durch Schwelgerei und Zuchtlosigkeit geschwächt; sie selbst würden, wenn sie an der Grenze von Italien stehen blieben, bald durch Mangel an Zufuhr in die bitterste Noth gerathen: man möge ihm nur eine Anzahl Cohorten des Fussvolks und einen Theil der Reiterei überlassen; die Anderen, fügte er hinzu, würden bald nachfolgen, wenn sie seine Erfolge sähen. Die übrigen Führer konnten nicht umhin, ihm zu gewähren, was er verlangte. So fiel er in Italien ein,

bemächtigte sich der nächsten Gegend bis zur Etsch, vertrieb eine Abtheilung der Feinde, die eine Brücke über diesen Flnss besetzt hielt; die Legionen von Pannonien und Mösien kamen allmählich nach (nur die eine dalmatische zögerte zur Zeit noch), und so wurde — gegen den Willen des Vespasian und Mucianus, welche ihren vorsichtigeren, langsameren Plan festzuhalten wünschten — die Entscheidnng des Kampfes auf diesen einen kühnen Wurf gesetzt. Die Statthalter von Mösien und Pannonien wurden bald, wahrscheinlich nicht ohne Mitwirknng des Antonius, durch Militairaufstände vertrieben, und so fiel der Oberbefehl und die Leitung des Unternehmens ganz dem Antonins zu. Nur zwei Männer, Annius Varus, der bisher eine mehr untergeordnete Officierstelle bekleidet hatte, und Cornelius Fuscus, der Procurator von Pannonien, Beide Geistes- und Sinnesverwandte des Antonius, waren kühn und gewissenlos genug, um neben ihm noch eine bedentendere Rolle zu spielen.

Vitellins konnte anf die Nachricht von dem Abfall der illyrischen Legionen*) nicht nmhin, Maassregeln zur Abwehr zu treffen. Er hatte bisher einige Versnche gemacht, sich in Rom bei Volk und Senat in Gunst zu setzen. Er hatte sich in Volksversammlungen, im Theater nud im Circus gezeigt, war anch öfter im Senat erschienen, wo er sich Mühe gab, sich gemässigt und rücksichtsvoll zu erweisen; er hatte ferner dem Volke dadnrch geschmeichelt, dass er für Nero, der noch immer bei einem grossen Theil des Volks in Gunst stand, feierliche Exequien veranstaltete und seine Ueberreste im Mausoleum des Augustus beisetzen liess. Allein diese Anstrengungen wurden dadurch völlig vereitelt, dass er immer wieder sofort in seine alte Trägheit und Schwelgerei zurücksank, und dass, wie sich bald immer deutlicher zeigte, nicht er selbst die Regierung führte, sondern Caecina und Valens, welche die ganze Macht in den Händen hatten und sie dazu benntzten, sich nnd ihre Anhänger zu bereichern nnd daneben, zum weiteren Unglück für Rom, sich gegenseitig dnrch Intri-

*) Unter dem Namen Illyricum wurden die 3 Provinzen Dalmatien, Pannonien und Mösien zusammengefasst.

guen zu bekämpfen. Vitellius verbrachte seine Tage, wie es Tacitus ausdrückt*), in üppiger Schwelgerei auf seinen Landgütern, den Thieren gleich, welche in dumpfer Trägheit dahin leben, zufrieden wenn man ihnen nur ihr Futter reicht, unbekümmert um Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; womit er, wie derselbe Geschichtschreiber bezeugt, in den wenigen Monaten, während derer ihm die Mittel des Reichs zu Gebote standen, 900 Millionen Sestertien (etwa 50 Millionen Thaler) verprasste.

Dem Vitellius wurde zuerst nur der Abfall einer mösischen Legion gemeldet. Er meinte also zunächst, dass die Sache nichts zu bedeuten habe. Dann kamen vollständigere und der Wahrheit mehr entsprechende Nachrichten. Diese suchte er zunächst thörichter Weise zu unterdrücken, schickte aber doch Botschafter in die Provinzen, die er für treu hielt, insbesondere nach Germanien, Britannien und Spanien, um von da Zuzug zu verlangen, und entsandte nun auch das in Rom anwesende Heer gegen den Feind. Dieses war zahlreich genug, es zählte 8 Legionen**), und dazu kam noch eine Menge Hülfsvölker; allein der Aufenthalt in Rom hatte ihm einen grossen Theil seiner Stärke und Tüchtigkeit geraubt. Der Soldat war durch den Müssiggang, durch das Wohlleben

*) Hist. III, 36: umbraculis hortorum abditus, ut ignava animalia, quibus si cibum suggeras, jacent torpentque, praeterita instantia futura pari oblivione dimiserat.

**) So viele Legionen werden jetzt gezählt, s. Tac. Hist. II, 100 vgl. III, 13. 18. 21. 22, und es sind dies die 8 germanischen Legionen einschliesslich der 1. Italica, die wir oben S. 9 Anm. namhaft gemacht haben. Wenn dagegen bei Gelegenheit des Einzugs des Vitellius nur 4 genannt werden (s. II, 89), so erklärt sich dieser anscheinende Widerspruch dadurch, dass Vitellius von 4 Legionen nur die Adler und, wie wir sagen würden, die Cadres (nomina legionum, II, 57, oder inania nomina legionum, IV, 14) am Rhein zurückgelassen hatte, während er die zu ihnen gehörigen Soldaten wenigstens zum grössten Theile mit nach Italien nahm, wie dies aus eben jener Stelle II, 89 hervorgeht, wo ausser den 4 Legionen noch totidum e legionibus aliis vexilla als den Vitellius begleitend genannt werden. Diese anderen Legionen waren also der Sache nach in Rom und nur dem Namen nach am Rhein, und Tacitus konnte sonach mit gleichem Recht sowohl 4 als 8 Legionen als in Rom anwesend zählen.

der Hauptstadt und durch das ungewohnte Klima entnervt; Pferde und Waffen waren vernachlässigt, und dazu kam noch, dass den Legionen 20,000 Mann entnommen worden waren, um die Prätorianer- und städtischen Cohorten, nachdem die des Otho entlassen worden waren, wieder herzustellen, was den doppelten Nachtheil hatte, dass den Legionen ein Theil der besten Mannschaften entzogen und dass zugleich der Verband der Legionen gelockert und gelöst wurde; denn die Neubildung war ganz den Soldaten selbst überlassen worden und nichts geschehen, um die Organisation der Legionen wieder herzustellen. So war also das Heer nur ein Schatten von dem, was es einst gewesen war. Noch übler aber stand es um die Führung. Valens, vielleicht der tüchtigste unter den Anführern, wurde durch Krankheit zurückgehalten; Caecina aber, dem sonach der Oberbefehl zufiel, war unzufrieden, weil er meinte, dass er bisher gegen Valens zurückgesetzt worden sei, und deshalb unzuverlässig und zum Verrath geneigt; auch unter den übrigen Führern war Missstimmung und Unzufriedenheit mit Vitellius weit verbreitet, während der gemeine Soldat, so entartet er im Uebrigen war, doch dem von ihm gemachten Kaiser die Treue bewahrte.

Caecina schickte 2 Legionen nach Cremona, um diese wichtige Stadt zu besetzen. Er selbst wandte sich mit dem übrigen Heere nach Hostilia (j. Ostiglia, am untern Laufe des Po, am rechten Ufer desselben), um, wie es scheinen sollte, dem Antonius die Spitze zu bieten. Er hätte denselben, zumal ehe die sämmtlichen Legionen bei ihm vereinigt waren, mit seinen überlegenen Streitkräften leicht erdrücken können. Er ging auch über den Strom, bezog aber jenseits desselben ein durch Sümpfe geschütztes Lager und knüpfte von hier aus einen Briefwechsel an, anscheinend um ihn zur Unterwerfung aufzufordern, in Wahrheit aber, um seinen eigenen Verrath vorzubereiten. Nun gab zuerst der Befehlshaber der Flotte, welche in Ravenna stand, Lucilius Bassus, das Beispiel des Abfalls. Als dies Caecina hörte, welcher wahrscheinlich selbst dabei nicht unbetheiligt war, versammelte er diejenigen der Centurionen und Soldaten, auf deren Zustimmung er rechnen konnte, während die übrigen Soldaten durch den Dienst abge-

halten und an andern Orten zerstreut waren, schilderte dio Unfähigkeit und ungünstige Lage des Vitellius, erhob dagegen den Vespasian und sprach schliesslich das Wort des Verraths aus, worein die Anwesenden sofort einstimmten; auch schritt man sogleich dazu, die Bilder des Vitellius zu entfernen und an Antonius Boten mit der Nachricht vom Abfall zu schicken. Allein hiermit war die Masse der Soldaten wenig znfrieden. Als sie von dem Vorgang hörten, loderte in ihnen ihr ganzer militärischer Stolz und das Gefühl der Treue gegen ihren Kaiser empor, sio rotteten sich zusammen, warfen den Caecina in Ketten, wählten sich zwei andere Führer, stellten die Bildnisse des Vitellius wieder her nnd beschlossen, das Lager zu verlassen und nach Cremona zu marschieren, nm sich mit den dortigen Legionen zu vereinigen.

Antonius, der sein Hauptquartier in Verona hatte, hielt es unter diesen Umständen für das Gerathenste, nach Cremona zu eilen, um der Vereinigung der beiden Hälften des Vitellianischen Heeres zuvorzukommen und sie, wo möglich, getrennt nach einander zu schlagen. Er zog mit dem ganzen Heere in zwoi Tagon von Verona nach Bedriacnm, von hier aus rückte er mit der Reiterei noch 8 röm. Meilen weiter vor und liess von da durch Plänkler das Gebiot von Cremona plündorn, nm die Vitellianer zum Kampf hervorzulocken. Wirklich brach die Reiterei der Feindo hervor, und Antonins war anfänglich nicht im Stande, ihrem Angriff zu widerstehen; endlich wurde sie aber doch in die Flucht geschlagen, gleichzeitig rückten auch die Legionen des Antonius vor, die beiden feindlichen Legionen, welche jetzt ebenfalls aus der Stadt ansgerückt waren, wurden in die Flucht ihrer Reiter verwickelt nnd so das ganze Heer der Feinde in die Mauern von Cremona zurückgetrieben. Nnn trafen aber auch die 6 Legionen von Hostilia ein. Die Vereinigung, welche Antonins fürchtete, war also doch erfolgt, nnd die Vitellianer waren jetzt an Zahl ihren Gegnern ohne Zweifel überlegen. Allein dieses Missverhältniss wurde dnrch die unermüdliche Thätigkeit und durch dio Feldherrenklugheit des Antonius mehr als ausgeglichen. Diesor hielt seine Soldaten, die sogleich nach der Schlacht ohne Leitern und sonstige Belage-

rungswerkzeuge das feste Cremona stürmen wollten, obwohl nicht ohne grosse Mühe zurück, und bereitete Alles für die Schlacht vor, die er am anderen Tage erwartete. Die Vitellianer dagegen in ihrem Ungestüm stürmten, ohne einen mit der nöthigen Auctorität ausgerüsteten obersten Feldherrn und obwohl theils durch die Schlacht des vorhergehenden Tages theils durch den angestrengten Marsch ermüdet, in der dritten Stunde der Nacht aus den Thoren der Stadt heraus, nm sogleich den entscheidenden Kampf zu beginnen. Die Schlacht, die sich nun entzündete, dauerte die ganze Nacht; es wurde auf beiden Seiten mit der grössten Tapferkeit gefochten; endlich lenkte der belebende und lenkende Einfluss des Antonius den Sieg auf dessen Seite. Nun wurden auch die Befestigungen des Cremona umgebenden Lagers erstiegen und endlich auch Cremona selbst gezwungen sich zu ergeben, welches nach einem entsetzlichen Blutbad, wo nicht auf Befehl, so doch unter Zulassung des Antonius ein Raub der Flammen wurde.

Die besiegten Truppen wurden nach Dalmatien, Pannonien und Mösien geschickt und dort in verschiedene Quartiere zerstreut. Die Provinzen, die bisher wenigstens mit halber Treue zum Vitellius gehalten hatten, fielen von ihm ab nnd erklärten sich offen für Vespasian. Fabius Valens, der endlich auch von Rom aufgebrochen war, seine Zeit aber durch Unschlüssigkeit und nutzlose Zögerungen verloren hatte, begab sich auf die Nachricht von der Schlacht bei Cremona zu Schiffe nach dem narbonensischen Gallien, um dort ein Heer zu sammeln und den Krieg gegen Vespasian zu erneuern; er fand aber nicht die gehoffte Aufnahme, wurde nach einigen vergeblichen Versuchen auf den stöchadischen Inseln gefangen genommen, zu Antonius gebracht und auf dessen Befehl getödtet.

Antonius schickte nach der Schlacht Gepäck und Tross seines Heeres nebst einem grossen Theile der Mannschaften nach Verona zurück und brach mit dem Rest d. h. mit einer verhältnissmässig kleinen Zahl Legionare, die indess unterwegs durch die nachrückende dalmatische Legion verstärkt wurde, und mit den Hülfstruppen auf, um auf dem gewöhn-

lichen Wege durch Picenum nach Rom zu marschieren. Auch jetzt noch hätte Vitellins bei grösserer Thatkraft den Feind aufhalten und vielleicht sogar durch einen günstigen Erfolg das Glück wenden können. Die Streitkräfte des Antonius waren gering und durch Zügellosigkeit nnd Mangel geschwächt; der Uebergang über den Apennin durch die Jahreszoit (es war boreits December) erschwert; Vitellius, der noch immer übor 16 Cohorten (16,000) Prätorianer, über die städtischen Cohorten und mehrere andere in Rom zurückgebliebene einzelne Truppenabtheilungen verfügen konnte, hätte also die Pässe des Apennin besetzen nnd von hier aus auch vielleicht einen Angriff anf die sorglosen Feinde machen können. Auch wurden wirklich 14 prätorianische Cohorten nebst dor ganzen in Rom anwesenden Reiterei zur Bewachung der Pässe nach Mevania (j. Bevagna) geschickt, und er begab sich sogar auf kurze Zeit auf Vorlangen der Soldaten selbst dahin. Als indes im Süden von Rom einige Bewegungen ausbrachen, wurde auch dieser Plan aufgegeben, ein Theil der Truppen wurde abgerufen, die übrigen zogen sich nach Narnia (Narni) zurück, Antonius überschritt unbehindert den Apennin, schlng sein Lager in Carsulae auf, in der Nähe von Narnia und den hier gelagerten Vitellianern, und nun blieb diesen nichts übrig als die Waffon zn strecken und ihren Frieden mit dem Feinde zu machen.

Obgleich hiermit der Krieg völlig beendigt schien, so sollte doch die Kriegsfurie noch einmal nnd zwar in Rom selbst entzügelt werden. Vitellius selbst zwar war so unfähig zu jedem kühnen Entschluss, dass er, wie unser Geschichtsschreiber es ausdrückt, vergessen haben würde, dass er Kaiser war, wonn ihn nicht Andere und wenn ihn nicht die Umstände immer wieder daran erinnert hätten. Er zeigte sich daher auch boreit, gegen die Zusage einer grossen Summe Geld nnd eines angenehmen Aufenthalts auf irgend einem Punkte des Reichs, auf die Herrschaft zn verzichten, und es wurde zwischen ihm und Flavius Sabinus, dem in Rom anwesenden Bruder Vespasians, im Tempel des Apollo ein dahin gehonder förmlicher Vertrag abgeschlossen. Demgemäss verliess or am 18. December, von seinem kleinen Sohn, seiner

Dienerschaft und einer grossen Menge Volks begleitet, das Palatium und begab sich auf das Forum, um dort den Act der Abdankung zu vollziehen. Er wollte zum Zeichen derselben dem einen der Consuln den Dolch übergeben; als dieser ihn aber nicht annahm, wollte er sich in den Tempel der Eintracht begeben und den Dolch dort deponieren, und schon versammelten sich die Senatoren und Ritter, die das Geschäft als abgemacht ansahen, und mit ihnen auch die städtischen und die sog. Wächter-Cohorten (Vigiles) bei Flavius Sabinus, um ihm ihre Huldigungen darzubringen. Allein wenn auch Vitellius selbst sich aufgab, so wurde er doch von den germanischen Cohorten*) nicht aufgegeben. Diese rotteten sich zusammen und zwangen, von der Masse des Volks unterstützt, den Vitellius, wieder in das Palatium zurückzukehren. Sabinus glaubte mit seinem Anhang die Aufrührer zerstreuen zu können; er lieferte ihnen daher ein Gefecht, wurde aber geschlagen und genöthigt, sich auf das Capitol zu flüchten, wo er belagert wurde. Vergeblich forderte Sabinus von hier den Vitellius auf, der getroffenen Vereinbarung gemäss seinen Truppen Einhalt zu thun; Vitellius hätte es nicht vermocht, auch wenn er es ernstlicher gewollt hätte; er war, wie Tacitus sagt, nicht mehr Führer und Haupt, sondern nur noch Ursache des Kriegs. Am folgenden Tage wurde das Capitol von den Vitellianern erstürmt und Sabinus mit einem grossen Theil seiner Begleiter getödtet; wobei auch der Tempel des capitolinischen Jupiter, das hochverehrte Nationalheiligthum des römischen Volkes, ein Raub der Flammen wurde.

Antonius stand in dieser Zeit in Ocriculum (j. Ocricoli), am Einfluss der Nera in die Tiber, 44 r. Meilen von der Hauptstadt. Er feierte hier in Musse die Saturnalien (17. December), wahrscheinlich weil er das Kriegswerk für gethan hielt und den Erfolg der Verhandlungen mit Vitellius abwartete. Hier erhielt er die Nachricht von der Belagerung des

*) Darunter (Tac. H. III, 66) sind die aus den germanischen Legionen entnommenen Prätoriancohorten zu verstehen, wie sich besonders daraus ergiebt, dass sie sich nach der Einnahme Roms durch Antonius in das Lager der Prätorianer zurückziehen und hier den letzten Widerstand versuchen.

Capitols und brach daher sofort auf, erfuhr aber bereits, als er sich Rom bis auf 8 r. Meilen genähert hatte, dass das Capitol genommen, der Tempel verbrannt und Sabinus getödtet sei. Auch jetzt noch machte der thörichte Vitellius einen Versuch, Unterhandlungen anzuknüpfen, erhielt aber von Antonius die Antwort, dass jetzt dazu keine Zeit mehr sei. So zog also das Heer in drei Abtheilungen in die Stadt ein, die eine auf der Flaminischen Strasse, die andere rechts davon längs der Tiber, die dritte links auf der Salarischen Strasse. Das Volk, welches ebenfalls bewaffnet worden war, wurde leicht zerstreut, dagegen leisteten die Soldaten den hartnäckigsten Widerstand, so dass die Eroberer nur Schritt für Schritt vorrücken konnten. Endlich wurden sie in das Lager der Prätorianer am östlichen Ende der Stadt zurückgedrängt. Auch hier kämpften sie noch mit dem Muth der Verzweiflung, bis endlich die Sieger auch hier eindrangen und ihre Feinde niedermachten. Hiermit war endlich das blutige Werk vollbracht, nachdem im Laufe des schrecklichen Tages 50,000 Menschen getödtet worden waren und alle Schrecken des Kriegs, Plünderung, Misshandlung, Mord, untermischt mit Scenen gemeiner Ausschweifung, in der unglücklichen Stadt gewüthet hatten. Vitellius hatte sich währenddem zuerst in das Haus seiner Gemahlin auf dem Aventin begeben, wo er sich den Tag über verborgen halten wollte, um dann in der Nacht sich zu seinem Bruder Lucius in Terracina zu flüchten; er kehrte aber später in seiner Rathlosigkeit doch wieder in das verödete, von allen Bewohnern verlassene Palatium zurück; hier versteckte er sich, ward aber hervorgezogen, unter Misshandlungen und Verhöhnungen aller Art durch die Strassen geschleppt und endlich bei den gemonischen Stufen an der Tiber durch eine Menge von Wunden getödtet. Er war, als er auf diese grässliche und schimpfliche Art umkam, beinahe 57 Jahre alt; der Tag seines Todes und der Eroberung von Rom ist der 21. oder 22. December. Sein Bruder Lucius, der von Rom nach dem Süden gezogen war, um die dortigen Empörer zu züchtigen, und daselbst einige durch blutige Grausamkeit geschändete Erfolge gewonnen hatte, zögerte nun auch nicht länger, sich zu ergeben; er wurde bald darauf ebenfalls getödtet.

Hiermit war die Uebertragung der Herrschaft auf Vespasian vollbracht. Der Senat hatte, wie in andern ähnlichen Fällen, so auch jetzt nichts Eiligeres zu thun als der vollendeten Thatsache durch Ehrenbeschlüsse für Vespasian und für Alle, die ihm nahe standen, sein Siegel aufzudrücken. Auch war die Herrschaft des neuen Kaisers in dem ganzen Umfang des römischen Reichs begründet und anerkannt, nur mit Ausnahme von zwei Punkten im Norden und Osten desselben. Dort war durch den Aufstand der Bataver unter Civilis ein Krieg ausgebrochen, der immer grössere und gefährlichere Dimensionen annahm; hier, im Osten, dauerte der Krieg gegen die Juden noch immer fort. Beide Kriege haben aus verschiedenen Gründen ein besonderes Interesse für uns; wir dürfen daher nicht unterlassen, ehe wir die Geschichte des Vespasian weiter verfolgen, vorher diesen beiden Kriegen in den nächsten Capiteln eine etwas eingehendere Darstellung zu widmen.

Zweites Capitel.

Der Aufstand des Claudius Civilis,

69 und 70 n. Chr.

Zwischen Gallien und Deutschland, am linken Ufer der Waal und auf der Insel, die durch die Waal, den sog. alten Rhein und durch die Nordsee gebildet wird, also in dem niedrigen, wasser- und sumpfreichen, damals noch nicht in dem Maasse wie heute durch Dämme geschützten Lande, welches ungefähr dem heutigen Südholland nebst Theilen von Utrecht nnd Geldern entspricht, wohnten die Bataver, ein Volk germanischen Ursprungs, mit den Chatten stammverwandt, welches, durch die Beschaffenheit seiner Wohnsitze der Eroberungslust der Römer entzogen, sich wenigstens im Vergleich mit den benachbarten Galliern eine gewisse Unabhängigkeit bewahrt hatte. Die Römer nannten sie Bundesgenossen und begnügten sich, ohne ihnen irgend einen Tribut aufzulegen,

mit der Stellung von Hülfstruppen, die unter Führern aus ihrer eigenen Mitte standen und wegen ihrer Tapferkeit sehr geschätzt wurden. Wie es auch sonst bei den Germanen häufig der Fall war, mit denen sie durch Erinnerung und durch die Verwandtschaft der Sitten immer in Zusammenhang blieben, so hatten sie unter sich Häuptlinge oder kleine Könige, die durch Herkunft und Reichthum sich vor den übrigen Freien auszeichneten und wenigstens im Kriege, wenn sie sonst die nöthigen persönlichen Eigenschaften dazu besassen, als Anführer eine herrschende Stellung einnahmen. Aus einem dieser königlichen Geschlechter stammten die beiden Brüder Julius Paulus und Claudius Civilis*). Ersterer war noch unter Nero von dem im vorigen Capitel genannten Statthalter des unteren Germanien, Fontejus Capito, wegen angeblichen Verraths getödtet worden. Auch Civilis war gleichzeitig in Ketten gelegt, nach Rom zum Kaiser Nero geschickt, von Galba aber entlassen worden. Als sodann Vitellius von den germanischen Legionen zum Kaiser erhoben worden war, schwebte er wieder in Lebensgefahr, weil das Heer, man weiss nicht aus welchem Grunde, seinen Tod forderte, und er wurde von Vitellius nur gerettet, um nicht das Volk der Bataver gegen sich aufzureizen. Hierdurch, durch den Tod des Bruders und die eigene Gefahr, war in seinem leidenschaftlichen Gemüthe der bitterste Hass gegen die Römer und die glühendste Begierde nach Rache entzündet worden.

Jetzt, im Frühling des J. 69, bot sich ihm der geeignete, ersehnte Moment dar. Vitellius hatte Germanien verlassen und den Kern der daselbst stehenden Truppen mit sich genom-

---

*) So wird er Tac. Hist. IV, 13, an einer andern Stelle (H. I, 59) wird er Julius Civilis genannt, und es ist deshalb vermuthet worden, dass sein vollständiger Name Claudius Julius Civilis gewesen sei. Indessen ist mir kein Beispiel weiter bekannt, dass Ausländer, die das römische Bürgerrecht empfingen, zwei Geschlechtsnamen angenommen hätten, und es ist daher wahrscheinlicher, dass der Geschlechtsname bei Tacitus an der einen oder der anderen Stelle auf einem Schreibfehler beruht. Für Julius spricht, dass dieser Name auch bei Plutarch und Frontin vorkömmt; ich habe indess bei der Unsicherheit der Sache den Namen Claudius beibehalten, weil er einmal üblich geworden ist.

men; von den Legionen waren, wie bereits (o. S. 36. Anm.) bemerkt wurde, nur „die leeren Namen“ zurückgeblieben, d. h. ein schwacher Stamm, der durch neue Aushebungen erst unvollständig ergänzt worden war, so dass z. B. die 5. und 15. Legion zusammen kaum 5000 Mann zählten. Und diese Aushebungen waren unter den benachbarten gallischen und germanischen Völkerschaften geschehen und hatten also ein Material geliefert, welches wenigstens so lange es noch nicht durch einen längeren Kriegsdienst romanisiert war, in einem Kriege gegen Stammesgenossen keineswegs für zuverlässig gelten konnte*); den Oberbefehl über die gesammte Streitmacht aber führte jener Hordeonius Flaccus, den wir bereits als unfähig kennen gelernt haben, und der überdem selbst zwischen den beiden Nebenbuhlern Vitellius und Vespasian unschlüssig hin und her schwankte. Endlich war an eine Einmischung von Rom und Italien oder irgend einem anderen Punkte des Reichs aus so lange nicht zu denken, als durch den Bürgerkrieg zwischen Vitellius und Vespasian das Interesse und die Kräfte der römischen Welt völlig in Anspruch genommen wåren.

Civilis hatte wie die meisten seiner durch ihre Stellung hervorragenden Landsleute als Anführer von Hülfstruppen im römischen Heere gedient und so Gelegenheit gehabt, römisches Kriegswesen und römische Kriegszucht kennen zu ler-

*) Die obige Notiz über den Bestand der beiden Legionen ist aus Tac. Hist. IV, 22 entnommen; als die 5. und 15. sind sie ebend. c. 35 bezeichnet. Ausser diesen finden wir im Laufe des Kriegs noch die 1. (ebend. c. 19), die 16. (c. 26) und die 4. und 22. (c. 37) auf dem Kriegsschauplatze, es ist also anzunehmen, dass auch diejenigen germanischen Legionen, deren Adler mit nach Italien genommen worden waren (s. o. S. 36. Anm.) durch Aushebungen am Rhein wieder neugebildet worden waren, mit Ausnahme der 21., welche am Rhein nicht erwähnt wird, während die übrigen auf beiden Kriegsschauplätzen gleichzeitig als anwesend vorkommen. Die Unzuverlässigkeit der am Rhein stehenden Legionen ergiebt sich aus dem ganzen Verlauf des Kriegs und ist so sehr in den Umständen begründet, dass wir uns vielmehr wundern und es als einen Beweis des mächtigen Einflusses der römischen Kriegszucht ansehen müssen, wenn dieselben eine Zeit lang bei den römischen Adlern festgehalten werden und nach ihrem Abfall in kürzester Frist und bei der ersten Gelegenheit wieder reuig zum Gehorsam zurückkehren.

nen; er besass aber ferner nicht nur das lebhafte Freiheitsgefühl und die ungestüme Tapferkeit seiner Stammesgenossen, sondern es kamen bei ihm auch noch die bei ihnen damals noch selteneren Feldherren- und Herrschertalente, Voraussicht, Berechnung und List hinzu. Er benutzte zunächst eine auf Vitellius Befehl geschehende Aushebung unter den Batavern, um sie gegen die Römer aufzureizen. Eine solche war nach der Weise jener Zeit mit mancherlei Missbräuchen und Bedrückungen verknüpft; man hob z. B. Greise und Knaben aus, jene, um sie gegen schweres Lösegeld wieder frei zu geben, diese, um sie zur Befriedigung schnöder Lüste zu missbrauchen. Auf seinen Antrieb lehnte sich das Volk dagegen auf, und nachdem es sich hierdurch den Römern gegenüber ins Unrecht gesetzt hatte, so lud er die Vornehmsten und Angesehensten desselben zu einem Mahle in einem heiligen Haine ein, wo er ihnen das erlittene Unrecht, das Drückende des Joches, unter dem sie schmachteten, und die Gunst der Verhältnisse vorstellte und sie dadurch so begeisterte, dass sie sich durch die feierlichsten Eide zum Kampfe gegen ihre Unterdrücker verpflichteten; doch sollte, so rieth er und so wurde beschlossen, die Erhebung nicht gegen das römische Volk, sondern nur gegen Vitellius gerichtet werden; im Falle des Sieges, meinte er, würden sie immer thun können, was sie wollten; im anderen Falle werde ihnen der Name des Vespasian zur Entschuldigung dienen. Es konnte dies um so mehr mit einigem Schein der Wahrheit und Aufrichtigkeit geschehen, da nicht nur Antonius Primus ihn offen zum Aufstand aufgefordert, sondern auch Hordeonius Flaccus ihn im Geheimen dazu angereizt hatte.

Den Anfang mit dem Aufstand machten die Caninefaten, die den Batavern stammverwandt waren und mit ihnen zusammen die Insel bewohnten. Diese erhoben den Brinno, einen ihrer Häuptlinge, der sie hauptsächlich zum Kriege aufgereizt hatte, auf den Schild und weihten ihn damit zu ihrem Führer oder Herzog; dann riefen sie die jenseits des Rheins wohnenden Friesen herbei, eroberten das Winterlager zweier Cohorten, das sich in ihrem Gebiet befand, verjagten Alles, was römisch war, und verbreiteten einen solchen Schrecken unter

den Römern, dass auch die sämmtlichen im Lande befindlichen Castelle von ihren Besatzungen verlassen wurden; was von den Streitkräften der Römer noch übrig war, versammelte sich in dem oberen Theile der Insel, in dem Winkel, der durch Waal und Rhein bei ihrer Trennung gebildet wird. Civilis, der sich an diesen Feindseligkeiten noch nicht betheiligt hatte, versuchte zuerst, die Römer durch List in seine Gewalt zu bringen; er schickte eine Botschaft an sie, durch die er ihnen erklärte, dass er stark genug sei, um die Canifaten zur Ruhe zu bringen, und sie aufforderte, wieder auf ihre Posten zurückzukehren. Als aber die Römer, den Plan durchschauend, hierauf nicht eingingen, vereinigte er seine Streitkräfte mit denen der Caninefaten und Friesen, rückte den Feinden zu Lande und auf dem Strome entgegen und brachte ihnen in einer Doppelschlacht zu Wasser und zu Lande eine völlige Niederlage bei. Während der Schlacht ging eine bei dem römischen Landheer befindliche aus Tungern bestehende Cohorte zu dem Feinde über, und die den grössten Theil der Rudermannschaft bildenden Bataver durchkreuzten und vereitelten erst hinterlistiger Weise alle Bewegungen der römischen Flotte, dann tödteten sie die Steuermänner und Centurionen und endlich lieferten sie die ganze aus 24 Schiffen bestehende Flotte den Feinden in die Hände. Dies war es hauptsächlich, was den Sieg entschied, der, wenn auch die geschlagenen römischen Streitkräfte weder sehr zahlreich noch sehr werthvoll waren, dennoch von grosser Bedeutung war. Durch ihn wurde die Insel ganz von den Feinden gereinigt, durch ihn gewannen die Aufständischen Waffen und Schiffe, an denen es ihnen bisher gefehlt hatte; endlich aber und hauptsächlich erlangte das ganze Unternehmen erst hierdurch bei den benachbarten gallischen und germanischen Völkerschaften Ansehen und Vertrauen. Bei den Germanen bedurfte es nur der hiermit eröffneten Aussicht auf Beute, um sie schaarenweise herbeizulocken; hinsichtlich der durch den langen Gehorsam niedergebeugten und entmuthigten Gallier wandte Civilis noch besondere Mittel an, um sie zu gewinnen. Er rief die in der Schlacht gefangenen zusammen, erinnerte sie an die alten goldenen Zeiten ihres Ruhmes und ihrer Frei-

heit und stellte ihnen ihre Macht und die Schwäche der Römer vor Augen; Syrien und die übrigen Völker Asiens, sagte er, möchten immerhin die Knechtschaft ertragen, an die sie von jeher gewöhnt seien; Gallier und Germanen aber seien zur Freiheit geboren und bisher nur durch ihre eigenen, thörichter Weise dem Feinde geliehenen Kräfte von den Römern in Knechtschaft gehalten worden. Hierauf entliess er die Führer in ihre Heimath, um dort für den Aufstand zu wirken; den Uebrigen liess er die Wahl, entweder ebenfalls nach Hause zurückzukehren oder bei ihm Dienste zu nehmen; die bleibenden gewann er durch Auszeichnungen im Dienste, die zurückkehrenden fesselte er durch römische Beutestücke, die er ihnen als Geschenke mitgab.

Hordeonius Flaccus glaubte nun, wenigstens etwas thun zu müssen. Er hatte die Bewegung bisher im Geheimen begünstigt, weil sie ihm zum Vorwand dienen sollte, dem Befehle des Vitellius, der ihn mit seinen Truppen nach Italien rief, den Gehorsam zu versagen; jetzt glaubte er sie wenigstens hemmen zu müssen. Indess was er that, war eben nur etwas Halbes. Er befahl dem Legaten Manius Lupercus, mit den zwei in Vetera (Xanten) stehenden Legionen, der 5. und 15., und den zugehörigen Hülfstruppen dem Feinde entgegen zu gehen. Lupercus überschritt daher die Waal*) und suchte den Feind auf, um ihm eine Schlacht anzubieten, welche Civilis bereitwillig annahm. Die Bataver und Germanen stürzten sich mit Ungestüm auf die Römer unter den Zurufen der Frauen und Kinder, welche in der Weise der alten Deutschen ihre Gatten und Väter in die Schlacht begleitet hatten, eine auf dem linken Flügel der Römer stehende batavische Reiterabtheilung ging sofort zu den Landsleuten über, die Hülfsvölker der Ubier und Trevirer warfen sich in wilde Flucht, und so blieb den beiden schwachen Legionen

*) Dass dies der Fall war und die nachfolgende Schlacht sonach auf der batavischen Insel, und nicht etwa südlich von der Waal, etwa, wie man gemeint hat, in der Nähe des heutigen Cleve, stattfand, dies ist ausführlich und mit überzeugenden Gründen dargethan in der Schrift: Geschichte der Römer und der Deutschen am Niederrhein von A. Dederich (Emmerich 1854), S. 117 ff.

nichts übrig als der Rückzug nach Vetera, den sie, während der Feind die flüchtigen Ubier und Trevirer verfolgte, unbehindert ausführten.

Civilis erhielt in eben dieser Zeit eine, wenn auch nicht der Zahl, so doch dem Werthe nach bedeutende Verstärkung durch 8 batavische Cohorten, die früher in Britannien, nachher in dem Kriege zwischen Otho und Vitellius auf Seite des letzteren ausgezeichnete Dienste geleistet und sich durch ihre Tapferkeit und ihren Muth ein besonderes Ansehen erworben hatten. Sie waren nach der Schlacht bei Bedriacum von Vitellius nach Deutschland geschickt worden; jetzt wurden sie von ihm wieder gegen den neuen Feind nach Italien zurückberufen und waren bereits auf dem Marsche dahin, als sie von Civilis die Aufforderung erhielten, sich der vaterländischen Sache anzuschliessen. Sie wendeten daher um und zogen nordwärts, um sich mit Civilis zu vereinigen. Hordeonius Flaccus, der mit zwei Legionen in Moguntiacum stand, war lange unschlüssig, was er thun solle, ob er sie ziehen lassen oder sich ihnen entgegenstellen solle; dann entschied er sich für das erstere; bald darauf schrieb er gleichwohl an den Legaten Herennius Gallus, der mit der ersten Legion in Bonna stand, er möge sie von vorn angreifen, er selbst werde ihnen von Moguntiacum folgen und ihnen in den Rücken fallen; endlich aber blieb er doch in Moguntiacum. Herennius Gallus griff sie wirklich an, wurde aber geschlagen; worauf die Bataver ihre Vereinigung mit Civilis ungehindert vollzogen.

Mit dieser Verstärkung und mit den neuen von den deutschen Völkerschaften, insbesondere den Bructerern und Tencterern ihm zuströmenden Zuzügen beschloss nun Civilis zum Angriff gegen die Römer vorzugehen. Noch immer hielt er die Fiction des Krieges für Vespasian und gegen Vitellius fest, er liess also sein ganzes Heer den Eid für ersteren schwören und forderte auch die Legionen in Vetera auf, denselben Eid zu leisten. Als diese aber eine trotzige und höhnische Antwort gaben, brach er auf, ging über die Waal und zog gegen Vetera, um es, wie er meinte, im ersten Anlauf zu nehmen. Aber obgleich die kleine Besatzung kaum zur Vertheidigung der Wälle ausreichte, so wurden die Angrei-

fenden trotz ihrer überlegenen Zahl, trotz ihrer ungestümen Tapferkeit und trotzdem dass sie endlich auch Leitern und Belagerungsmaschinen anzuwenden versuchten, dennoch durch die Tapferkeit und die unermüdliche Ausdauer der Legionen überall zurückgeschlagen. Nun beschloss Civilis das Lager einzuschliessen, um es durch Hunger zu bezwingen, und da die Römer nur auf wenige Tage mit Lebensmitteln versehen waren, so schien es, als ob dieses Ziel mit Sicherheit in kürzester Frist erreicht werden würde.

Jetzt endlich, wo der Strom der aufständischen Bewegung ihn selbst sammt den unter seinem Oberbefehl stehenden Streitkräften zu verschingen drohte, konnte Hordeonius Flaccus nicht umhin, entschieden vorzugehen, um zunächst und vor allen Dingen die Belagerten in Vetera zu befreien. Er setzte also den Kern der 2 in Moguntiacum stehenden Legionen, der 4. und 22., rheinabwärts in Bewegung, an die sich auf dem Marsche in Bonna die von den batavischen Cohorten geschlagene 1. und in Novesium (Neuss) die 16. Legion anschloss. Hierzu kamen noch zahlreiche Hülfsvölker der Gallier, die es zur Zeit noch für gerathen hielten, den Römern gegenüber ihre Pflicht zu erfüllen. Die Streitkräfte würden für ihren Zweck vollkommen ausreichend gewesen sein, wäre nicht ihr Werth durch die sich immer weiter verbreitende meuterische Gesinnung wesentlich vermindert worden. Hierzu trug neben den allgemeinen Verhältnissen auch die Persönlichkeit des Hordeonius Flaccus nicht wenig bei, der das zu Lande marschierende Heer zu Schiffe begleitete, ein Bild der Trägheit und Unfähigkeit und den Truppen auch deshalb verhasst, weil man ihn mit Recht im Verdacht verrätherischer Gesinnung hatte. Thatsächlich hatte er den Oberbefehl bereits an Didius Vocula, den Legaten der 22. Legion, abgegeben, einen energischen, kühnen Mann, dem es nicht an dem Muthe fehlte, die strengsten militärischen Strafen an den Meuterern zu vollziehen, der aber gleichwohl den Geist der Zucht und Ordnung nicht auf die Dauer herzustellen vermochte.

Vocula machte in dem zwischen Novesium und Vetera liegenden Gelduba (dem heutigen Dorfe Gelb) Halt, um die Soldaten durch militairische Uebungen, durch Schanzarbeiten

nnd durch Streifzüge in das Gebiet der benachbarten feindlichen Völkerschaften für den Angriff auf den Hauptfeind tüchtiger zu machen und zn ermuthigen. Hier kam die Menterei znerst zum offenen Ausbrnch. Als Vocnla auf einem jener Streifzüge abwesend war, lief ein mit Getreide beladenes Schiff der Römer auf eine Untiefe des Rheins, und die Germanen zogen es auf ihr Ufer herüber. Der Legat Herennius Gallus, der im Lager den Befehl führte, schickte eine Cohorte an das jenseitige Ufer, nm es den Germanen wieder zu entreissen, es kam zn einem Gefecht, welches durch die von beiden Seiten herbeieilenden Verstärkungen immer grössere Dimensionen annahm und in welchem zuletzt die Römer völlig geschlagen wurden, worauf die Germanen auch das eroberte Schiff abführten. Die Römer in dem Lager geriethen darüber in die äusserste Wuth, sie beschuldigten den Gallus des Verraths, rissen ihn aus dem Zelt, schlugen und misshandelten ihn, dann wandte sich ihr Zorn gegen Hordeonins, den sie den Urheber des Verraths nannten und in Ketten legten. Zwar liess Vocnla nach seiner Rückkehr die Schuldigen ermitteln und hinrichten, und die Soldaten liessen sich dies anch gefallen. Indess war dadurch Gehorsam und Ruhe doch nur für den Augenblick hergestellt.

Nnn langte in eben dieser Zeit die Nachricht von der Niederlage der Vitellianer bei Cremona an. Kein Wnnder, dass die Gemüther der Soldaten noch mehr verwirrt wurden. Sie sollten nun den Kampf für Vitellius, dem sie noch immer in Trene zugethan waren, aufgeben nnd für Vespasian kämpfen gegen einen Feind, der denselben Namen auf seine Fahnen geschrieben hatte! Die Führer in Gelduba ergriffen sofort die Partei des Vespasian und sprachen auch den Soldaten den Eid für ihn vor; diese sprachen indess den Namen des Vespasian entweder gar nicht oder zögernd nnd murrend nach. Es wurde auch an Civilis ein Bote in der Person des Trevirers Alpinius Montanus geschickt mit der Anfforderung, nunmehr die Waffen niederzulegen, da der Sieg Vespasians entschieden und somit der Zweck des Kriegs erreicht sei. Civilis aber gewann den Boten für seine Sache und schickte ihn mit einer halben zweideutigen Antwort zurück.

Civilis hatte in dieser Zeit die Belagerung von Vetera fortgesetzt und daneben einige Feldzüge in die Gebiete der Ubier, der Trevirer, der Menapier und Moriner gemacht, um diese Völker zum Beitritt zu gewinnen oder zu zwingen. Als er von dem Heranrücken der Römer hörte, machte er noch einen Versuch, Vetera durch Sturm zu nehmen; es wurde Tag und Nacht mit der grössten Anstrengung gekämpft; aber auch diesmal scheiterte der Angriff an der kaltblütigen Ruhe und Ausdauer der Belagerten. Als er darauf erfuhr, dass das römische Entsatzheer in Geldnba stand, so schickte er einen Theil seiner Streitkräfte aus, um ihm eine Schlacht zu liefern. Es gelang die Römer zu überraschen, ihre Reiterei wurde zurückgeschlagen, die Hülfsvölker in die Flucht gejagt und auch die Legionen zum Weichen gebracht: als zufällig im entscheidenden Augenblick ein Hülfscorps aus Spanien eintraf und den vordringenden Siegern in den Rücken fiel. Dies brachte einen solchen Schrecken bei ihnen hervor, dass sie den schon so gut wie gewonnenen Sieg aufgaben und in wilder Flucht unter grossem Verlust nach Vetera zurückkehrten. Nun rückte auch Vocula nach einem Verzug von einigen Tagen gegen Vetera an. Er wollte hier nach den Regeln der Vorsicht erst ein Lager aufschlagen; allein die Soldaten warfen sich gegen den Befehl des Feldherrn, ermüdet und ungeordnet wie sie waren, auf den Feind und waren demnach im Begriff, eine völlige Niederlage zu erleiden, als auch diesmal ein Zufall das Glück wendete. Civilis stürzte mit dem Pferde, und es verbreitete sich das Gerücht, er sei todt; dies stellte den Muth der Römer wieder her und erregte dagegen unter den Batavern und Germanen einen solchen Schrecken, dass sie, da zu derselben Zeit auch die Belagerten einen Ausfall machten, den Kampf aufgaben und flohen.

Dies waren indess vorläufig die letzten Erfolge der Römer. Vocula verfolgte den Feind nicht, wahrscheinlich weil er seinen eigenen Truppen nicht traute, sondern begnügte sich, die Befestigungen des Lagers auszubessern und zu vervollständigen und es von Novesium aus mit Mundvorrath zu versehen. Die Truppen, obwohl sie, wie gesagt, wahrscheinlich selbst die

Schuld trugen, waren gleichwohl wegen dieser Zögerung aufs Aeusserste gegen Vocula aufgebracht. Bald darauf kam es zum völligen Aufruhr. Die Truppen, welche die Proviantzüge begleiteten, waren auf dem Wege von Novesium nach Vetera von Civilis überfallen und mit Verlust nach Geldnba in das dort noch vorhandene Lager getrieben worden, und Vocnla brach mit seinen eigenen Truppen und einem Theil der 5. und 15. Legion von Vetera auf, nm den Proviantzug sicher nach Vetera zu geleiten. Allein nnn tumultuierten die zurückbleibenden Soldaten der 5. und 15. Legion, weil sie sich nicht von Neuem der Bedrängniss der Belagerung preisgeben lassen wollten, die Uebrigen, woil sio nicht wieder, wie es die Absicht des Vocnla war, nach Vetera zurückkehren wollten. Die ersteren wurden alsbald wieder von Civilis eingeschlossen und dadnrch znr Ruhe gebracht, die Andern aber zwangen den Vocnla, sich nach Novesium zurückzuziehen. Hier erpressten sie erst von Hordeonins Flaccus ein Geldgeschenk, dann aber, als sie es empfangen, schwelgten, tobten und lärmten sie nur nm so mehr, rissen den Hordeonius in der Nacht von seinem Lager, tödteten ihn und würden das Gleiche auch an Vocula verübt haben, wenn er sich nicht durch die Flncht gerettet hätte. Hierauf stellten sie die Bildnisse des Vitellins wieder her, zu derselben Zeit, wo er schon todt war; als sich aber die Nachricht verbreitete, dass Civilis heranrücke, warfen sie sich in dio Flucht, und nnr die 1. 4. und 22. Legion stellten sich wieder unter den Befehl des Vocula, leisteten dem Vespasian von Neuem den Eid der Treue und zogen mit ihrem Führer nach Moguntiacum, wo sie den Rest dos Winters zubrachten.

Diese Vorgänge zusammen mit den Nachrichten über die Einnahme Roms, über den Brand des Capitols nnd den Tod des Vitellius, die noch durch falsche Nachrichten über Niederlagen der Römer in Mösien und Britannien vermehrt wurden, brachten nnn endlich anch die Treue der Gallier zum Wanken. Civilis hatte sich nach der Niederlage bei Vetera bald wieder erholt und neue Kräfte gesammelt, er hatte Vetera von Neuem eingeschlossen, Geldnba genommen und den Römern bei Novesinm ein glückliches Reitertreffen geliefert.

Nach der Ermordung des Hordeonius knüpften die Trevirer Julius Classicus und Julius Tutor, welche als Anführer von Hülfstruppen ihrer Landsleute im Dienste der Römer standen, und der Lingone Julius Sabinus Unterhandlungen mit ihm an. Sie hielten eine Zusammenkunft mit ihm in Colonia Agrippinensis, an der sich noch andere Trevirer und Lingonen wie auch einige Ubier und Tnngrer betheiligten. Civilis gab den unhaltbar gewordenen Vorwand des Kampfes gegen Vitellius auf, und es wurde beschlossen, dass die römische Herrschaft ganz abgeworfen und ein grosses unabhängiges gallisches Reich gegründet werden sollte. Classicus und Tutor kehrten auf ihren Posten zurück und begaben sich nach Moguntiacum, um eine passende Gelegenheit abzuwarten, wo sie den Römern durch ihren Abfall grösseren Schaden zufügen könnten.

Im Frühling des J. 70 brach Vocula von Moguntiacum wieder auf. Er schlug mit seinen nnzuverlässigen Soldaten und von geheimen Feinden umgeben die Richtung auf Vetera ein, welches durch Noth und Mangel aufs Aeusserste bedrängt wurde, und war bis in die Nähe dieses Lagers gekommen: als Classicus und Tutor unter dem Vorwand, eine Kundschaft zu unternehmen, sich mit ihren Truppen von ihm trennten. Vocula zog sich hieranf in das feste Lager zu Novesium zurück; die Feinde folgten ihm, lagerten sich in einer Entfernung von 2 römischen Meilen, und von hier ans brachten sie durch Bestechung und Ueberredung die Truppen im römischen Lager dahin, dass sie beschlossen, Rom abznsagen und in den Dienst des neuen gallischen Reichs überzugehen. Vergebens bot Vocula seine ganze Energie und Beredsamkeit auf, um sie zurückzuhalten. Er wurde jetzt getödtet, die zwei anderen im Lager anwesenden Legaten wurden in Fesseln gelegt, und nun erschien Classicus im Lager, um den Truppen den Eid für das gallische Reich abzunehmen. Auch Colonia Agrippinensis und die noch am oberen Rhein stehenden Truppen gingen nnter ähnlichen Umständen über, und jetzt endlich gab auch die Besatzung von Vetera ihren so lange und so tapfer fortgesetzten Widerstand auf; man verstattete ihr freien Abzug mit den Waffen, sie wurde aber in einiger Entfernung

von dem Lager von den Deutschen überfallen und grösstentheils niedergemacht.

Jetzt war das Land auf der Nordseite der Alpen von den Römern gereinigt und das Ziel des Civilis schien völlig erreicht zu sein; er legte demnach auch das Haupt- nnd Barthaar ab, welches er der deutschen Sitte gemäss beim Beginn des Kriegs in Folge eines Gelübdes hatte wachsen lassen. Allein nun galt es, das geträumte Ideal eines grossen gallischen Reichs zn verwirklichen, und hier traten sofort die in der Sache liegenden zahlreichen Hindernisse nnd Schwierigkeiten hervor. Obwohl Civilis sich für die Errichtung eines grossen nordischen Reichs erklärt hatte, so war es doch nicht seine Absicht, sich mit seinen Batavern einem seinem wesentlichen Bestandtheile nach gallischen Staatsganzen unterzuordnen; eben so wenig wollten die Gallier die Herrschaft Roms lediglich mit der des Civilis und der Bataver vertauschen; es danerte aber unter ihnen ferner noch immer der Zwiespalt fort, der von dem Kampfe zwischen Verginius und Vindex herrührte (oben S. 10), zwischen den nordöstlichen Völkern, die auf der Seite des Verginius gekämpft und sich mit besonderer Lebhaftigkeit an dem Aufstande des Vitellius betheiligt hatten, und den südwestlichen, welche auf der entgegengesetzten Seite gestanden nnd deshalb von den Vitellianern schwere Unbilden erlitten hatten (o. S. 17). Und wie sollten die Deutschen sich in den neuen Organismus einfügen, die sich nur aus Kampf- und Bentelust an den Krieg angeschlossen hatten und von den Galliern seit langer Zeit als die gefährlichsten Feinde gefürchtet wurden? Endlich waren auch die abgefallenen Legionssoldaten nichts weniger als zuverlässige Bundesgenossen, da sie sehr bald das Schimpfliche des begangenen Verraths und das Unwürdige ihrer jetzigen Lage aufs Bitterste empfanden. Wir sehen daher nnter den Siegern, nachdem sie sich des äusseren Feindes entledigt haben, sofort Zwietracht und Verwirrung ausbrechen; statt sich aufs Schleunigste zu vereinigen und zu organisieren nnd mit gemeinsamen Kräften durch Besetzung der Alpenpässe die Römer abznwehren, zerfleischten sie sich unter einander in inneren Kämpfen. So sammelt Claudius Labeo, ein Landsmann, aber erbitterter Gegner des

Civilis, die Betasier, Tungrer und Nervier und vereinigt sie in einem Lager an der Maas. Er hatte die Brücke über diesen Strom (wahrscheinlich bei Mastricht) besetzt nnd sich dadurch, wie er meinte, eine unüberwindliche Stellung geschaffen. Civilis zog gegen ihn, nnd es entspann sich ein Kampf, der lange hin und her schwankte, bis endlich die Germanen über den Strom schwammen und dem Feinde in den Rücken fielen; zugleich warf sich Civilis mitten unter die ihm gegenüber stehenden Tungrer und rief mit lauter Stimme: „Glaubt nicht, dass wir Bataver und Trevirer über euch herrschen wollen; von dieser Anmaassung sind wir weit entfernt; wir wollen Brüder und Genossen sein; ich selbst gehe zu euch über, nehmt mich, wozu ihr wollt, zum Führer oder Soldaten." Dies entschied den Kampf; die Feinde steckten die Schwerter in die Scheiden und schlossen Frieden. Nicht so klug und so glücklich war der oben erwähnte Lingone Julius Sabinus, der in schimpflicher Eitelkeit sein Geschlecht von Julius Caesar ableitete und sich jetzt nach Abwerfung der römischen Herrschaft selbst Caesar nennen liess. Dieser machte, lediglich von Hass und Eifersucht getrieben, einen Einfall in das Gebiet der benachbarten Sequaner, wurde aber völlig geschlagen. Er flüchtete sich in eine Villa, zündete sie an, um glauben zu machen, dass er in den Flammen den Tod gesucht habe, verbarg sich aber in eine Höhle und lebte hier neun Jahre mit seiner Gattin Epponina unentdeckt, bis er nach Ablauf dieser Zeit seinen Versteck verliess und die Gnade des Kaisers Vespasian anflehte, der ihn jedoch mit seiner Gattin hinrichten liess *).

---

*) Bei Tacitus (IV, 67) finden wir von dieser romantisch-tragischen Geschichte nur die obigen Umstände überliefert; er erklärt, dass er auf sie zurückkommen werde, allein die Stelle, wo er dies gethan hat, ist mit den späteren Büchern der Historien verloren gegangen. Wir besitzen jedoch noch 2 Relationen von derselben (Plut. Amator. p. 770 und Dio LXVI, 3. 16), aus denen wir noch folgende Züge mittheilen wollen. Epponina verliess während der 9 Jahre ihren Gatten nur einige Male, um nach Rom zu gehen und dort im Geheimen Erkundigungen einzuziehen, ob sie Gnade zu hoffen habe. Sie gebar in dem unterirdischen Versteck ihrem Gatten 2 Söhne, die die beiden Eltern, als sie nach Ablauf

Mittlerweile war der Bürgerkrieg völlig beendigt und die Herrschaft Vespasians befestigt; Mucianus, der in Abwesenheit des Vespasian das Regiment in Rom führte, konnte also seine Aufmerksamkeit den Vorgängen in den transalpinischen Ländern zuwenden. Er schickte 4 Legionen, die 6. 8. 21. und 2., aus Italien dahin, die die Alpen auf drei verschiedenen Wegen über den grossen und kleinen Bernhard und über den M. Cenis oder M. Genèvre überschritten, und erliess zugleich den Befehl, dass aus Britannien die 14., aus Spanien eine zweite 6. und die 10. Legion und aus Rätien die dort stehenden Hülfstruppen sich gegen Gallien in Bewegung setzen sollten. Der Kriegsschauplatz sollte also von allen vier Seiten, von Süden, von Norden, von Westen und Osten, gleichzeitig angegriffen und der Aufstand, so zu sagen, durch Zusammenziehen des eisernen Netzes erdrückt werden. Zum Oberbefehlshaber wurde Petilius Cerialis bestimmt, der, wenn auch nicht immer wachsam und vorsichtig genug, sich doch als ein kühner und tapferer Feldherr bewährte.

Auf die Nachricht von dem Heranrücken der Römer trat in Gallien sofort eine Scheidung der verschiedenen Bestandtheile des Herres ein. Auf einer Zusammenkunft, die im Lande der Remer gehalten wurde, erklärten sich die übrigen Völker für die Unterwerfung; dagegen beharrten die Trevirer und Lingonen, hauptsächlich auf Antrieb des Tullius Valentinus, auf dem Widerstande. Zwei von den abgefallenen Legionen, welche in der Hauptstadt der Trevirer standen, schworen auf eigenen Antrieb dem Vespasian den Eid der Treue und begaben sich, um jede Gemeinschaft mit den aufrührerischen Trevirern zu lösen, in das Gebiet der benachbarten Mediomatriker, wo sie der Befehle des römischen Feldherrn

---

der 9 Jahre die Reise nach Rom antraten, mit sich nahmen. Dort erzählte sie dem Kaiser ihre Schicksale und stellte ihm die Knaben vor mit den Worten, sie habe sie in dem Dunkel der Nacht geboren und aufgezogen, damit die Zahl der um Gnade Flehenden desto grösser würde, und als der Kaiser gleichwohl das Todesurtheil aussprach, rief sie aus, sie habe in ihrem Grabe unter der Erde besser gelebt als der Kaiser auf seinem Throne.

warteten. Civilis war in dieser Zeit im Gebiet der Belgier mit der Verfolgung seines persönlichen Feindes, des Claudius Labeo, beschäftigt. Von den beiden anderen Hauptanführern Classicus und Tntor, hatte der erstere, als wäre der Krieg bereits beendet, sich der Unthätigkeit und dem Wohlleben hingegeben; Tntor machte zwar einon Versuch, den Feind vom Eindringen in das Land abzuhalten, aber mit geringen Streitkräften nnd mit dem unglücklichsten Erfolg. Er bewog die noch am Rhein stehenden abgefallenen Legionssoldaten, sich an ihn anzuschliessen, sammelte nnter den am mittleren Rhein wohnenden Völkerschaften der Vangionen, Triboker nnd Caracaten einige Truppen nnd zog mit diesen und seinen Trevirern rheinaufwärts den Rätiern entgegen. Als er jedoch ins Angesicht der Foinde kam, gingen die Logionssoldaten zu ihnen über, ihrem Beispiele folgten auch die Vangionen, Triboker nnd Caracaten, er war daher genöthigt zurückzuweichen nnd schlug endlich am nördlichen Ufer der Nahe ein Lager auf, wo er sich durch den Flnss, nachdem er die Brücke über denselben abgebrochen, geschützt glanbte, wurde aber gleichwohl angegriffen und völlig geschlagen. Als daher Petilius Cerialis in Moguntiacum ankam, so konnte er sich, obgleich erst dor kleinste Theil seiner Streitkräfte auf dem Kriegsschanplatze eingetroffen war, sofort gegon die Trevirer und Lingonen wonden, die sich unter Tullius Valentinus in einem verschanzten Lagor bei Trier gesammelt hatten. Er griff sie mit den aus dem Lande der Mediomatriker herbeigerufenen Legionen an und brachte ihnon eine völlige Niederlage bei; worauf sich boide Völker nnterwarfen.

So war ganz Gallien den Römern wieder untorthan und dem Aufstand entzogen. Gleichwohl verlor Civilis den Muth nicht, und auch Classicus und Tutor nahmen wieder an dem Kriege Theil. Civilis und Classicus schrieben zunächst einen Brief an Cerialis, in welchem sie ihm die Herrschaft über Gallien anboten nnd für sich nur die Unabhängigkeit innerhalb ihrer alten Grenzen verlangten. Als Cerialis den Brief unbeantwortet liess, sammelten sie ihre Truppen, Ubier, Lingonen, Batavер, Bructerer und Tencterer, und beschlossen die Römer in ihrem Lager auf dem linken nördlichen Ufer

der Mosel*) anzugreifen. Cerialis war nicht im Lager anwesend, und der Ueberfall geschah so unvermuthet und mit solchem Ungestüm, dass das Lager sofort genommen wurde und die Römer völlig ausser Stand waren, wirksamen Widerstand zu leisten; auch die über die Mosel führende Brücke wurde von den Feinden besetzt. Auch als Cerialis erschien, waren seine Anstrengungen, das Kriegsglück zu wenden, lange Zeit vergeblich; die Soldaten fanden in dem durch die Zelte eingeengten Lager nirgends Raum, sich zu sammeln und zu ordnen; endlich aber gelang es einer Legion, der 21., sich auf einem freieren Platze zusammenzuschliessen und die vordringenden Feinde erst zum Stehen und dann zum Weichen zu bringen. Die Bedrängniss der Römer war so gross gewesen, dass unser Geschichtschreiber, der nicht eben geneigt ist, an Wunder zu glauben, die Bemerkung macht, der Sieg sei nicht ohne göttliche Beihülfe gewonnen worden.

Civilis zog sich hierauf nach Vetera zurück. Sein Heer wurde durch neue Zuzüge aus Deutschland verstärkt, und einige Glücksfälle dienten dazu, den Muth seiner Anhänger wieder zu beleben. Die Flotte, welche die 14. Legion aus Britannien nach Gallien geführt hatte, wurde von den Caninefaten aufgesucht und vernichtet; dieselben Caninefaten schlugen die Norvier, welche die Waffen für dio Römer ergriffen hatten; Classicus lieferte der römischen Reiterei ein glückliches Reitertreffen, die von Cerialis nach Novesium vorausgeschickt worden war. Nun rückte aber Cerialis mit seinem ganzen Heere heran in der Absicht, dem Feinde eine Schlacht zu liefern. Civilis hatte vor ihm den Vortheil einer festen Stellung voraus, den er noch dadurch erhöht hatte, dass er einen

*) Es ist auch (z. B. von F. Ritter zu Tac. Hist. IV, 77) behauptet worden, dass sich das Lager auf dem rechten Ufer der Mosel, also auf derselben Seite mit der Stadt Trier, befunden habe. Dies ist aber mit der ganzen Beschreibung des Hergangs bei Tacitus unvereinbar. So erfolgt z. B. die Besetzung der Brücke von Seiten der Angreifenden, die von Norden her kommen, erst nach Erstürmung des römischen Lagers, und nachdem sie geschlagen sind und Cerialis, wie ausdrücklich bemerkt wird, sich vorher der Brücke wieder bemächtigt hat, so bewerkstelligen sie ihre Flucht, ohne dass dabei der Brücke, die ein so wesentliches Hinderniss derselben bilden musste, gedacht wird.

Damm in den Rhein geführt und dadurch die ganze Gegend um Vetera, wo der Kampf ausgefochten werden musste, unter Wasser gesetzt hatte. Auf diesem Terrain konnten die Römer von ihrer tactischen Ueberlegenheit keinen Gebrauch machen, während dagegen den Batavern und Deutschen ihre grössere Körperlänge und Körperkraft, ihre Fertigkeit im Schwimmen und ihre Gewohnheit, sich auf sumpfigem Boden zu bewegen, zu statten kam. Der Ausgang des Kampfes war daher am ersten Tage dem Civilis günstig, und auch am nächsten Tage, wo der Kampf erneuert wurde, konnten die Römer lange keinen Vortheil über ihn gewinnen, bis endlich ein Ueberläufer der Bataver einen Theil der römischen Reiterei in den Rücken der Feinde führte. Gleichzeitig drangen auch die Legionen mit neuem Muthe vor, und nun wurde das ganze Heer des Civilis in die Flucht geschlagen. Die Niederlage würde vollständig und entscheidend gewesen sein, wenn die römische Flotte bei der Hand gewesen und die Reiterei nicht durch heftige Regengüsse an der Verfolgung verhindert worden wäre.

Jetzt blieb dem Civilis nichts übrig als sich auf die Insel zurückzuziehen*). Um den Römern den Uebergang über die Waal zu erschweren und sich selbst den Verkehr mit den Deutschen zu erleichtern, beseitigte er die Dammbauten, durch

*) Es ist behauptet worden, dass Civilis schon jetzt die Insel aufgegeben habe und über den Rhein nach Deutschland gegangen sei. Dies stimmt jedoch mit den klaren und ausdrücklichen Worten des Tacitus nicht überein, welcher nach der Schlacht bei Vetera von Civilis sagt (V, 19): in insulam concessit, und erst später nach dem gleich zu erwähnenden vierfachen Angriff auf die Römer (V, 23): Civilis nihil ultra ausus trans Rhenum concessit. Man ist auf jene falsche Ansicht durch die Worte (V, 19) non tamen ausus oppida Batavorum tueri geführt worden, die man nicht anders als auf die Städte der Insel beziehen zu können meinte. Allein abgesehen davon, dass die vorher angeführten Stellen hiermit völlig unvereinbar sind, so hat die maassgebende Handschrift des Tacitus nicht oppida, sondern oppidum, womit jene Beziehung von selbst wegfällt. Freilich bleibt es zweifelhaft, was man unter dem oppidum Batavorum zu verstehen habe; nur so viel ergiebt sich aus dem Zusammenhange, dass damit eine südlich von der Trennung von Waal und Rhein gelegene batavische Stadt bezeichnet sein muss (wie auch Mannert,

welche Drusus bei Anlage seines Kanals (Abtheil. 1. S. 64) einen Theil der Gewässer der Waal in den Rhein abgelenkt hatte, so dass die Hauptmasse des Stroms sich wie vorher und wie heut zn Tage, in die Waal ergoss*). Die Römer sammelten sich nun an 4 Punkten, um von da in die Insel einzudringen, in Arenacum, Batavodurum, Grinnes und Vada**), und waren damit beschäftigt, in Batavodurum und wahrscheinlich auch an den übrigen Punkten Brücken über den Strom zu schlagen: als Civilis noch einen Versuch macht, durch einen gleichzeitigen Angriff auf alle 4 Stellungen den Uebergang abzuwehren. Er hoffte, so wenigstens an dem einen oder dem anderen Punkte einen Erfolg zn erreichen und vielleicht sogar sich der Person des Cerialis, wenn er von einem Punkte zum andern eilte, zn bemächtigen. Der Angriff war, wie in den meisten Fällen, Anfangs in Folge der nngestümen Tapferkeit der Batavor und Deutschen glücklich; endlich siegte aber wiederum die grössere Ansdauer und die bessere Kriegszucht der Römer. Civilis, der in Person den

---

Th. 2. Bd. 1. S. 246 annimmt); dass aber auch auf der linken Seite der Waal Bataver wohnten, wird von Tacitns (H. IV, 13) ausdrücklich gesagt. (Dederich (a. a. O. S. 122) stimmt hinsichtlich des Hauptpunkts mit unserer Ansicbt überein, obwohl er die falsche Lesart oppida statt oppidum festhält.)

*) Dies ist der einfache Sinn der Worte des Tacitus (V, 19): quin et diruit molem a Druso Germanico factum Rhenumque prono alveo in Galliam ruentem disiectis quae morabantur effudit. In dem letzten Worte liegt nicht, wie man häufig geglanbt hat, dass der Rhein das Bataverland oder Gallien nnnmehr überschwemmt habe, sondern nur, dass er nunmehr seinen Lauf frei nach Gallien zu, d. h. in dem Bette der Waal genommen habe; die Ueberschwemmnng wurde, wie c. 23 ausdrücklich bemerkt wird, erst dnrch die Herbst- nnd Winterregen bewirkt.

**) Von den oben genannten 4 Orten sind nur 2 mit Wahrscheinlichkeit näher bestimmt worden, nämlich Batavodurum und Arenacum; nnter ersterem wird nämlich ziemlich allgemein das hentige Nimwegen, unter letzterem entweder Arnheim oder das nördlich von Cleve gelegene Dorf Rindern verstanden, s. Dederich a. a. O. S. 140 n. S. 104 fl.; nur so viel kann dem Zusammenhang gemäss als zweifellos angenommen werden, dass alle 4 Orte ausserhalb der batavischen Insel, aber in der Nähe derselben und unfern von den die Grenze derselben bildenden Flüssen, Waal und Rhein, zn suchen sind.

Angriff auf Vada commandierte, hatte den Sieg schon in den Händen, als Cerialis mit einer Reitertruppe erschien und auch hier das Glück wendete. Civilis bot Alles auf, um seine fliehenden Leute zum Stehen zu bringen, er war einer der letzten auf dem Kampfplatze, er wurde erkannt und von allen Seiten angegriffen, stürzte sich aber in den Strom und rettete sich durch Schwimmen an das jenseitige Ufer.

Hiermit war der Krieg entschieden. Es gelang zwar noch, dem Cerialis eine Schlappe beizubringen; er wurde auf einem Zuge, den er der Zufuhr wegen nach Novesium und Bonna machte, überfallen und entging selbst der Gefangennehmung nur durch einen Zufall, während die ihn begleitenden Truppen bedeutenden Verlust erlitten. Indessen dies konnte in der Hauptsache nichts ändern. Civilis wollte nun noch den Römern auf dem Strome ein Treffen liefern; dieser Versuch wurde aber durch widrige Winde vereitelt. Er zog sich also jetzt über den Rhein nach Deutschland zurück; er erkannte, dass alle seine Anstrengungen vergeblich seien und dass ihm nichts übrig bleibe als einen Vergleich zu suchen. Auch die Batavar und Deutschen waren des fruchtlosen Krieges müde und fingen an, gegen Civilis, den Urheber desselben, zu murren, was für diesen ein weiterer Grund zur Nachgiebigkeit sein musste. Aber auch Cerialis wünschte das Ende des Kriegs. Er war jetzt mit seinem Heere in die Insel eingedrungen und hatte sich derselben bemächtigt; aber der Aufenthalt in dem sumpfigen, wasserreichen Lande wurde bei dem herannahenden Winter immer beschwerlicher und war sogar wegen der ungünstigen Bodenbeschaffenheit nicht ungefährlich; man glaubte, dass Civilis ihn jetzt durch einen Ueberfall hätte vernichten können und dies nur unterlassen habe, weil die Verhandlungen über den Frieden schon angeknüpft gewesen seien. Cerialis liess daher dem Civilis Aussicht auf Verzeihung und den Batavern auf einen billigen Frieden eröffnen; er suchte sogar durch Vorstellungen und Warnungen auf Veleda zu Gunsten des Friedens zu wirken, eine jener germanischen Prophetinnen, die bisher durch ihren Einfluss den Eifer der Deutschen für den Krieg hauptsächlich angefacht hatte. So traten Civilis und Cerialis auf der Brücke

eines Flusses*) zu einer Besprechung zusammen, und hier kam es zu einem Vergleich, in welchem, wie es scheint, dem Civilis wie den Batavern die Rückkehr in den alten Stand gewährt wurde**). Der Krieg mit den Deutschen kam damit von selbst zur Ruhe.

Drittes Capitel.

Die Zerstörung von Jerusalem, 70 n. Chr.

Wir haben der Juden bisher nur zweimal beiläufig zu gedenken gehabt, zuerst im J. 63 v. Chr., als Pompejus bei Gelegenheit der Verhältnisse des Ostens auch in Palästina eine Thronstreitigkeit zu entscheiden hatte (Bd. II. S. 166), sodann als der Kaiser Caligula das ganze jüdische Volk durch den Befehl, dass sein Bildniss im Allerheiligsten des Tempels zu Jerusalem aufgestellt werden sollte, in Aufregung versetzte (Abth. 1. S. 252). Jetzt stehen wir an der Schwelle des blutigen Kriegs, durch den die staatliche Existenz des jüdischen Volks für immer vernichtet wurde. Hier können wir nicht umhin, um den Krieg vollkommen zu verstehen, wenigstens einen Blick auf die Art und die Vorgeschichte dieses Volks zu werfen.

Beide Völker, die Juden und die Römer, sind unzweifelhaft Culturvölker von welthistorischer Bedeutung im eminen-

*) Der Fluss wird von Tacitus (H. V, 26) Nabalia genannt; die Versuche, seine Lage zu bestimmen und ihn mit einem bekannten Flusse zu identificieren, sind aber bis jetzt völlig vergeblich gewesen.

**) Die Historien des Tacitus brechen mitten in der Rede des Civilis ab, womit das Zwiegespräch der beiden Feldherren beginnt, und eine andere Quelle ausser dieser ist für die Geschichte des ganzen Kriegs so gut wie nicht vorhanden. Dass die Vereinbarung wirklich zu Stande kam, geht aus der Stelle V, 24 (paucis diebus deditio insecuta est) hervor. Dass sie auf die oben angenommenen Bedingungen geschlossen wurde, lässt sich freilich nur aus dem ganzen Stande der Dinge und ferner aus dem Umstande schliessen, dass die Lage der Bataver, so viel wir wissen, nach dem Kriege dieselbe ist, wie vorher.

testen Sinne des Worts, aber von der verschiedensten Art. Die Römer sind, wie wir immer wieder hervorheben müssen, ein durch und durch politisches Volk, bei dem alle Ziele und Triebe auf das Diesseits des Staates gerichtet sind, bei den Juden dagegen beruht Alles, Staat und Volksleben, wie das Leben des Einzelnen auf religiöser Grundlage, Alles ist, so zu sagen, erfüllt von religiösen Motiven und Empfindungen; Beide fühlen sich hoch über alle anderen Völker erhaben, Beide haben den Herrschertrieb, der kräftigeren, von einem lebendigen Princip beseelten Volks- und Menschennaturen eigen zu sein pflegt, die Römer aber bethätigen ihn, indem sie mit nüchterner Klugheit und rastloser Energie den Staat im Inneren ausbauen und seine Herrschaft Schritt vor Schritt nach aussen ausbreiten, während die Juden ihre Phantasie und ihr Nachdenken in sittlich-religiösen Reflexionen und Vorstellungen erschöpfen und in der Hoffnung, dass ihr Gott ihre Feinde durch sein unmittelbares Eingreifen unter ihre Füsse legen werde, nie dazu gelangen, ihrem Staate eine feste Gestalt zu geben oder ihre Kräfte zu Eroberungen nach aussen zusammenzufassen. Beide Völker waren daher unfähig einander zu verstehen, am wenigsten waren die Römer im Stande, sich in die Eigenthümlichkeiten der Juden zu finden und denselben einige Anerkennung angedeihen zu lassen, wie wir z. B. an Tacitus sehen, der in seiner bekannten Schilderung der Juden unter anderen wunderbaren Dingen ihnen auch nachsagt, dass sie ein Volk ohne alle Religion seien*). Die Berührung beider Völker musste daher nothwendig selbst wider den Willen der Römer zu den schärfsten Collisionen und endlich zur Vernichtung des schwächeren Theiles führen.

Die Blüte des jüdischen Volks liegt in einer Zeit, wo das römische Volk sein Dasein noch nicht begonnen hatte, in der Zeit der Könige Saul, David und Salomo, in welcher einerseits die Idee eines hoch über die Welt erhabenen, zugleich aber bis in das Kleinste der Dinge eingreifenden, Alles beherrschenden, das Gute belohnenden, das Böse bestrafenden Gottes zur vollen Entwickelung gelangt, andererseits aber

*) Hist. V, 13: gens superstitioni obnoxia, religionibus adversa.

auch die äussere Herrschaft nicht nur in Palästina, sondern auch über die nächsten Grenzen hinaus begründet war. Nach diesen Königen begann mit der Spaltung des Reichs in zwei Hälften der Conflict mit äusseren Mächten und die Schwächung der politischen Existenz, während allerdings durch das Prophetenthum in den nächsten Jahrhunderten die religiösen Vorstellungen sich zu ihrer grössten Reinheit und zu ihrem höchsten Schwung erhoben; hierauf folgte die Wegführung ins Exil, des einen Theils durch die Assyrer, des anderen durch die Babylonier, dann nach der Rückkehr aus dem Exil eine lange Periode der Schwäche und des Druckes unter persischer und syrischer Horrschaft. Indessen das Unglück diente nur dazu, ihre Strenge und Gewissenhaftigkeit im Dienste Jehovas zu schärfen und ihre Hoffnung auf dessen Hülfe zu stärken, nnd als die syrischen Könige endlich an das Heiligste, an das Gesetz, Hand anlegten, da wurde ihnen diese Hülfe wirklich durch den Heldenmuth der Maccabäer gewährt, die das Joch der Fremden brachen und dem Volke seine Unabhängigkeit wieder schenkten: ein Erfolg, der nicht wenig dazu beigetragen hat, später den Widerstand gegen die Römer durch die Hoffnung auf gleiche Hülfe aufs Aeusserste zu treiben.

Als Pompejus im J. 63 v. Chr. im Lanfe des dritten Mithridatischen Krieges an der Grenze von Palästina erschien, war die Begeisterung, durch welche dieser Erfolg gewonnen worden war, längst erloschen, das Geschlecht der Maccabäer, welches die königliche und hohenpriesterliche Würde in sich vereinigte, war ausgeartet; zuletzt kamen noch Thronstreitigkeiten hinzu; so fiel also das Land den Römern als leichte Beute zn. Doch bedurfte es einer dreimonatlichen Belagerung, ehe die Hauptstadt Jerusalem völlig bezwungen wurde, was nicht ohne Blutvergiessen und sonstige Gewaltmaassregeln abging. Eine besonders empfindliche Verletzung wurde dem Nationalgefühl und Glaubenseifer der Jnden noch dadurch zugefügt, dass Pompejus sich nicht abhalten liess, das Allerheiligste zu betreten, welches für jeden menschlichen Fuss ausser dem des Hohenpriesters streng verschlossen war.

War dem jüdischen Volke hierdurch sogleich beim Beginn der römischen Herrschaft eine tiefe Wunde geschlagen worden,

so wurde dieselbe von nun an fortwährend erweitert und vergiftet. Die Herrschaft führte noch zunächst dem Namen nach der Maccabäer Hyrcanus oder vielmehr statt dessen der Idumäer Antipater, ein Halbjude, der den schwachen Hyrcan ganz unter seine überlegene Klugheit und Thatkraft zu beugen gewusst hatte; in Wahrheit aber lag sie selbstverständlich in den Händen der Römer, die den einheimischen Fürsten nur insoweit duldeten und gewähren liessen, als er sich überall ihrem Willen fügte und jeden Conflict durch unbedingte Nachgiebigkeit zu vermeiden wusste. Nachher bemächtigte sich der Sohn des Antipater, Herodes der sog. Grosse, durch Usurpation des Thrones. Auch unter ihm und unter seinen Nachfolgern, so weit nachher noch Glieder der idumäischen Dynastie über Theile des Landes oder, wie es später von 41 bis 43 n. Chr. unter Agrippa I. noch einmal der Fall war, über das ganze Land herrschten, blieb das Verhältniss dasselbe: die Könige oder Tetrarchen standen in der Mitte zwischen dem gebieterischen Rom und dem empfindlichen, eigensinnigen jüdischen Volke, und wenn sie den vernichtenden Schlag von der Seite jenes durch Nachgiebigkeit und Schlauheit abzuwenden wussten, so konnten sie doch nicht verhüten, dass das Volk fortwährend durch Gewaltmaassregeln und namentlich durch Nichtachtung seiner Religion verletzt wurde. Ganz besonders schwer war die Rolle, welche Antipater und Herodes zur Zeit der römischen Bürgerkriege zu spielen hatten, wo sie ihre Schwenkungen von Pompejus zu Cäsar, dann nach dessen Ermordung wieder zu den Pompejanern, hierauf zu Antonius und endlich zu Octavian zu machen hatten; indessen wussten sie dies immer ohne weiteren Verlust für sich ausser an ihrer Ehre zu bewerkstelligen, während freilich das Volk immer die Kosten zu bezahlen hatte. Etwas günstiger wurde die Lage, nachdem Augustus sich in den festen Besitz der Herrschaft gesetzt hatte. Herodes war klug und devot genug, um sich die Gunst des Augustus, in die er sich sogleich nach der Schlacht bei Actium eingeschmeichelt hatte, dauernd zu erhalten, und hatte sich daher mancher Gnadenbeweise und Auszeichnungen zu erfreuen; daneben aber reizte er das Volk zu immer grösserer Unzufriedenheit

durch die Versuche, es im Interesse der römischen Herrschaft zu entnationalisieren, und durch den Druck der Abgaben, deren er zur Ausführung seiner glänzenden, grossentheils aus Huldigung gegen die römische Herrscherfamilie unternommenen Prachtbauten bedurfte; auch dienten die Grausamkeiten, die er im Schoosse seiner Familie zur vermeintlichen Sicherung seines Thrones verübte, nicht wenig dazu, das Band zwischen dem Volke und dem Herrscherhause zu lockern. Nach seinem im J. 4 v. Chr. erfolgten Tode wird das Reich erst in 4 Theile getheilt; bald darauf (im J. 6 n. Chr.) wird es zum grössten Theil römische Provinz; hierauf wird es im J. 41 n. Chr., wie schon erwähnt, noch einmal unter Agrippa I., einem Enkel des Herodes, vereinigt, dessen Regierung, obwohl, wie es scheint, verständig und wohlwollend, dennoch zu kurze Zeit dauert, um eine wesentliche Besserung der Zustände zu bewirken; nach dessen Tode aber (44 n. Chr.) wird und bleibt das ganze Land römische Provinz, nur mit Ausnahme des nordöstlichen, das Quellengebiet des Jordan mit den anliegenden Landstrichen umfassenden Theils, welchen Agrippa II., der Sohn Agrippas I., bald nach dem Tode seines Vaters empfängt und welcher auch zur Zeit des Krieges noch unter dessen Herrschaft steht.

Die kaiserlichen Beamten, welche das Land verwalteten, waren die sogenannten Procuratoren, die zwar unter der höheren Auctorität der Statthalter von Syrien standen, dennoch aber die Regierung im Wesentlichen selbstständig führten. Ein solcher war also Pontius Pilatus (26 — 36 n. Chr.), der die Verwaltung mit der ganzen römischen Härte und Willkür führte, der unter Anderem das Volk dadurch aufs Aeusserste reizte, dass er die Soldaten mit dem Bildniss des Kaisers als Gegenstand göttlicher Verehrung auf ihren Feldzeichen in Jerusalem einrücken liess und, wenn unter den Juden sich über dergleichen Dinge die unausbleibliche Aufregung sich irgendwie äusserte, wiederholt Tausende von ihnen niedermetzeln liess. Nach dem Tode Agrippas I. ragten unter den Procuratoren besonders zwei als die schlechtesten hervor, Antonius Felix (52 — 60), der Bruder des kaiserlichen Günstlings Pallas, der als solcher Alles ungestraft thun zu können meinte,

und der, wie es Tacitus ausdrückt, mit der Grausamkeit und Willkür des Despoten die ganze Niedrigkeit einer Sclavenseele verband*), und Gessius Florus (64—66), der endlich durch das Aeusserste von Härte und Grausamkeit den Krieg herbeiführte. Es ist fürwahr nicht zu verwundern, dass unter einer solchen Herrschaft, wo die höchste Obrigkeit ungescheut Tempel und Privathäuser plünderte, mit Räuberbanden Compagnie machte und das Blut der Untergebenen in Strömen vergoss, die Gemüther der Juden immer mehr verwilderten, dass alle sittlichen und staatlichen Bande sich lösten, dass der Gemüther sich eine fieberhafte Erregung bemächtigte, dass Berge und Höhlen sich mit Räubern füllten, welche alle Sicherheit der Existenz zerstörten, und dass diese von der Masse der Bevölkerung keineswegs als die schlechtesten Bürger angesehen wurden. Das ganze Volk hasste und verabscheute die römische Herrschaft und theilte sich nur nach dem Grade der Empfindung in die Zeloten, die fanatischen Eiferer, die sich im Vertrauen auf die unmittelbare Hülfe Gottes blind auf die Feinde werfen wollten, und die Gemässigten, welche mit Vorsicht und Ueberlegung verfahren zu müssen meinten; jenen standen noch als eine Art Ausschreitung die Sicarier zur Seite, die wildesten Fanatiker, welche, wie die Assassinen der Kreuzzüge, den Meuchelmord zu ihrem Princip gemacht hatten, diesen die Heuchler und Egoisten, deren es, wie überall, so auch bei den Juden gab, die nichts als ihren persönlichen Vortheil im Auge hatten, die sich zwar auch so stellten, als ob ihnen die nationale Sache am Herzen liege, die aber jeden Augenblick bereit waren, sie an die Römer zu verrathen.

Die Geschichte des Krieges, zu der wir nunmehr kommen, ist aufs Engste mit der Person des Flavius Josephus verflochten, der erstens an dem Kriege selbst als Feldherr einen bedeutenden Antheil genommen und sodann durch seine sieben Bücher über den jüdischen Krieg und durch seine Lebensbeschreibung, fast die einzigen Quellen unserer Kenntniss

*) Hist. V, 9: per omnem saevitiam ac libidinem ius regium servili ingenio exercuit.

des Kriegs, der Geschichte desselben, so zu sagen, das Gepräge seines Geistes aufgeprägt hat. Wir dürfen daher nicht unterlassen, einige Bemerkungen über ihn vorauszuschicken.

Josephns war einer jener Gemässigten. Er gehörte durch seine Abkunft einem angesehenen hohenpriesterlichen Geschlechte an und hatte sich nicht nur in den Besitz der specifisch jüdischen Gelehrsamkeit gesetzt, sondern sich auch die damalige allgemeine Weltbildung angeeignet, wozu namentlich die Kenntniss der griechischen Sprache gehörte, die er, abgesehen von einzelnen Eigenheiten, eben so gut schreibt wie irgend ein damaliger Grieche. In seiner Jugend hatte er einst Rom besucht, wo er die Gunst der kaiserlichen Geliebten Poppäa gewonnen und einen überwältigenden Eindruck von der Macht und Grösse des römischen Reichs eingesogen hatte. In Folge davon war er völlig von der Unüberwindlichkeit Roms und von der Aussichtslosigkeit jedes Aufstandsversuchs durchdrungen: ein Umstand, der zur Erklärung seiner öffentlichen Thätigkeit wie der Darstellnng derselben von der grössten Wichtigkeit ist. Es ist ein unbegründeter Vorwurf, wenn man ihn der bewussten Verrätherei beschuldigt, wie z. B. von den neuesten jüdischen Geschichtschreibern Salvador und Grätz geschieht; eben so unrichtig ist es, wenn man in seiner Lebensbeschreibung in Widerspruch mit den Büchern über den jüdischen Krieg die Absicht des Verfassers finden will, seine Betheiligung an dem Krieg als ein verkapptes Spiel darzustellen, welches nur den Zweck gehabt habe, das Land den Römern in die Hände zu spielen*). Aber voll-

*) So fasst z. B. Merivale (Bd. VI. S. 549) das Verhältniss zwischen den beiden Schriften geradezu so auf, dass der Verf. in den Büchern über den jüdischen Krieg den Zweck verfolgt habe, sich vor den Juden seiner Partei, dagegen in der Lebensbeschreibung sich vor den Römern zu rechtfertigen, und dass er sich demnach in der ersten Schrift als einen aufrichtigen, treuen Vertheidiger seines Vaterlandes, dagegen in der zweiten, viel späteren als einen heimlichen Freund der Römer und als einen Verräther dargestellt habe, dessen Betheiligung an dem Kriege nur den Zweck gehabt hätte, die Dinge im Interesse der Römer zu leiten. Allein diese Auffassnng ist mit dem wahren Sachverhalt völlig unvereinbar; sie wird schon dadurch widerlegt, dass die Bücher über den jüdischen Krieg

kommen richtig ist es, dass er den Oberbefehl in Galiläa, der ihm übertragen wurde, mit halber Seele führte, und dass er die Sache, der er sich widmete, hoffnungslos machte, weil er sie von vorn herein als hoffnungslos ansah, eine Halbheit, die nothwendig, wie auf sein Handeln, so nothwendig auch auf seine Darstellung einen nachtheiligen Einfluss ausüben musste. Dazu kommen nun noch als fernere charakteristische, den Werth seiner Schriften beeinträchtigende Eigenthümlichkeiten die grenzenlose, geradezu widerwärtige Eitelkeit, mit der er Alles, was ihn betrifft, ins glänzendste Licht zu stellen und dagegen seine Gegner auf jede Art herabzusetzen sucht, ferner die rhetorisierende Richtung, die er freilich mit den meisten Schriftstellern seiner Zeit gemein hat, verbunden mit den den Orientalen vorzugsweise eigenen Zahlenübertrei-

---

dem Titus vorgelegt und erst nach dessen Billigung veröffentlicht wurden, und dass Agrippa dem Verfasser für ihre Zusendung durch zahlreiche Belobigungsschreiben dankte, von denen uns zwei Proben mitgetheilt werden (Vit. c. 65), ferner dadurch, dass er in der Lebensbeschreibung (ebend.) seine Vertheidigung gegen den Römerfeind Justus, der ihn der Feindseligkeit gegen die Römer beschuldigt hatte, nicht in der Weise führt, dass er seine Römerfreundschaft zu beweisen sucht, sondern so, dass er dem Justus vorwirft, sich eben so feindselig bewiesen zu haben wie er. In beiden Schriften hält vielmehr der Verf. den Standpunkt fest, dass er den Krieg zuerst nicht gewollt, dann aber, nachdem er einmal ausgebrochen, ihn nicht nur mit Hingebung, sondern auch mit besonderer Tapferkeit und Klugheit, wenn auch nicht in der Weise der Zeloten, gegen die er fortwährend polemisiert, geführt habe, wie dies auch in Betreff der Bücher über den jüdischen Krieg theils aus dem gesammten Inhalt theils z. B. daraus hervorgeht, dass er auch da den Erfolg der Juden gegen Cestius Gallus als die Ursache des unversöhnlichen Kriegs und somit als die Quelle unsäglichen Unheils für die Juden (ἀνηκέστων συμφορῶν) bezeichnet, II, 19, 4 vgl. III, 2, 1. Wenn man über die Lebensbeschreibung anders geurtheilt hat, so kann dies nur in einer Stelle derselben (c. 35) seinen Grund haben, wo er allerdings von sich erzählt, dass er in einer Unterredung mit römischgesinnten Juden aus Tiberias sich selbst für einen Römerfreund erklärt habe, der nur seine Zeit erwarte, wie er offenbar sagen will, um sich und das Land den Römern zu überliefern. Allein dies ist nichts als ein Kunststück des Josephus, das er anwendet, um die Andern zu täuschen und für sich zu gewinnen, ganz ähnlich d. h. eben so niedrig und gemein, wie viele, deren er sich im Laufe der Erzählung rühmt.

bungen*), endlich die besonders unangenehm auffallende Herzlosigkeit, mit der er den tragischen Untergang seines Vaterlandes berichtet. Wenn nicht sonst das jüdische Wesen in ihm überall nur zu deutlich hervorträte, an einer wahren, aufrichtigen Empfindung des Verfassers für das eigene Land und Volk würden wir es kaum bemerken, dass die Schriften von einem Juden verfasst seien: er scheint überall nur den Zweck zu haben, seine Verdienste und sein Talent als Redner und Geschichtschreiber herauszustreichen, seine politischen Gegner herabzusetzen und zu verunglimpfen und die Sieger zu preisen und hervorzuheben, insbesondere den Titus, dem er nicht durch die Färbung der Darstellung, sondern, wie wenigstens an einem weiter unten anzuführenden Beispiel nachzuweisen ist, sogar durch Entstellung der Thatsachen zu schmeicheln sucht.

Der Procurator Gessius Florus, zu dem wir nun zurückkehren, hatte durch die Willkür, mit der er über Eigenthum und Leben der Juden verfügte, bereits alle seine Vorgänger überboten, als er im J. 66 durch eine Reihe von Acten der blutigsten Grausamkeit den schon längst glimmenden Funken der Empörung zur hellen Flamme anfachte. Zuerst liess er es geschehen, dass in Cäsarea, wo Heiden und Juden, letztere jedoch in der Minderzahl, zusammen wohnten, zwischen beiden ein blutiger Kampf ausbrach, in welchem die Juden unterlagen und nach einem furchtbaren Blutbad nach Narbata, einer benachbarten Stadt, flüchten mussten, trotz dem dass er sich vorher von ihnen für ihren Schutz eine grosse Summe Geld hatte zahlen lassen. Als die Juden darauf eine Gesandtschaft an ihn schickten, um ihn an den versprochenen Schutz zu erinnern, liess er die Mitglieder derselben in den Kerker werfen. Alsdann forderte er von den Juden in Jerusalem, angeblich für den Dienst des Kaisers, eine Summe

*) Ein besonders auffallendes Beispiel der Art findet sich Bell. Jud. VI, 9, 3, wo er sagt, dass einmal zur Zeit des Passafestes nach einer damals vorgenommenen Zählung in Jerusalem 2,700,000 Männer (γίνονται ἀνδρῶν μυριάδες ἑβδομήκοντα καὶ διακόσιαι) jüdischen Geschlechts — ohne die zahlreichen Nichtjuden und sonstige anderweite Ausnahmen — anwesend gewesen seien.

Geld aus dem Tempelschatze, wahrscheinlich nur um sie aufzureizen, und als diese ihre Unzufriedenheit durch einige mehr muthwillige als gefährliche Demonstrationen äusserten, kam er selbst nach Jerusalem, liess seine Soldaten in die Menge einhauen und einen Stadttheil ausplündern. Das Volk griff zwar aus Nothwehr zu den Waffen, liess sich aber bald von den angesehensten Männern der gemässigten Partei beschwichtigen und zur Niederlegung der Waffen bewegen. Nun verlangte aber Florus als Busse für den versuchten Widerstand, dass das Volk den neu anrückenden Soldaten entgegengehen und sie feierlich einholen sollte, gleichzeitig aber befahl er den Soldaten, die Begrüssung des Volks unerwiedert zu lassen. Dies führte zu einem neuen Blutbad. Die Juden zogen, wie verlangt wurde, den Soldaten entgegen, konnten sich aber, als sie ihre Huldigung mit kalten, verächtlichen Blicken erwiedert sahen, des Murrens nicht enthalten, worauf die Soldaten ihre Schwerter zogen, auf sie einstürzten und eine Menge von ihnen niedermetzelten. Jetzt brachen Wuth und Verzweiflung unter ihnen unaufhaltsam hervor, sie setzten sich zur Wehr, und obgleich sie in dem Kampfe ferner grosse Verluste erlitten, so gelang es ihnen doch endlich, sich in dem Tempel festzusetzen, wo sie in und hinter den Säulenhallen eine drohende Stellung gegen den Feind einnahmen. Und nun war Florus feig genug, mit ihnen zu capitulieren und mit einer Kopflosigkeit sonder Gleichen mit der Mehrzahl seiner Truppen aus der Stadt abzuziehen, während er nur eine kleine schwache Abtheilung derselben darin zurückliess. Die Folge war, dass die Juden immer kühner wurden, dass die Zeloten, welche zum Kriege drängten, die Oberhand gewannen, während die Gemässigten unterdrückt wurden, dass sogar die Sicarier unter Menahem Einlass in die Stadt fanden, und dass die römischen Truppen belagert und zum Abzug gezwungen wurden, worauf sie, obgleich ihnen freier Abzug zugesichert war, niedergemacht wurden. Schon während dieser Vorgänge war die Zwietracht und der Fanatismus zum vollen Ausbruch gekommen. Erst hatten die Zeloten mit Hülfe der Sicarier die Gemässigten gewaltsam unterdrückt und eine grosse Menge derselben, unter ihnen auch den

Hohenpriester Ananias, ermordet; dann war es zwischen den Zeloten und Sicariern in der Stadt zu einer Schlacht gekommen, in welcher die letzteren besiegt und mit ihrem Führer Menahem zum grossen Theil niedergemetzelt wurden. Der Herr der Stadt war jetzt Eleazar, das Haupt der Zeloten, der Sohn, aber politische Gegner des eben genannten Hohenpriesters Ananias.

Da Florus jetzt gegen Jerusalem nichts ausrichten konnte, so wandte er sich noch einmal gegen die unglücklichen Juden in Cäsarea, die, wahrscheinlich auf seinen Befehl, von Narbata wieder dahin zurückgekehrt waren. Er gab sie noch einmal den heidnischen Bewohnern preis, die über sie herfielen und nach den Angaben des Josophus über 20,000 derselben mordeten; die übrigen wurden zu Sclaven gemacht, so dass also die ganze jüdische Bevölkerung der grossen und volkreichen Stadt vernichtet wurde. Von Cäsarea aber verbreitete sich der Judenmord, wie eine Epidemie und ähnlich den Judenhetzen des Mittelalters, über alle Städte jener Gegend, wo Juden und Heiden gemischt wohnten, in weitem Umkreise bis nach Alexandrien, Damascus und Antiochien. In Alexandrien liess der Statthalter von Aegypten, selbst ein abgefallener Jude, die römischen Legionen gegen sie los, durch deren Schwerter über 50,000 fielen; in Damascus wurden sie in ein Gymnasium eingesperrt und darin über 10,000 getödtet; in Scythopolis, einer Stadt in der Nähe von Tiberias, hatten erst Juden und Heiden einen Vertrag mit einander gemacht und die ersteren hatten mit den letzteren zusammen gegen ihre eigenen Landsleute gekämpft; nach gewonnenem Siege wurden sie alle von den Heiden niedergemacht. Das Blut der Juden floss überall in Strömen; nur wenige retteten sich durch die Flucht nach Jerusalem, wo sie, wie sich denken lässt, nicht wenig dazu beitrugen, die dort bereits herrschende Aufregung zu vermehren.

Wir können von diesen Vorgängen nicht hören ohne Indignation über die kalte, despotische Willkür und Grausamkeit der Römer und ohne das tiefste Mitleid für die unglücklichen Opfer derselben. Diese Gefühle werden indes, wo nicht aufgehoben, so doch aufgewogen durch die Wildheit

und Zügellosigkeit, der wir die Juden immer mehr verfallen sehen und womit sie sich gegenseitig nicht minderes Unheil bereiten, als ihnen von den Römern zugefügt wird. Sie fügen dadurch zu ihrem Unglück die eigene Schuld und verleihen so ihrer Katastrophe den tragischen Charakter, der ihr in einem Maasse wie wenigen andern geschichtlichen Ereignissen zukömmt.

Nach dem Misslingen des Florus war es jetzt an dem Statthalter von Syrien, Cestius Gallus, mit den ihm zu Gebote stehenden bedeutenderen Streitkräften gegen Jerusalem einzuschreiten. Dieser brach sonach noch im J. 66 mit einem Heere von 25—30,000 Mann gegen Jerusalem auf. Er verwüstete und zerstörte Alles, was ihm auf dem Wege aufstiess, und gelangte so, nichts als Trümmer und Brandstätten hinter sich lassend, bis in die Nähe von Jerusalem. Eleazar machte einen Ausfall und brachte den Römern einen nicht unbedeutenden Verlust bei, wurde aber endlich doch zurückgeschlagen. Und nun eroberte Cestius erst die im Norden gelegene Neustadt, dann erstürmte er die nördliche Mauer des Tempelberges, und es schien schon, als ob die Stadt unrettbar verloren wäre: da gab er plötzlich das ganze Unternehmen auf und trat den Rückzug nach Cäsarea an, auf welchem er von den Juden aufs Heftigste verfolgt wurde und einen grossen Theil seines Heeres nebst allem Gepäck verlor. Der Grund, weshalb Cestius mit einem Male verzagte, ist aus unseren Quellen nicht zu erkennen; Josephus weiss keinen anderen anzuführen, als dass Gott seinen Sinn verwirrt habe, um die Juden desto übermüthiger zu machen und sie so desto sicherer zu verderben.

Hiermit war nicht nur Jerusalem befreit, sondern mit Ausnahme von Cäsarea ganz Palästina, denn die Römer zogen sich überall zurück. Die Juden waren also wieder einmal nach langer Zeit Herren ihres Landes. Jetzt aber ernannte der Kaiser Nero einen Feldherrn von erprobter Tüchtigkeit, Flavius Vespasianus, den nachherigen Kaiser, zum Oberbefehlshaber gegen die Juden und rüstete ihn zugleich mit hinreichenden Streitkräften aus, um den Krieg mit Nachdruck führen zu können. Bisher hatte der Krieg mehr nur in Hand-

streichen von beiden Seiten bestanden; jetzt war vorauszusehen, dass er mit der ganzen Energie geführt werden würde, die den Römern in den fast ununterbrochenen Kriegen, durch die sie die Welt unterworfen hatten, zur Gewohnheit geworden war.

Auch die Juden suchten jetzt den Krieg zu organisieren. Das Land wurde in fünf militärische Districte getheilt und über jeden derselben ein Oberbefehlshaber gesetzt. Die Oberleitung des Kriegs wurde in die Hand eines Synedriums gelegt, welches seinen Sitz in Jerusalem hatte. Es ist merkwürdig, dass bei dieser Gelegenheit trotz der Erfolge, welche die Zeloten bisher erfochten hatten, dennoch die gemässigte Partei als die überlegene, die Situation wenigstens im Augenblick beherrschende erscheint, vielleicht, weil die Vorbereitungen für den regelmässigen Krieg, wie er jetzt bevorzustehen schien, mehr Vorsicht und Besonnenheit erforderten, als man den Zeloten zutraute. Dies zeigt sich besonders in der Art und Weise, wie man die Oberbefehlshaber für die einzelnen Districte auswählte. Eleazar, der bisher das Haupt der Bewegung gewesen war, wurde nach dem unbedeutenden, vor der Hand gar nicht bedrohten Idumaea entfernt; unserem Josephus dagegen, dem Gemässigtsten unter den Gemässigten, wurde das wichtige Galiläa anvertraut, derjenige District, welcher gewissermaassen die Vormauer von Jerusalem bildete, und mit welchem, wie vorauszusehen, ein den Krieg planmässig führender Feldherr seine Unternehmungen beginnen würde.

Diese gebirgige, von Thälern und Schluchten durchschnittene Landschaft erstreckte sich mit einem Flächengehalt von ungefähr 90 Quadratmeilen südlich vom Libanon bis zur Ebene Esdraelon und zum Berge Carmel, wo Samaria beginnt, welches Galiläa von Judäa trennt. Die Gebirge Galiläas, die Ausläufer des Libanon, sind nicht so hoch, dass sie nicht für die Cultur zugänglich wären, von ausgezeichneter Fruchtbarkeit aber sind die reich bewässerten Thäler und der mit dem ganzen Reichthum und Reiz der Natur ausgestattete Rand des Sees Genezareth mit den Städten Tarichaea, Tiberias, Bethsaida, Capernaum u. a. Das Land war daher im Alterthum reich

bevölkert und die Bevölkerung kräftig und kriegerisch; nach Josephus zählte es 204 Ortschaften, Städte und Dörfer, von denen eine jede mindestens 15,000 Seelen gehabt haben soll*). Die Städte waren in der Regel auf den Bergrücken angelegt und schon von der Natur durch die steilen Abhänge derselben geschützt; ausserdem boten die zahlreichen Höhlen in dem zerklüfteten Gebirge den Räuber- und Freischaaren überall sichere Zufluchtsorte. So bildete die ganze Landschaft gewissermaassen eine starke Citadelle, die ein vorsichtiger Feldherr nicht unerobert im Rücken lassen durfte, wenn er gegen Jerusalem ziehen wollte.

Hier, in Galiläa, war es demnach auch, wo sich der erste Act des blutigen Schauspiels vollzog.

Josephus kam im Herbst des J. 66 daselbst an und hatte, da die Römer erst zu Anfang des J. 67 auf dem Kampfplatz erschienen, Zeit genug, den Widerstand zu organisieren. Auch muss ihm zugestanden werden, dass er diese Zeit nicht unthätig verstreichen liess. Er sammelte ein Heer von 100,000 Mann (wenn nicht auch diese Zahl übertrieben ist), umgab einen grossen Theil der Städte mit Mauern und suchte die durch Parteileidenschaften zerrissenen Gemüther der Bewohner auf alle Art zu vereinigen und unter seine Gewalt zu bringen, freilich nicht selten durch Mittel von bedenklicher Beschaffenheit und ohne rechte Zuversicht zur Sache und daher auch ohne rechten Erfolg. Auch in Galiläa gab es Zeloten, es gab aber auch solche, die es um jeden Preis mit den Römern hielten, wie z. B. die Bewohner der grössten Stadt des Landes, Sepphoris. Jene, an deren Spitze Johannes von Giskala stand, waren seine erbittertsten Gegner und nicht minder von ihm selbst aufs Bitterste gehasst und angefeindet; mit den Römischgesinnten machte er zwar nicht gemeine Sache, vermied aber doch aufs Sorgfältigste, es mit

*) Die Zahl 204 steht Vit. c. 45. Die Stelle über die Bevölkerung Bell. Jud. III, 3, 2 lautet: *πόλεις πυκναὶ καὶ τὸ τῶν κωμῶν πλῆθος πανταχοῦ πολυάνθρωπον διὰ τὴν εὐθηνίαν, ὡς τὴν ἐλαχίστην ὑπὲρ πεντακισχιλίους πρὸς τοῖς μυρίοις ἔχειν οἰκήτορας.* Man sieht, dass die Bevölkerungszahl, so unglaublich sie ist, keineswegs, wie z. B. von Grätz geschieht, bloss auf die Städte hezogen werden kann.

ihnen zu verderben. Er hatte z. B. einmal, von seinen Anhängern halb gezwungen, die Stadt Sepphoris eingenommen; um sie aber vor Plünderung zu schützen, tänschte er seine Leute durch die falsche Nachricht, dass die Römer im Anzuge seien, und gab sie nachhher wieder frei, so dass die Einwohner im Stande waren, die Römer zu ihrem Schutze herbeizurufen.

Um von seiner schlauen, hinterlistigen, unter Umständen auch vor verabscheuungswürdigen Grausamkeiten nicht zurückschreckenden Art und Weise als Probe ein Beispiel zu geben: Es war einst ein Beamter des Königs Agrippa auf seinem Zuge durch das Land überfallen und der bedeutenden, dem Könige gehörigen Schätze, die er bei sich führte, beraubt worden. Die Beute wurde zu Josephus gebracht, der sofort beschloss, sie dem Agrippa, der selbstverständlich es mit den Römern hielt, zurückzugeben, und dies nachher auch heimlich ausführte. Das Gerücht hiervon erregte aber allgemeine Unzufriedenheit, und es strömten 100,000 Menschen in Tarichaea zusammen, wo sich Josephus eben aufhielt, um Rache an ihm zu nehmen. Was that nun Josephus? Er erschien vor der Menge in Trauerkleidern, das Schwert um den Hals gehängt, und trug vor, dass er das Geld zum Aufbau der Mauern von Tarichaea bestimmt habe. Hiermit waren die Tarichäenser befriedigt, nicht aber die Uebrigen, die vor seinem Hause zusammenströmten und nach Rache schrieen. Da trat er auf das Dach seines Hauses und forderte die Tobenden auf, ihre angesehensten Männer zu ihm ins Haus zu schicken, damit er ihnen Rechenschaft ablegen könne. Als sie aber kamen, führte er sie in das Innere des Hauses, liess sie bis aufs Blut auspeitschen und stiess sie dann zur Thür hinaus, worauf die Menge erschreckt und führerlos die Waffen wegwarf und sich zerstreute: ein Vorgang, den er selbst mit grosser Salbung und Selbstgefälligkeit erzählt.

Das Resultat der ziel- und begeisterungslosen Vorbereitungen des Josephus war, dass, als Vespasian und sein Sohn Titus im Frühjahr 67 in Galiläa einrückten, die jüdischen Truppen sich sofort zerstreuten, wie Josephus selbst sagt (II, 6, 3), „nicht nur vor der Schlacht, sondern bevor sie

die Feinde sahen.“ Vespasian drang daher ungehindert ins Land ein bis zur Stadt Jotapata, die er zum Widerstand entschlossen und gerüstet fand und daher zu belagern genöthigt wurde. Der Oberfeldherr Josephus hatte sich, als seine Truppen auseinanderstoben, zuerst nach Tiberias begeben, von wo er einen Brief an das Synedrium schrieb, in dem er erklärte, dass ohne eine kräftige Unterstützung von der Hauptstadt aus Galiläa nicht vertheidigt werden könne. Als er aber von dem Widerstande von Jotapata hörte, ermannte er sich und beschloss, wie er selbst sagt (B. J. III, 7, 3), lieber zehnmal zu sterben, als sein Vaterland zu verlassen. Er eilte also in die bedrohte Stadt, und nun entspann sich hier ein Kampf, in dem zuerst, als Vorspiel für die Vertheidigung von Jerusalem, die ganze Begeisterung und heldenmüthige, todesverachtende Tapferkeit der Juden zum Vorschein kam. Die Römer wurden erst durch häufige Ausfälle an der Herstellung der Belagerungswerke gehindert; als diese dann gleichwohl durch die Energie der Römer vollendet waren, wurden die Ausfälle wiederholt, die Schilddächer, unter deren Schutz die Römer an die Mauer heran zu gelangen suchten, wurden mit siedendem Oel begossen, die Sturmböcke wurden durch künstliche Gegenmittel unwirksam gemacht, und als endlich doch eine Bresche gelegt worden war, stürzten sich die Belagerten durch dieselbe auf den Feind und warfen ihn zurück. So dauerte die Belagerung 47 Tage, bis endlich ein Ueberläufer dem Vespasian eine Zeit verrieth, wo die ermatteten und auf eine geringe Zahl herabgebrachten Vertheidiger die Mauer zu verlassen und zu ruhen pflegten. Zu dieser Zeit also drangen die Römer ein, machten Alles nieder und zerstörten die Stadt, und nun wurde im Laufe desselben Jahres auch das übrige Galiläa unterworfen. Nur eine kleine Zahl der hartnäckigsten Römerfeinde unter Johannes von Giskala flüchtete sich nach Jerusalem, um hier den Krieg fortzusetzen.

Mit der Unterwerfung von Galiläa war die politische und militärische Rolle des Josephus ausgespielt. Er gerieth in die Gefangenschaft der Römer und begleitete diese zunächst bei ihren weiteren Unternehmungen gegen seine Landsleute,

erst als Gefangener, dann als Freigelassener; später lebte er noch eine lange Reihe von Jahren in Rom als Günstling des Flavischen Kaiserhauses unter Höflingsdiensten gegen seine hohen Gönner und unter schriftstellerischen Arbeiten, welche hauptsächlich dazu dienen sollten, ihn in den Augen der Welt zu rechtfertigen, was ihm freilich nur höchst unvollkommen gelungen ist. Die Art und Weise, wie nach seinem eigenen Bericht seine Gefangennehmung erfolgte, ist zu charakteristisch für ihn, als dass wir sie ganz übergehen könnten. Als die Kriegsfurie in dem eben eroberten Jotapata raste, sprang er, wie er erzählt, in eine Cisterne und verbarg sich dann in eine mit dieser in Verbindung stehende Höhle, worin er 40 andere Geflüchtete antraf. Der Versteck wurde verrathen; Vespasian aber wünschte ihn lebend in seine Gewalt zu bekommen und schickte daher wiederholt Boten an ihn und seine Schicksalsgefährten mit der Aufforderung sich zu ergeben, wogegen ihnen Sicherheit des Lebens versprochen wurde. Josephus war geneigt darauf einzugehen, aber die Uebrigen waren fest entschlossen, durch eigene Hand zu sterben. Da machte ihnen Josephus den Vorschlag, dass sie sich paarweise gegenseitig tödten und sowohl die Paare wie die Aufeinanderfolge des Mordwerks durch das Loos bestimmen wollten. Die Uebrigen erklärten sich damit einverstanden, und siehe da, das Loos fügte es, dass sein Loos das letzte wurde, worauf er, als die Anderen alle todt waren, seinen Partner leicht überredete, dass sie sich den Tod ersparen und sich den Römern ergeben wollten.

In den beiden folgenden Jahren 68 und 69 beschränkte sich Vespasian darauf, erst Peraea, d. h. den jenseits des Jordan gelegenen Landestheil, und dann die um Jerusalem herum gelegenen Orte und Gegenden zu unterwerfen, wobei Alles zerstört und vertilgt und, was von Menschen sich rettete, nach Jerusalem getrieben wurde, um dort die Verwirrung immer grösser zu machen. Er verfuhr der wilden, verzweifelten Leidenschaft der Juden gegenüber mit der kühlen Bedächtigkeit, wie sie das Gefühl der Ueberlegenheit zu geben pflegt, die langsam aber sicher vorschreitet und ihr Opfer nicht mit Gewalt niederschlägt, sondern allmählich Glied für

Glied abtödtet. Er hatte aber zu dieser Zögerung ausser seiner Vorsicht und ausser der Zweckmässigkeit des Systems an sich auch noch besondere Gründe. Wie wir bereits wissen, regte sich im Frühling 68 zuerst in Gallien der Aufstand gegen Nero; im Juni desselben Jahres wurde Nero getödtet; hierauf folgten in kurzen Zwischenräumen die von vorn herein nur geringe Dauer versprechenden Regierungen des Galba, Otho und Vitellius: Alles Gründe für Vespasian, der diese Vorgänge nicht ohne eigene ehrgeizige Absichten verfolgte, keinen Misserfolg zu wagen und sich nicht in einer Weise in den Krieg zu verstricken, dass er sich nicht jederzeit wieder davon losmachen könnte. Im Juli 69 kam darauf die Zeit, wo er selbst nach der Krone griff, und nun ruhte der jüdische Krieg eine Zeit lang gänzlich. Erst im Frühjahr 70, nachdem Vespasian seinen Nebenbuhler um die Herrschaft besiegt hatte, wurde der Krieg in Palästina von Titus wieder aufgenommen, der ihn nun sofort gegen Jerusalem richtete.

Hier, in Jerusalem, war mittlerweile schon im J. 66 der innere Zwist wieder zum Ausbruch gekommen. Die Zeloten suchten das ihnen nach der Vertreibung der Römer für den Augenblick entrissene Uebergewicht wieder zu gewinnen; es kam nach mancherlei Zwischenfällen zu einem blutigen Kampfe zwischen ihnen und den Gemässigten, in welchem die ersteren Anfangs im Nachtheil waren, so dass sie auf den Tempel beschränkt wurden und die übrige Stadt ihren Gegnern überlassen mussten, dann aber mit Hülfe der Idumäer, die sie zu ihrer Unterstützung herbeiriefen, den Sieg gewannen, wobei 8000 von der gemässigten Partei im Kampfe selbst umkamen. Noch einmal griff die gemässigte Partei, die wenigstens jetzt noch die Menge für sich hatte, zu den Waffen, sie richtete aber gegen die fanatische Tapferkeit der Zeloten nichts aus und rief nun, im Begriff zu unterliegen, aus Verzweiflung die eben vor den Thoren der Stadt liegenden Sicarier unter Simon Bar Giora zur Hülfe, die zwar den Kampf mit den Zeloten aufnahmen und diesen die Herrschaft zu entreissen suchten, sich aber nicht um den Schutz des Volks und der Gemässigten bekümmerten, vielmehr in dessen Bedrückung und Misshand-

lung mit den Zeloten wetteiferten. Da sich nun in eben dieser Zeit die Partei der Zeloten noch in zwei Hälften spaltete, die eine unter Eleazar Ben Simon, die andere hauptsächlich aus den geflüchteten Galiläern bestehende unter Johannes von Giskala, so war jetzt nach dem Unterliegen der gemässigten Partei die Stadt zwischen drei Parteien getheilt, die Sicarier unter Simon Bar Giora und die Zeloten unter den beiden oben genannten Führern. Eleazar hatte sich in dem Tempel, Johannes von Giskala in den Hallen um denselben festgesetzt, während Simon die übrige Stadt inne hatte. Die Zahl ihrer bewaffneten Anhänger belief sich auf nicht mehr als 24,000 Mann; mit diesen aber terrorisierten sie die ganze übrige Bevölkerung; denn während sie den Kampf gegen einander ununterbrochen fortsetzten, so waren sie doch in dem Princip der Schreckensherrschaft durch Raub und Mord einig. Die Eroberungen der Römer, durch welche, wie wir gesehen haben, allmählich das ganze Land bis auf Jerusalem unterworfen wurde, dienten nur dazu, die lodernde Flamme des Bürgerkriegs und des Fanatismus in der Hauptstadt durch Concentrierung zu verstärken und ihr durch die Flüchtlinge neue Nahrung zuzuführen.

Ein besonderer Nachtheil dieser Vorgänge war auch noch, dass dabei die Vorräthe zum grossen Theil durch Feuer zerstört wurden, die in früherer Zeit für den Fall einer Belagerung in Jerusalem aufgehäuft worden waren.

Im April des J. 70 also rückte Titus von Cäsarea aus mit 3 Legionen und zahlreichen Hülfsvölkern vor die Stadt; gleichzeitig näherte sich von Osten her eine 4. Legion, die bisher in Jericho gestanden hatte, so dass das gesammte Angriffsheer sich auf mindestens 60,000 Mann belief. Er machte auf dem Berge Skopos Halt, 7 Stadien d. h. ungefähr $^1/_6$ Meile von der Stadt, von wo sich ihm zuerst der Blick auf dieselbe eröffnete, der bis dahin von den umgebenden Höhen verdeckt ist: ein Anblick, der von je her in unzähligen Gemüthern Gefühle der Andacht und der Bewunderung erweckt hat und noch erweckt, der aber damals durch den Eindruck der unüberwindlichen Festigkeit der Stadt wohl einige Besorgniss in der Brust des Titus erregen konnte.

Der eigentliche Kern der Stadt befand sich auf zwei Höhen, welche, mitten in dem Hochland zwischen Meer und Jordan gelegen, nach drei Seiten, nach Osten, Süden und Westen steil abfielen; das hierdurch gebildete natürliche Bollwerk war noch durch hohe, dicke Mauern verstärkt, welche beide Höhen rings umgaben und nach den genannten drei Seiten hin die steilen Felsabhänge krönten. Beide Höhen waren durch einen jetzt fast ganz verschütteten Einschnitt, das sogenannte Käsemacherthal (Tyropoion), getrennt, über welchen jedoch ein grossartiger Viaduct führte. So bildeten die beiden Berge, Moriah im Osten, Zion im Westen (so waren die Namen wenigstens in unserer Zeit vertheilt, während sie früher vielleicht umgekehrt im Gebrauch waren), ein jeder für sich gleichsam eine besondere Festung; beide zusammen waren im Osten von dem Thale Josaphat, im Süden und Westen von dem Thale Hinnom umgeben. Auf dem westlichen Berge befanden sich die Paläste des Herodes und des Agrippa; der ganze hier gelegene Stadttheil hiess die obere Stadt und war hauptsächlich von dem reicheren und vornehmeren Theile der Bürgerschaft bewohnt. Auf dem Berge Moriah stand der Wunderbau des Tempels, den König Herodes mit einer Pracht und Grossartigkeit neu aufgebaut hatte, wie sie nicht nur nach der Ueberlieferung der Juden, sondern auch nach dem bewundernden Ausdruck der Heiden, z. B. des Tacitus, nicht weiter in der Welt zu schauen war; ausser den mehrfachen Säulenhallen um den Tempel selbst mit dem Allerheiligsten war der ganze Tempelplatz mit einer Säulenhalle von theils zwei theils drei Reihen von Säulen in einem Umfange von 3600 Fuss umgeben. Im Norden des Tempels und mit diesem durch eine Säulenhalle verbunden, stand die Burg Antonia, ebenfalls von Herodes gebaut und zu Ehren des Triumvirn Antonius so genannt. Nun waren aber ferner beide Berge durch Mauern mit einander verbunden, die eine im Süden, die andere im Norden; die letztere war von der Nordmauer des Berges Zion in weitem Bogen nach der Nordmauer des Berges Moriah geführt, sie umschloss daher einen weiteren besonderen Stadttheil und diente zugleich als zweites Bollwerk für einen die Stadt von Norden her angreifenden

Feind. Endlich aher hatte sich die Stadt im Laufe der Zeit noch weiter nach Norden hin ausgebreitet, es war jenseits jener zweiten Mauer noch eine sogenannte Nenstadt (Bezetha) entstanden, und deshalb hatte schon Herodes noch eine dritte Mauer zu bauen angefangen, die, nachdem früher der Kaiser Claudius ihren Fortbau verboten hatte, jetzt in der Zwischenzeit zwischen dem Beginn des Krieges nnd der Ankunft des Titus vor der Stadt vollendet worden war und die 25 Ellen hoch, 10 Ellen dick und von 90 Thürmen flankiert war, so dass also ein von Norden her kommender Feind (und nnr von dieser Seite war die Stadt angreifbar) nicht weniger als drei Manern zn überwinden hatte. Der Umfang der ganzen Stadt wird von Josephns auf 33 Stadien d. h. etwas über $^4/_5$ Meile angegeben; die Bevölkerung betrug zur Zeit der Belagerung, wo sie theils durch die Flüchtlinge, theils anch wegen des in den Anfang der Belagerung fallenden Passafestes grösser als gewöhnlich war, nach Tacitus 600,000 Köpfe; nach Josephus freilich würde sie sich, nach den von ihm angegebenen, später anzuführenden Zahlen der bei der Belagerung Gefallenen und Gefangenen zn schliessen, noch viel höher helaufen haben.

Noch vor der Belagerung empfing Titus einige Beweise von der Entschlossenheit nnd Tapferkeit seiner Gegner. Er wurde bei einer Recognoscierung der Stadt von ihnen überfallen, die ihn hegleitenden Truppen wurden in die Flucht geschlagen, und er selbst entging dem Tode oder der Gefangenschaft nur dadurch, dass er sich mit der grössten Tapferkeit durch die Feinde durchschlug. Sodann wurde die von Jericho kommende Legion in dem Augenblick, wo sie ihr Lager auf dem Oelberge aufzuschlagen im Begriff war, durch einen kühnen Ueberfall überrascht, in die Flucht geschlagen und endlich nach schweren Verlusten nur durch die Dazwischenkunft des herbeieilenden Titus gerettet, dem es erst nach einem langen hartnäckigen Kampfe gelang, den Feind znm Stehen zu bringen, nnd zuletzt auch, ihn in die Stadt zurückzutreihen. Die drei Parteien hatten sich bei der Annäherung der gemeinsamen Gefahr vereinigt; hald nachher freilich räumte Johannes von Giskala den Eleazar dnrch Meuchelmord aus dem Wege, und hierdnrch wurde auch die

Eifersucht zwischen ihm und Simon Bar Giora neu angefacht; indess handelten diese Beiden, die jetzt die Herrschaft mit einander theilten, wenigstens dem Feinde gegenüber gemeinschaftlich, wenn sie auch fortfuhren, sich, sobald der Kampf gegen diesen einmal ruhte, gegenseitig zu befeinden und sogar mit den Waffen in der Hand zu bekriegen.

Titus schritt nun zur eigentlichen Belagerung. Er liess den Raum zwischen dem Berge Skopos und der nördlichen Mauer ebenen und vor dieser einen hohen Damm und auf demselben Thürme errichten, um von da durch Geschosse die Vertheidiger von den Mauern zu vertreiben, während gleichzeitig gegen diese die Sturmböcke herangebracht wurden. Die Juden machten zwar auch jetzt wieder einen Ausfall, wobei sie den Belagerungsapparat durch Feuer zu zerstören suchten; sie richteten aber nichts aus und wurden nach dem tapfersten Kampfe zurückgetrieben. So wurde nach 15tägiger Anstrengung die Mauer zum Sturz gebracht und die Neustadt genommen. Ungefähr in gleicher Weise verlief auch der Kampf um die zweite Mauer, welche nach 5 Tagen erstürmt wurde. Zwar wurden die Römer noch einmal aus den engen Strassen des eroberten Stadttheils vertrieben und genöthigt, in die Stellung vor der zweiten Mauer zurückzukehren; nach 3 Tagen wurde aber der Angriff wiederholt und nunmehr die gemachte Eroberung auch behauptet.

Hiermit war aber die Belagerung erst zu ihrem schwierigsten Theile, zu den Bergen Zion und Moriah gelangt. Titus liess durch seine vier Legionen vier hohe Dämme mit Thürmen an verschiedenen Stellen errichten, eine Arbeit, die 17 Tage erforderte. Nachdem sie aber vollendet war, wurden die sämmtlichen Werke von den Juden durch Feuer zerstört, welches an einer Stelle durch eine Mine, an den übrigen Stellen durch Ausfälle, bei denen die Juden mit der Tapferkeit der Verzweiflung kämpften, angelegt wurde, und hierdurch war für den Augenblick der Muth der Römer so gebrochen, dass sie auf die Hoffnung, die Stadt mit Gewalt zu nehmen, verzichteten und sich anschickten, sie durch Hunger zu bezwingen. Es wurde daher eine dreifache Befestigungslinie um die ganze Stadt in einem Umfange von

beinahe einer deutschen Meile (39 Stadien) gezogen, welche durch die Energie der Römer in drei Tagen vollendet wurde, wodurch die bereits in der Stadt herrschende Hungersnoth aufs Aeusserste gesteigert wurde. Alle Jammerscenen, welche die Geschichte von belagerten Städten berichtet, trugen sich jetzt in Jerusalem zu, viele Tausende starben Hungers oder liefen, um dem Hungertode zu entgehen, zu den Römern über, obgleich sie auch hier dem Tode entgegen gingen, da Titus in dieser Zeit alle Ueberläufer, wie Josephus sagt, täglich 500, ans Kreuz schlagen lies. Allein der Fanatismus der eigentlichen Vertheidiger wurde dadurch nicht gebrochen; alle Aufforderungen, welche Titus wiederholt durch Josephus an sie richten liess, wurden mit Hohn und mit Pfeilschüssen oder Steinwürfen erwiedert, und da Titus eine zu lange Verzögerung fürchtete, so liess er doch noch einmal einen Wall und Thurm vor der Antonia bauen; ein nochmaliger Ausfall der Juden scheiterte an der Wachsamkeit der Römer, und so wurde nunmehr nach 21 Tagen neuer Arbeit erst die Antonia, dann eine zweite Mauer, welche mittlerweile von den Juden hinter derselben erbaut worden war, hierauf die äussere Säulenhalle des Tempels und endlich der Tempel selbst, Alles Schritt vor Schritt und unter dem hartnäckigsten Widerstande der Juden erstürmt. Der ganze Stadttheil auf dem Berge Moriah wurde den Flammen preisgegeben, auch der Tempel, dieser, wie Josephus sagt, wider den Willen und den lebhaften Wunsch des Titus, während freilich nach einer andern, wahrscheinlich von Tacitus herrührenden und deshalb glaubhafteren Nachricht Titus selbst in einer vorher gehaltenen Berathung sich für die Zerstörung des Tempels entschieden hatte, damit, wie es dort heisst, mit ihm der Aberglaube der Juden und Christen mit der Wurzel ausgerottet würde*).

*) Die Stelle steht in der Chronik des Sulpicius Severus (II, 30, 6) und ist, wie Bernays (Ueber die Chronik des Sulp. Sev. S. 57 ff.) nachgewiesen, unzweifelhaft mit geringen Aenderungen aus den Historien des Tacitus entnommen. Die Gründe, womit Grätz (Gesch. der Juden, Bd. 3. S. 403) die Beweisführung von Bernays zu entkräften gesucht hat, scheinen uns völlig unstichhaltig zu sein. Wenn er meint, dass dem Titus „die winzige Christengemeinde kaum dem Namen nach bekannt gewesen

Noch war aber das Werk nicht vollständig gethan. Simon Bar Giora und Johannes von Giskala hatten sich auf den Berg Zion geflüchtet, wo sie den Widerstand fortsetzten. Vergebens versuchte jetzt Titus selbst in einer Unterredung die Juden zur Unterwerfung zu bringen, vergebens bot auch Josephus seine Ueberredungskünste wieder auf; noch einmal müssen Wälle und Thürme erbaut werden, und erst nach neuer 18tägiger Arbeit gelang es den Belagerern, die Mauer niederzuwerfen und in die Stadt einzudringen, im Monat September nach einer fast fünfmonatlichen Belagerung. Und nun war auch endlich der Muth der Belagerten völlig gebrochen. Die Römer zogen ungehindert ein, sengend und plündernd und Alles, was ihnen in den Weg kam, mordend; die Strassen strömten von Blut, während zur Seite die Häuser in Flammen standen, und so wüthete das Zerstörungswerk fort, bis Titus am andern Tage selbst in die Stadt kam und verkünden liess, dass nur die, welche sich widersetzten, getödtet, die übrigen gefangen genommen werden sollten. Indes änderte auch dies nicht viel in der Sache. Die Alten und Schwachen wurden nachher doch getödtet; die unter 17 Jahren wurden als Sclaven verkauft, die Uebrigen theils in die ägyptischen Steinbrüche geschickt theils als Gladiatoren verwendet theils für den Triumph aufgespart. Simon und Johannes verloren ebenfalls beim Eindringen der Römer den Muth, sie verkrochen sich in die unterirdischen Gänge, von denen auch die Berge von Jerusalem durchschnitten waren, fanden aber den gehofften Ausgang nicht und stellten sich daher, von Hunger getrieben, endlich den Römern, von denen sie im Triumph aufgeführt und dann der eine getödtet, der andere zu ewiger

sei," und demnach weder Titus so gesprochen haben, noch Tacitus ihn so habe sprechen lassen können, wie Sulpicius berichtet, so steht dem die Verfolgung der Christen durch Nero und der Bericht des Tacitus über dieselbe (Ann. XV, 44) entgegen, und eben so wenig können wir es wahrscheinlich finden, dass Titus, wie Grätz annimmt, den Tempel um seiner Geliebten Berenice habe verschonen wollen, da kaum anzunehmen ist, dass diese, die Schwester des Agrippa, sich besonders kräftig bei Titus zu Gunsten der Juden verwandt habe, und noch weniger, dass sie, selbst wenn sie es gethan, bei dem Sohne des Kaisers etwas ausgerichtet habe.

Gefangenschaft verurtheilt wurden. Die Zahl der im ganzen Kriege Gefangenen wird von Josephus zu 97,000, die der während der Belagerung Umgekommenen zu 1,100,000 angegeben; nach Tacitus und Sueton sollen im ganzen Kriege 600,000 getödtet worden sein*). So verliess Titus Jerusalem und das ganze früher so volkreiche und blühende Land als eine Einöde; einige kleine feste Plätze, die noch in den Händen der Juden waren, wie Herodium, Machaerus und Masada, wurden in den beiden folgenden Jahren genommen und das Land dann als Eigenthum des Kaisers verkauft; um es zu bewachen, wurde eine Colonie von 8000 Veteranen in Emmaus, $^3/_4$ Meile von Jerusalem, angesiedelt.

Der Eindruck, den diese furchtbare Katastrophe des jüdischen Volks, von der es sich nie völlig erholen sollte, in uns zurücklässt, kann nur ein trauriger und niederschlagender sein. Indes fehlt es doch nicht an einem versöhnenden, aufrichtenden Element, und auch hierin bewährt sich das Tragische derselben, auf welches ich schon oben von einem anderen Gesichtspunkte aus aufmerksam machte. Das Judenthum hatte seine Mission erfüllt, es hatte das Christenthum aus sich geboren, welchem von der Vorsehung der Sieg über die Welt bestimmt war, nnd dieser Sieg wurde durch den Fall Jerusalems nicht aufgehalten oder gehindert, sondern vielmehr wesentlich gefördert. Die christliche Gemeinde in Jerusalem, welche als die Mnttergemeinde des Christenthums angesehen wurde und als solche ein besonderes Ansehen genoss, riss sich erst damit von dem Zusammenhange mit dem Judenthume völlig los. Sie verliess die Stadt, als sich deren Schicksal seiner Erfüllnng nahte, sie zerstreute sich nach allen Richtnngen, und indem sie so die Fesseln sprengte, die sie an das Judenthum gebunden hatten, so erhob sie sich erst jetzt

*) So nach dem Zeugniss des Orosius (VII, 9). Bei Tacitus und Sueton selbst findet sich die Angabe nicht; denn Tac. Hist. V, 13, worauf C. L. Roth verweist, fragm. Suet. S. 287, steht zwar diese Zahl, aber nicht von den im Kriege Getödteten, sondern von den während der Belagerung in Jerusalem Eingeschlossenen. Sie müsste also an einer der verloren gegangenen Stellen gestanden haben.

vollkommen zu der Idee des Christenthums als Weltreligion, um sie in Gemeinschaft mit den übrigen Glaubensgenossen siegreich über die ganze Welt zu verbreiten.

Viertes Capitel.

Die Kaiser aus dem Flavischen Hause, Vespasianus, Titus und Domitianus, 69 — 96 n. Chr.

a) T. Flavius **Vespasianus**, 69 — 79.

In Folge des im ersten Capitel dieses Buches erzählten Verlaufs der Bürgerkriege wurde Vitellius gestürzt und getödtet, und die Hauptstadt fiel nebst ganz Italien in die Hände der Anhänger des Vespasian, während dieser sich noch in Aegypten befand. Der Herr der Stadt war zunächst der Sieger Antonius Primus, und dieser benutzte die ihm zugefallene Macht ganz nach seiner Sinnesweise, um für sich zu rauben und zu plündern und seinen Soldaten das Gleiche zu gestatten; weshalb der Kriegszustand noch eine Weile mit seinen Schrecken und Greueln fortdauerte. Bald nachher traf aber auch Mucianus ein, welcher nun an die Stelle des Antonius trat und bei aller Anmaassung und Willkür, von der auch er nicht frei war, dennoch der Regierung eine festere und würdigere Haltung gab. Nachdem er dem Antonius die Grundlage seiner Macht entzogen hatte, indem er die ihm am meisten ergebenen Truppenabtheilungen aus Rom entfernte, so schaltete er mit völlig unumschränkter Gewalt, wobei er sich auch nicht vor Gewaltmaassregeln scheute, wenn es galt, wirkliche oder scheinbare Gefahren zu beseitigen; so liess er z. B. den jungen Sohn des Vitellius und den Calpurnius Galerianus, den Sohn des von Galba adoptierten Piso, tödten, und schickte zu gleichem Zweck einen Centurio nach Africa, um den Proconsul L. Piso aus dem Wege zu räumen, Alles, weil er meinte, dass der Thron des Vespasian von ihnen

bedroht werden könnte. Neben Antonius und Mucianus stand noch Domitianus, der jüngere Sohn des Kaisers, der indes, ohne sich an den politischen Dingen zu betheiligen, die Gelegenheit nur benutzte, um seinen Lüsten zu fröhnen. Der Senat, welcher, wie wir uns erinnern, dem Vespasian sogleich nach dem Tode des Vitellius alle Ehren und Rechte übertragen hatte, welche seine Vorgänger besessen*), decretierte jetzt für ihn und Titus das Consulat auf das J. 70, für Domitian die Prätur nebst den consularischen Ehrenzeichen; diese letzteren wurden auch dem Antonius Primus verliehen; Mucianus empfing die Ehrenzeichen des Triumphs, dem Namen nach nicht wegen seines Sieges über seine Mitbürger, sondern über die Sarmaten, die er auf seinem Zuge nach Italien zurückgeschlagen und gezüchtigt hatte. Ausserdem wurde schon in dieser Zeit, abgesehen von einigen minder wichtigen Verhandlungen, noch der Beschluss gefasst, dass der capitolinische Tempel ungesäumt wieder hergestellt werden sollte.

Vespasian musste in Aegypten warten, bis der Eintritt der regelmässigen Südwinde ihm eine sichere Fahrt nach Italien verstattete, d. h. bis zu den letzten Tagen des Monats Mai (70). Er benutzte diese Zeit, theils um für die Versorgung Italiens mit Getreide Anstalten zu treffen, was sehr nöthig war, da trotz dieser Vorsorge gleichwohl, als die ersten Getreideschiffe aus Aegypten ankamen, Rom nur noch auf 10 Tage mit seinem Bedarf versehen war, theils um die Verhältnisse von Aegypten kennen zu lernen und zu ordnen, wobei er es sich besonders angelegen sein liess, möglichst viele Geldmittel aus dem reichen Lande zu schöpfen. Im Uebrigen wird von seinem mehrmonatlichen Aufenthalte daselbst nichts weiter berichtet, als einige Wunderzeichen, durch die seine hohe Bestimmung nach der Meinung der Menschen von den Göttern vorher verkündigt oder bestätigt wurde. Dergleichen Wnnderzeichen werden überhaupt von ihm viele erzählt, sei es, weil der sonst so nüchterne, verständige Mann nicht frei von Aberglauben war, sei es, weil man die

*) Dies geschah durch die sog. Lex de imperio Vespasiani, über welche s. Abth. 1. S. 35 Anm.

hohe Bedeutung, welche er für das Glück des römischen Reichs hatte, durch Mythen zu verherrlichen suchte. So hatte ihm z. B. ein Priester auf dem Berge Carmel, als er daselbst opferte, vorausgesagt, dass Alles, was er wünsche und vorhabe, sei es auch das Höchste und Schwierigste, vollständig in Erfüllung gehen werde, und als Josephus nach der Einnahme von Jetapata (s. S. 79) als Gefangener vor ihn gebracht wurde, so verkündete ihm auch dieser auf das Bestimmteste seine nahe Erhebung auf den Kaiserthron, was nicht wenig dazu beitrug, ihm die Gunst des künftigen Kaisers zuzuwenden. Jetzt in Aegypten waren es besonders zwei Vorgänge, die die allgemeine Aufmerksamkeit erregten und die beide von Tacitus und zwar die erstere auf Grund der Aussage von Augenzeugen berichtet werden. Ein Blinder und ein Lahmer wurden vor ihn gebracht, welche beide behaupteten, von dem Gotte Serapis zu ihm geschickt zu sein, um von ihm Heilung zu empfangen, und siehe, der Blinde wurde sehend und der Lahme konnte sofort gehen, als er die Augen des Einen mit Speichel bestrich und den Andern mit seinem Fusse berührte. Sodann besuchte er einst den Tempel des Serapis zu Rhacotis, welches 80 römische Meilen von Alexandrien entfernt war, und als er sich daselbst umsah, erblickte er hinter sich einen vornehmen Aegyptier mit dem vorbedeutungsvollen Namen Basilides (d. h. Königsmann), den er bei seiner Abreise von Alexandrien daselbst krank verlassen hatte und von dem er sich nachher durch eine angestellte Untersuchung vergewisserte, dass er nicht von Alexandrien gewichen sei.

Auch als das Meer für die Schifffarth geöffnet war, beeilte Vespasian seine Reise nicht, sondern besuchte alle bedeutenden Orte, die auf dem Wege lagen, vielleicht weil er wünschte, dass vor seiner Ankunft die Verhältnisse in Rom mehr geordnet und die aufgeregten Gemüther beruhigt würden. So kam es, dass er bei der Grundlegung zu dem capitolinischen Tempel nicht zugegen war*), die am 21. Juni 70 unter Leitung

*) Nach Suet. Vesp. 8 und Dio LXVI, 10 hätte diese Handlung in Anwesenheit und unter Leitung des Vespasian selbst stattgefunden. Dies

des L. Vestinus, eines römischen Ritters, der als besonders würdig dazu auserkoren wurde, in der feierlichsten Weise vollzogen wurde. Nachdem vorher aller Schutt weggeräumt worden war, wurde am genannten Tage der Bauplatz bekränzt, dann, unter Vortritt von Soldaten mit Namen von guter Vorbedeutung, von den Vestalinnen und von Jünglingen und Jungfrauen, deren beide Eltern noch am Leben, mit Wasser aus lebendigen Quellen und Flüssen besprengt, hierauf durch das althergebrachte Opfer der Suovetaurilien neu geweiht, und nachdem dies geschehen, und nach einem Gebet an die drei Gottheiten Jupiter, Juno und Minerva, die ihren Wohnsitz daselbst nehmen sollten, wurde der Grundstein von den zahlreichen Anwesenden unter Freudenrufen herangezogen und in die Tiefe versenkt, in welche vorher reiche Gaben von neu geprägtem oder noch ungeprägtem Gold und Silber niedergelegt worden waren. Der Tempel wurde hierauf nach Bestimmung der Priester ganz in der früheren Weise und, wie ebenfalls die Priester anordneten, nur von völlig ungebrauchtem Material aufgebaut.

Nach seiner Ankunft in Rom ergriff nun Vespasian selbst die Zügel der Regierung, die er von jetzt an unausgesetzt bis an seinen Tod mit festester Hand geführt hat. Wir können nicht umhin, hier wo er zuerst in seiner vollen Bedeutung hervortritt, einen kurzen Blick auf seine Herkunft und Vergangenheit und auf seinen Charakter zu werfen.

Er stammte aus verhältnissmässig niedrigem Geschlecht; seine Heimath war die sabinische Landstadt Reate, wo, wie in den Landstädten überhaupt und insbesondere in den sabinischen, mehr noch als in Rom von der alten strengen und einfachen Römersitte erhalten war. Sein Geschlecht konnte nicht weiter als bis zu seinem Grossvater zurückverfolgt werden, welcher, nachdem er in dem Bürgerkriege zwischen Pompejus und Cäsar unter ersterem eine niedere Officierstelle

ist indess mit dem ausführlichen Bericht des Tacitus (IV, 53) völlig unvereinbar, welcher Zeitgenosse und wahrscheinlich auch Augenzeuge der Feier war und dem wir schon aus diesem Grunde mehr Glauben schenken müssen als dem Sueton und Dio.

bekleidet hatte, nach der Schlacht bei Pharsalus in seine Vaterstadt Reate zurückkehrte, wo er ein Geldgeschäft betrieb. Sein Vater verharrte ungefähr in derselben Sphäre, nur dass seine Geldgeschäfte einen etwas weiteren Umfang gewannen und demnach auch wohl einträglicher wurden, indem er einen Zoll in der Provinz Asien pachtete. Seine Mutter war jedoch von vornehmerem Geschlechte; ihr Vater hatte sich bis zum Militärtribunen und Lagerpräfecten emporgeschwungen, ausserdem hatte sie einen Bruder, der die Prätur bekleidet hatte und demnach senatorischen Rang hatte; sie war es daher auch wahrscheinlich, die die Familie zu höheren Ansprüchen erhob. Vespasian selbst bewahrte jedoch fortwährend, auch als er Kaiser geworden war, das Gepräge seiner bescheidenen Abkunft, und es gehört mit zu seinen charakteristischen Eigenthümlichkeiten, dass er sich derselben nicht nur nicht schämte, sondern sie sogar geflissentlich herverkehrte und gewissermaassen zur Schau trug und die Schmeichler auslachte, die es versuchten, ihm eine vornehme Herkunft anzudichten. Er wurde im J. 9. n. Chr. am 18. November auf einem Landgute bei Reate geboren, wurde auch auf dem Lande erzogen und nur mit Mühe von seiner Mutter dazu gebracht, dass er, dem Beispiele seines älteren Bruders Sabinus folgend, die Laufbahn des Ehrgeizes einschlug. Er wurde erst Quästor, dann Aedil und Prätor; aber erst als er unter Claudius durch den Einfluss des Freigelassenen Narcissus ein Commando in Britannien erlangt und dasselbe mit Auszeichnung geführt hatte (Abtheil. 1. S. 265 u. 269), gelangte er zu einer höheren Geltung und zu einem Platz unter den angesehensten Männern des Staates. Er erhielt die Ehrenzeichen des Triumphs, Priesterämter, das Consulat (im J. 51) und endlich das Proconsulat von Africa, welches er mit Gewissenhaftigkeit und Uneigennützigkeit verwaltete, so dass er eben so arm von da zurückkehrte, wie er hingegangen war. Die Umstände waren ihm aber hierauf wieder eine Zeit lang weniger günstig. Sein Gönner Narcissus zog sich den Zorn und Hass der Agrippina zu, und hierunter hatte, so lange Agrippina lebte, auch Vespasian zu leiden; aber auch nach deren Tode kehrte die Gunst des Nero nicht zu ihm zurück; er war nicht der

geschmeidige Hofmann, wie ihn Nero wollte, er war nicht geneigt, die kaiserlichen Ausschweifungen zu theilen, nnd vermochte sogar nicht immer, seine Missbilligung zu verbergen; am empfindlichsten aber verletzte er den Nero dadurch, dass er seine Gleichgültigkeit und Verachtung gegen dessen Schaustellungen als Schauspieler und Sänger zuweilen dadnrch verrieth, dass er während der Vorstellung einschlief oder öfter hinausging. Er entbehrte daher längere Zeit des Sonnenscheins der kaiserlichen Gunst und gerieth dabei in eine so bedrängte Lage, dass er genöthigt wurde, bei seinem Bruder Sabinus gegen Verpfändung seines Grundbesitzes Unterstützung zn suchen und sogar, wie berichtet wird, zn den Geldgeschäften seines Vaters und Grossvaters herabzusteigen, um nur seine Existenz zu fristen. Indessen seine gedrückte Lage neben seiner bewährten militärischen Tüchtigkeit war es gerade, was den Nero bewog, ihn auf den Posten zu stellen, von wo er selbst nach der Krone greifen konnte. Nero glaubte auf der einen Seite, dass er der Mann sei, um den gefährlichen jüdischen Krieg glücklich zn Ende zu führen, auf der anderen Seite, dass er nach seinen übrigen Verhältnissen am wenigsten an ehrgeizige Pläne denken könne, nnd schickte ihn daher nach der Niederlage des Cestius Gallus nach Palästina, wo er die Thaten verrichtete, die wir aus dem vorigen Capitel bereits kennen.

Sein Charakter bildet nach verschiedenen Seiten hin einen deutlich ausgeprägten Gegensatz gegen den seiner meisten Vorgänger. Er war wohlwollend, einfach, heiter, mild nnd nachsichtig gegen persönliche Beleidigungen, die er meist mit einem treffenden, wenn auch nicht eben fein gewählten Witze erwiederte, aber in Bezug auf Pflichterfüllnng streng gegen Andere wie nicht minder gegen sich selbst. Seine lange militärische Laufbahn hatte ihm dieses lebhafte Pflichtgefühl eingeflösst; seine Privatverhältnisse hatten ihm die Grundsätze der Sparsamkeit nnd Einfachheit zur Gewohnheit gemacht. Er betrachtete das Reich gewissermaassen wie einen grossen, ihm gehörigen Haushalt und führte daher die Regiernng in derselben Weise, wie ein gewissenhafter und sparsamer Privatmann sein Haus zu verwalten pflegt; der Glanz seiner

Stellung blendete ihn so wenig, dass er ihn vielmehr völlig verachtete und sich dadurch nicht im Geringsten in der einmal gewohnten Lebensweise irre machen liess. Auch seine Tagesordnung war ganz die eines Privatmanns. Er wohnte gewöhnlich nicht in dem Palatium, sondern in den dicht vor dem Thore gelegenen Sallustischen Gärten; er stand vor Tage auf, las die eingegangenen Briefe und Berichte, empfing die Besuchenden, mit denen er sich unterhielt, während er sich zugleich und zwar selbst ankleidete, und erst, wenn die Geschäfte erledigt, wenn diejenigen, die ihn sprechen wollten, angehört und die Bitten und Anfragen mit Bescheid versehen waren, ritt oder fuhr er aus und gestattete sich dasjenige, was zur Pflege des Körpers und zur Erholung nach römischen Begriffen für nöthig erachtet wurde, um endlich den Tag in zahlreicher Gesellschaft mit einem reichlichen, aber von dem raffinierten Luxus der früheren Zeit völlig freien Mahle zu beschliessen. Sein Haus war für Jeden offen, der bei ihm Hülfe suchte, ohne alle Vorkehrungen wegen seiner persönlichen Sicherheit; die von Claudius eingeführte Sitte, dass Alle, die dem Kaiser nahten, nach verborgenen Waffen durchsucht wurden, war von ihm noch während der Dauer des Bürgerkriegs abgeschafft worden. So hatte sein ganzes Wesen das nüchtern Verständige, das Prosaische, wie es der damalige Zustand des Reichs gerade erforderte, und dem entspricht auch sein Aeusseres, wie es von Sueton geschildert wird und auf zahlreichen Münzen noch vor uns steht, die untersetzte Figur, der dicke Nacken, der grosse, starkknochige Kopf und das fette, von tiefen Zügen durchfurchte Gesicht mit dem breiten Kinn, dem zurückliegenden Munde und der gewaltigen unschönen Nase. In seiner ganzen Persönlichkeit war nichts Schwunghaftes, nichts Enthusiastisches; demungeachtet hat er durch die grosse Wohlthat, die er der damaligen Welt erzeigte, einen Enthusiasmus der Bewunderung bei seinen Zeitgenossen erregt, wie er nur wenigen der besten Kaiser zu Theil geworden ist.

Titus kehrte nach Beendigung des jüdischen Kriegs im Sommer des J. 71, nachdem er den Winter von 70 auf 71 in Asien und Aegypten zugebracht hatte, nach Rom zurück.

Hier wurde zuvörderst von Vater und Sohn der Triumph über die Juden aufs Glänzendste gefeiert, von ersterem jedoch seiner Sinnesweise gemäss nicht mit dem stolzen Selbstgefühl, wie es sonst die Triumphatoren zu empfinden pflegten, sondern vielmehr mit Unmuth und Verdruss über die Langweiligkeit der Anfzüge und sonstigen Cärimonien, so dass er äusserte, er sei doch ein rechter Thor, dass er in seinem Greisenalter nach einer Ehre gestrebt habe, die weit über Alles hinausgehe, was er je habe hoffen können und wozu ihn seine Herkunft berechtige. Nachdem dies geschehen war, so schloss er, seit Augustus wieder zum ersten Male, die Thore des Janustempels, da in der That der Friede jetzt überall wieder hergestellt war, und widmete sich nun mit Titus, der fortan die Geschäfte der Regierung mit ihm theilte, ganz und gar den Werken des Friedens. Obgleich der Gewohnheit und den Grundsätzen nach Soldat und durch den Krieg emporgekommen, erkannte er doch, wie sehr das Reich des Friedens bedürfe, und zum Glück für dasselbe war er nie genöthigt, zur Wahrung der Ehre und der Sicherheit des Vaterlands das Schwert zu ziehen. Nur in Britannien waren die Waffen in Thätigkeit durch einen Krieg, auf den wir unter Domitian zurückkommen werden, durch den aber die Ruhe und die Wohlfahrt des Reichs in keiner Weise gestört wurde. Eine Aufforderung des Partherkönigs Vologeses, dessen Thron durch Parteikämpfe gefährdet wurde, ihn mit Waffengewalt zu unterstützen, lehnte er ab, indem er bemerkte, er habe keine Zeit, sich in fremde Angelegenheiten zu mischen. Er konnte dies um so eher, ohne der Ehre des römischen Namens etwas zu vergeben, da er selbst während des Bürgerkriegs das Anerbieten des Vologeses, ihn mit 40,000 Reitern zu unterstützen, zurückgewiesen hatte.

Es ist nicht schwer, sich eine Vorstellung davon zu bilden, wie sehr Rom und das römische Reich einer festen herstellenden und ordnenden Hand bedurfte. Stadt und Reich waren nach den unglücklichen, lediglich auf Befriedigung der eigenen Leidenschaften und Begierden gerichteten, willkürlichen und grausamen Regierungen der letzten Kaiser aus dem Julisch-Claudischen Hause durch drei Bürgerkriege zer-

rüttet und verwüstet worden. In der Stadt waren alle bürgerlichen Ordnungen aufgelöst, die besten Männer zum grössten Theil getödtet oder gefallen, statt ihrer Abentenrer und Menschen von niedriger Herkunft und Gesinnung zu Macht und Einfluss emporgestiegen, Italien und die Provinzen ausgeplündert und ausgesogen, die Bande des Gehorsams gelöst, die thatsächliche Gewalt den Händen der verwilderten, durch den Bürgerkrieg entzügelten Soldaten preisgegeben; endlich die öffentlichen Mittel so völlig erschöpft, dass Vespasian äusserte, der Staat bedürfe 40,000 Millionen Sestertien (d. h. 2000 Millionen Thaler Gold), um nur bestehen zu können*). Alle diese Schäden also hatte Vespasian zu heilen, und es kann ihm das Zeugniss nicht versagt werden, dass er die Heilung wirklich vollbracht hat, so weit sie unter den obwaltenden Umständen möglich war.

Seine erste Fürsorge musste dem Heere gewidmet sein. Er entliess die Vitellianer trotz ihres Widerstrebens und siedelte viele derselben in den durch den Bürgerkrieg entvölkerten Colonien an; bei den Uebrigen, die er im Dienst behielt, wandte er sofort alle geeigneten Mittel an, um Zucht und Gehorsam unter ihnen herzustellen. Er befolgte den richtigen Grundsatz, dass er den Soldaten die ganze Strenge der Disciplin fühlen lassen müsse, um sie wieder daran zu gewöhnen, und es war die glückliche Folge seiner militärischen Antecedentien, nicht minder aber sein grosses Verdienst, dass er diesen Grundsatz vollständig zur Ausführung bringen konnte. Weit entfernt, den Soldaten zu schmeicheln oder sie durch

*) Diese bei den Geldverhältnissen der alten Welt allerdings sehr ungeheuerliche Summe hat zu mancherlei Betrachtungen Anlass gegeben. Man muss jedoch berücksichtigen, dass es sich dabei nur um einen Wunsch des Vespasian handelt, bei dem derselbe wohl im Sinne haben konnte, Ländern und Städten und Privaten die durch den Bürgerkrieg erlittenen Verluste zu ersetzen, und noch manche andere, zwar wünschenswerthe, aber nimmermehr ausführbare Dinge, wie sie Dureau de la Malle (Econ. polit. des Rom., Bd. 2. S. 215) aufgezählt hat, auszurichten. An eine Aenderung des Textes bei Sueton (Vesp. 16) zum Zweck, um die Summe zu vermindern, ist eben so wenig zu denken, als daran, dass in dieser Summe etwa, wie man auch gemeint hat, der Betrag des jährlichen Einkommens des römischen Staates zu erkennen sei.

Geschenke und durch Nachgiebigkeit zu bestechen, liess er sie sogar auf die gewöhnlichen und regelmässigen Belohnungen längere Zeit warten. Und als einst die Flottensoldaten, die öfter von Ostia oder Puteoli nach Rom zu marschieren hatten, auf diesen Grund hin eine Zulage unter dem Namen des Schuhgeldes verlangten, so antwortete er ihnen mit der Verordnung, dass sie hinfort barfuss gehen sollten, was sie auch in der That von da an thun mussten.

Hiernächst richtete Vespasian seine Aufmerksamkeit und Thätigkeit auf die bürgerlichen und sittlichen Zustände. Er liess sich und dem Titus im J. 74 oder 75 (denn hierüber differieren die Angaben in unseren Quellen) die Censur übertragen und benutzte dieselbe, um den Senat zu reinigen, in den während der vorausgehenden unruhigen Zeiten viele unwürdige Mitglieder Aufnahme gefunden hatten, und ihm dadurch wieder Achtung und Ansehen zu verschaffen. Er hielt es, gleich allen nachfolgenden besseren Kaisern, mit Recht für eine seiner Hauptaufgaben, wenigstens das Gerüst der alten ehrwürdigen Formen und Institutionen zu erhalten oder wieder herzustellen; er kam deshalb selbst regelmässig in den Senat, legte ihm alle wichtigeren Dinge zur Berathung und Beschlussfassung vor, liess, wenn er nicht selbst erscheinen konnte, die an ihn gerichteten Schreiben nicht, wie früher üblich war, durch einen Quästor, sondern durch einen seiner Söhne vorlesen und erwies ihm auch sonst alle möglichen Ehren und Aufmerksamkeiten. Es ist auch wohl als eine den republikanischen Formen dargebrachte Huldigung anzusehen, dass er mit Titus zusammen das Consulat fast Jahr für Jahr (nur 2 Jahre ausgenommen) bekleidete und demnach seine Herrschergewalt fast immer unter der Form dieses republikanischen Amtes ausübte*). Von besonderen Maassregeln zur Verbesserung der sittlichen Zustände ist uns zwar in unseren so dürftig fliessenden Quellen nichts überliefert;

*) Wenn Sueton (Vesp. 12) als weiteren Beweis seiner bürgerlichen Gesinnung anführt, dass er die tribunicische Gewalt und den Titel Pater Patriae erst spät angenommen habe, so stimmt dies nicht mit den Münzen und Inschriften überein, welche, so weit wir sie besitzen, beide Bezeichnungen von Anfang seiner Regierung an enthalten.

es ist aber gleichwohl mehrfach bezeugt, dass eine solche Verbesserung wirklich stattfand, und dass namentlich die früher unter den höheren Ständen allgemein verbreitete Schwelgerei und Verschwendnng mit Vespasian einer nüchternen und verständigen Lebensweise Platz machte*). Es mag hierzu nicht wenig beigetragen haben, dass die vornehmen Familien vielfach durch den Bürgerkrieg verarmt waren, dass die schweren Unfälle, von denen mit dem ganzen Staate auch die Einzelnen betroffen worden waren, eine erstere Stimmung verbreitet hatten nnd dass die vornehme Gesellschaft in Rom jetzt zum nicht geringen Theil aus solchen bestand, welche in den Provinzen unter einfacheren Verhältnissen und in besseren Grundsätzen aufgewachsen waren; jedenfalls hat aber auch Vespasian selbst, wo nicht durch besondere Verordnungen, die ja überhaupt wenig zu nützen pflegen, so doch durch sein Beispiel und gelegentlich anch durch Wort und That wesentlich dazu mitgewirkt. So hatte er z. B. einst einem jungen Manne eine Officierstelle übertragen; als dieser sich ihm aber von Wohlgerüchen duftend vorstellte, so gab er ihm sein Missfallen aufs Deutlichste zu erkennen, indem er ihm sagte, es wäre ihm lieber gewesen, wenn er nach Knoblauch gerochen hätte, und entzog ihm die Stelle wieder.

Die Hauptschwierigkeit bildeten aber für ihn die Finanzen, denen er daher auch seine besondere Fürsorge widmete. Wir hören, dass er nicht nur die in der letzten unruhigen Zeit erlassenen oder vergessenen Abgaben wieder einforderte, sondern auch neue einführte und auch sonst jede Gelegenheit Geld zu machen, selbst wenn sie nicht eben sehr schicklich war, eifrigst benutzte, dass er sich für die Verleihung von

*) Tac. Ann. III, 55: Luxus mensae, a fine Actiaci belli ad ea arma, quis Servius Galba rerum potitus est, per annos centum profusis sumptibus exerciti paulatim exolevere. — Postquam caedibus saevitum et magnitudo famae exitio erat, ceteri ad sapientiora convertere Simul novi homines e municipiis et coloniis atque etiam provinciis in senatum crebro assumpti domesticam parsimoniam intulerunt, et quamquam fortuna vel industria plerique pecuniosam ad senectutem pervenerunt, mansit tamen prior animus. Sed praecipuus adstricti moris auctor Vespasianus fuit, antiquo ipse cultu victuque. Obsequium inde in principem et aemulandi amor validior quam poena ex legibus et metus.

Aemtern und Würden Geld zahlen liess, dass er die reichsten Provinzen absichtlich habsüchtigen Statthaltern übertrug, um diese, wenn sie sich voll gesogen, wieder wie einen Schwamm auszudrücken u. dergl. m. Eben hieran knüpfen sich sonach auch die meisten von ihm überlieferten Anekdoten. Als er einst eine Abgabe von einem schmuzigen Gegenstand eingeführt hatte und sein Sohn Titus sein Missfallen darüber ausdrückte, hielt er ihm ein Geldstück von dem Ertrag dieser Abgabe vor und fragte ihn, ob es übel rieche. Man wollte ihm in einer Provinz eine kostspielige colossale Statue errichten; als die Gesandten der Provinz ihm dies meldeten und um die Erlaubniss dazu baten, hielt er die hohle Hand hin und befahl ihnen, sie sogleich auf dieser zu errichten. Einst hatte einer seiner Lieblingsdiener für einen Andern um eine einträgliche und angesehene Stelle im kaiserlichen Haushalt gebeten, indem er ihn für seinen Bruder ausgab. Da liess Vespasian den letzteren kommen, fragte ihn, wie viel er seinem Fürsprecher für seinen Dienst versprochen habe, liess sich selbst diese Summe auszahlen und sagte dann jenem: Suche dir einen andern Bruder, dies hier ist mein Bruder.

Wahrscheinlich war es auch der Zweck, die Einkünfte des Reichs zu vermehren, was ihn bewog, Achaja, Lycien, Rhodus, Byzanz und Samos die ihnen früher verliehene Abgabenfreiheit wieder zu entziehen und die Königreiche Thracien, Cilicien und Commageno in Provinzen zu verwandeln.

Mögen jene Anekdoten auch mehr in dem Witz und der Phantasie der Zeitgenossen als in der Wirklichkeit ihren Grund haben, und mag es ferner auch nur eine Verleumdung sein, dass er die Provinzen absichtlich habe aussaugen lassen, um nachher den Gewinn an sich zu ziehen, so steht doch vollkommen fest, dass es ein Hauptbestreben von ihm war, den Schatz zu füllen, und auch dies scheint nicht in Abrede gestellt werden zu können, dass er dabei nicht selten gegen die noch immer herrschenden Vorstellungen von der hohen glänzenden Stellung nicht nur des Kaisers sondern des vornehmen Römers überhaupt verstossen habe. Wenn ihm aber deshalb öfter Geiz vorgeworfen und dieser selbst von Tacitus als ein Flecken in seinem sonst vortrefflichen Charakter

bezeichnet wird: so dürfen wir nicht übersehen, dass nach den grossen Verschwendungen und Ausstrennngen der vorhergehenden Jahrzehnte nichts nöthiger war als Sparsamkeit, nm den völlig entleerten Staatsschatz wieder zu füllen. Der helle Glanz, der die kurze Regierung des Titus auszeichnet, beruht auf nichts so sehr als auf der Sparsamkeit des Vespasian, die dem Sohne die Mittel zu seiner grossartigen Freigebigkeit verschafft hat; noch wichtiger aber und noch ehrenvoller für Vespasian ist es, dass er durch eben diese Sparsamkeit das Ansehn und die Kraft des Staates, die vorzugsweise von wohlgeordneten Finanzen abhängig sind, wieder herstellte und sich in den Stand setzte, für würdige Zwecke grosse Summen aufzuwenden. Dies Letztere hat er denn auch in reichem Maasse gethan, zum deutlichsten Beweise, dass es nicht Habgier war, was ihn bewog, die finanziellen Kräfte des Reichs anzustrengen und zusammen zu halten. Er schmückte die Stadt unter Anderem mit zwei besonders hervorragenden Bauwerken, dem Tempel des Friedens, welcher im J. 75 vollendet wurde, und dem Amphitheatrum Flavinm, oder, wie es später genannt wurde, dem Colosseum: Letzteres eins der grossartigsten Werke römischer Baukunst, welches 87,000 Menschen als Zuschauer der Thierkämpfe, für die es vorzugsweise bestimmt war, fasste, und welches noch jetzt, obwohl nur trümmerhaft erhalten, einen Hauptgegenstand der staunenden Bewunderung für die Besucher Roms bildet*). Er

*) Es giebt über die Maasse des Colosseums verschiedene, jedoch nicht wesentlich differierende Angaben. Nach einer derselben (von Melchiorri, s. Becker, röm. Alterth. Bd. 1. S. 682) betrug der äussere Umfang 1641 Fuss, die grosse Axe des ganzen elliptischen Gebäudes 581, die kleine 481 Fuss, die grosse Axe des Kampfplatzes 285, die kleine 182 Fuss. Die vier Stockwerke, in welche die Umfassungsmauer getheilt war, hatten eine Höhe von 157 Fuss. Gegenwärtig sind von der Umfassungsmauer etwa noch drei Achtel des Ganzen vollständig erhalten. Der Name Colosseum, welcher allmählich aufgekommen zu sein scheint und bei Beda Venerabilis im 7. Jahrhundert sich zuerst vorfindet, wird entweder von der colossalen Grösse des Gebäudes oder, mit grösserer Wahrscheinlichkeit, von dem dabei stehenden Coloss des Nero hergeleitet. Die gänzliche Vollendung des Gebäudes geschah erst durch Domitian; doch soll Vespasian selbst es schon eingeweiht haben, nachdem ein Theil desselben vollendet war.

spendete ferner reichliche Unterstützungen, so oft irgend ein Theil des Reichs durch ausserordentliche Unglücksfälle, wie durch Feuersbrünste oder Erdbeben, heimgesucht wurde; er setzte arme Senatoren durch Geschenke in den Stand, das ihrer Würde entsprechende äussere Ansehen zu behaupten, und gewährte den öffentlichen Lehrern der Beredsamkeit Jahrgehalte im Betrag von 100,000 Sestertien (5000 Thlr. Gold): Letzteres eine Begünstigung, die in dieser Weise ganz neu und von weitgreifender Wirkung war, und die besonders den Zweck hatte, die Lehrer an das Interesse der Regierung zu fesseln und so durch den Unterricht auf die Gesinnung und die Denkweise der heranwachsenden Jugend einzuwirken: ein Zweck, der auch vollkommen erreicht wird. Die Lehrer der Beredsamkeit sind fortan die ergebensten Diener der Kaiser, dafür sehen wir aber auch viele derselben, ebenfalls eine neue Erscheinung, sich vom Katheder zu den höchsten Staatsämtern emporschwingen.

Als ein besonderes Verdienst von ihm, welches ebenfalls in einer gewissen Beziehung zur Förderung der Wissenschaft steht, wird noch erwähnt, dass er die beim Brand des Capitols vernichteten Urkunden mit grosser Mühe und Sorgfalt wieder herstellen liess.

Von seiner mit Recht viel gerühmten Milde macht nur die Strenge eine Ausnahme, mit welcher er gegen die Philosophen der stoischen und cynischen Schule und insbesondere gegen einen der angesehensten Anhänger der ersteren Schule, Helvidius Priscus, verfuhr. Er vertrieb jene sämmtlich aus der Stadt, mit der einzigen Ausnahme des Musonius Rufus, welcher sich diese Schonung durch seine besondere Mässigung verdient zu haben scheint; zwei derselben, Hostilius und Demetrius, wurden auf Inseln deportiert; den Helvidius Priscus aber verbannte er nicht nur, sondern schickte ihm auch das Todesurtheil in die Verbannung nach, welches auch, jedoch, wie es heisst, wider seinen späteren, besseren Willen, vollzogen wurde. Im Allgemeinen wird freilich die Maassregel durch die starrköpfige, widerspenstige Weise dieser milzsüchtigen Idealisten entschuldigt, die in ihrer Oppositionssucht ohne alle Rücksicht auf die bestehenden Verhältnisse, welche

die Verwirklichung ihrer Ideale nun einmal nicht zuliessen, die Handlungen der Regierung verunglimpften und ihre eigene Unzufriedenheit weiter zu verbreiten suchten; dagegen wird das Verfahren gegen Helvidins Priscus kaum von dem Vorwurfe der Härte und Grausamkeit zu befreien sein. Wir können nach dem Bilde, welches Tacitus von ihm entwirft, kaum anders annehmen, als dass derselbe seinem edlen Schwiegervater Thrasea Paetus (Abth. 1. S. 320) geglichen, dass er demnach zwar unerreichbaren Idealen nachgestrebt, dabei aber die erforderliche Mässigung nie aus den Augen gesetzt habe, und wenn Sueton und Dio ungünstiger über ihn urtheilen und ihm diese Mässigung geradezu absprechen, so scheint dies nur ein Ausfluss der panegyrischen Tendenz zu sein, die beide in Bezug auf Vespasian verfolgen, eben so wie die Nachricht, dass er das Todesurtheil bald bereut und es, obwohl vergeblich, rückgängig zu machen gesucht habe. Uebrigens verlor er auch diesen Männern gegenüber nicht seinen gewöhnlichen Gleichmuth und Humor. Als Demetrius auch nach dem verbannenden Urtheil fortfuhr ihn zu schmähen, äusserte er, dies kümmere ihn eben so wenig, wie wenn ihn ein Hund anbelle, und liess ihn unbeachtet.

Ein anderes, mit seinem sonstigen Wesen kaum zu vereinbarendes Beispiel von Grausamkeit, die Hinrichtung des Julius Sabinus und seiner Gemahlin Eponina, ist schon oben (S. 56) erwähnt worden.

Sein Tod war seinem thätigen, mit rastloser Bemühung auf die Erfüllung seiner Pflichten gerichteten Leben entsprechend. Er beschleunigte ihn wahrscheinlich dadurch, dass er, als ihn die letzte Krankheit befiel, seinen Regierungsgeschäften nach wie vor oblag. Als er die Annäherung seines Todes fühlte, rief er aus: O weh, ich fange an ein Gott zu werden; im Augenblick des Todes liess er sich aufrichten, weil ein Kaiser, wie er sagte, den Tod nicht anders als stehend erwarten dürfe. So starb er zu Cutiliä bei Reate, in seinem sabinischen Heimathlande, am 23. Juni 79 nach einer beinahe zehnjährigen Regierung.

b) **Titus** Flavius Vespasianus, 79—81.

Vespasian war mit Flavia Domitilla verheirathet, von der er zwei Söhne, Titus Flavius Vespasianus, der zur Unterscheidung von seinem Vater mit seinem Vornamen Titus benannt zu werden pflegt, und T. Flavius Domitianus, und eine Tochter Domitilla hinterliess.

Titus war geboren am 30. December 41. Aus seiner Jugendzeit wird berichtet, dass er mit Britannicus zusammen am kaiserlichen Hofe erzogen worden sei und dem Mahle beigewohnt habe, bei welchem Britannicus vergiftet wurde, er soll sogar selbst aus dem Giftbecher getrunken und sich dadurch einen dauernden Schaden an seiner Gesundheit zugezogen haben; ferner, dass er nachher seine ersten Kriegsdienste in Germanien und Britannien geleistet und nach seiner Rückkehr von diesen Feldzügen sich den Geschäften des Forums gewidmet und die Quästur bekleidet habe. Als hierauf sein Vater den Oberbefehl im jüdischen Kriege übernahm, so begleitete er denselben als Befehlshaber einer Legion nach Palästina, wo er wiederum bei mehreren Gelegenheiten glänzende Proben seiner Tapferkeit und militärischen Tüchtigkeit ablegte. Von hier wurde er nach dem Sturze Neros nach Rom abgeschickt, um dem neuen Kaiser Galba in seinem und seines Vaters Namen zu huldigen; er kehrte aber wieder um, als er unterwegs hörte, dass Galba getödtet sei, da er mit Recht zweifelte, ob die für einen Anderen bestimmten Huldigungen dem Nachfolger willkommen sein würden, und da er überdem nicht wusste, ob er sie dem Otho oder dem Vitellius darbringen sollte, zwischen denen damals erst die eisernen Würfel des Kriegs die Entscheidung über den Besitz der Herrschaft bringen sollten. Auf dem Rückwege nach Palästina besuchte er das Orakel der Aphrodite zu Paphos und erhielt von dem Priester der Göttin, wie erzählt wird, im Geheimen die feste Zusicherung, dass ihm dereinst die Herrschaft bestimmt sei.

Das Bild, welches uns in den Quellen von dem Jüngling Titus entgegentritt, ist nicht durchaus und nicht ohne Beimischung günstig. Auf der einen Seite zeichnete er sich

durch die Würde und Schönheit seiner äusseren Erscheinung aus; er hatte Sinn und Geschick für edle Künste, er war beredt und hatte namentlich auch bedeutende militärische Talente bewiesen; auf der anderen Seite aber hatte er durch seine Neigung zu Schwelgerei und Ausschweifungen vielfach ernstlichen Anstoss erregt.

Nachdem er hierauf in der uns bekannten Weise den jüdischen Krieg durch die Eroberung von Jerusalem beendet hatte, so begab er sich erst nach der römischen Hauptstadt von Palästina, Caesarea, dann nach dem andern Caesarea, dem Caesarea Philippi, der Residenz des Königs Agrippa II, hierauf nach Berytus, wo er sich längere Zeit aufhielt, und endlich nach Antiochia, von wo er auch eine Reise nach Zeugma am Euphrat machte, um dort die Gesandten des Partherkönigs Vologeses zu empfangen, die ihm von ihrem Herrscher eine goldene Krone überbrachten. Von Antiochia ging er dann nach Alexandria, und von hier endlich eilte er, wahrscheinlich im Anfang des Sommers mit dem Eintritt der günstigen Winde, nach Rom, wo er von seinem Vater zum Cäsar und Mitregenten ernannt wurde und so schon als solcher einen wesentlichen Theil der Regierungsgeschäfte verwaltete, weshalb er auch nach dem Tode seines Vaters sofort ohne Widerspruch und ohne alle weitere Formalitäten den Thron allein bestieg. Die Zeit seiner Mitregentschaft diente indes nicht dazu, die öffentliche Meinung von ihm günstiger zu gestalten. Man nahm besondern Anstoss an seinem Liebesverhältniss mit Berenice, der Schwester des Königs Agrippa II, welches er in Palästina angeknüpft hatte, und nöthigte ihn sogar durch Ausbrüche der allgemeinen Unzufriedenheit, als dieselbe nach Rom kam, sie wieder in ihre Heimath zurückzuschicken. Ausserdem maass man ihm die Schuld von allen harten Maassregeln bei, die unter der Regierung seines Vaters besonders bei Gelegenheit der Censur vorkamen, und erzählte von ihm noch manche besondere Handlungen der Grausamkeit, z. B. dass er den uns aus den letzten Bürgerkriegen bekannten Caecina auf dem Heimwege von seinem eigenen Tische, zu dem er ihn geladen hatte, habe niederstossen lassen, weil er den Verdacht hochverrätherischer

Pläne gegen ihn hegte. Indessen alle diese Besorgnisse wurden, sobald er zur Alleinherrschaft gelangt war, aufs Glänzendste widerlegt. Seine ganze, freilich nicht viel länger als zwei Jahre dauernde Regierung ist durch seine Milde, seine Freigebigkeit und persönliche Liebenswürdigkeit durchweg wie von dem hellsten Sonnenschein beleuchtet.

Eine seiner ersten Maassregeln nach seiner Gelangung zur Alleinherrschaft war, dass er die Delatoren, d. h. diejenigen, die aus böswilligen Anklagen ein Gewerbe machten, beseitigte. Er liess sie öffentlich auf dem Forum geisseln und dann, nachdem sie im Amphitheater zur Schau gestellt worden, theils als Sclaven verkaufen theils auf unfruchtbare Inseln als Verbannte abführen. Sodann schaffte er die Majestätsklagen, dieses Hauptmittel der Unterdrückung in der Hand schlechter Kaiser, völlig ab, wobei er die bemerkenswerthe, ihm zu hoher Ehre gereichende Erklärung abgab, er könne von Niemandem wahrhaft beschimpft werden, da er nichts Unrechtes thue, um lügnerische Verleumdungen aber kümmere er sich nicht; die früheren Kaiser, fügte er hinzu, möchten sich vermöge der ihnen verliehenen göttlichen Macht selbst an ihren Verleumdern rächen; er traf ferner einige weitere Vorkehrungen gegen böswillige, chicanöse Anklagen und bestätigte durch Ein Edict alle von seinen Vorgängern gemachten Schenkungen und Verwilligungen, ohne sich, wie die früheren Kaiser seit Tiberius, von den Einzelnen darum bitten zu lassen. Diesem Anfang entsprechend war auch weiterhin sein Bestreben fortwährend nur darauf gerichtet, Anderen Wohlthaten und Freundlichkeiten zu erweisen. Es war sein erklärter und stets beobachteter Grundsatz, keinen Bittenden unbefriedigt von sich gehen zu lassen, und als er einst an einem Tage Niemandem etwas Gutes erzeigt hatte, sprach er beim Abendessen die bekannten und berühmten Worte: Freunde, ich habe einen Tag verloren; eben so war es sein fester Grundsatz, seine Hand rein vom Blut seiner Mitmenschen zu erhalten; als er von zwei vornehmen Männern hörte, dass sie ein Complot gemacht hätten, um ihm die Herrschaft zu entreissen, verzieh er ihnen nicht nur, sondern reichte ihnen auch am folgenden Tage, als er mit ihnen zusammen

den Gladiatorenspielen beiwohnte, die Schwerter der Kämpfenden, angeblich um ihre Schärfe zu prüfen, in Wahrheit, um ihnen sein Leben in die Hand zu geben; er wolle lieber, so sagte er, selbst sterben, als Ursach des Todes eines Andern werden. Wie aber auf Einzelne, so erstreckte sich sein Wohlwollen und seine Freigebigkeit auch auf das ganze Volk, dem er so viel als möglich glückliche und heitere Tage zu bereiten suchte. Für den gemeinen Mann, der hinsichtlich seiner Wohnung, wenn er überhaupt eine solche hatte, meist auf eine enge, dunkle Kammer beschränkt war, bildete der Besuch der Bäder einen Hauptgenuss, wo er nicht nur die nöthigen Anstalten für ihren eigentlichen Zweck, sondern auch bequeme, schön geschmückte sonstige Räume und Gelegenheit zur Unterhaltung fand. Deshalb hatte schon unter Augustus Agrippa ein grosses Badehaus für den allgemeinen unentgeltlichen Gebrauch gebaut, dasselbe hatte Nero gethan; jetzt fügte Titus ein die früheren an Bequemlichkeit und Geräumigkeit übertreffendes drittes, die von ihm benannten Thermen des Titus, hinzu, welches in der Nähe des Colosseums auf dem Esquilin und zwar, wie die neueren Untersuchungen ergeben haben, auf den Grundmauern der von Nero begonnenen zu dem goldenen Hause gehörigen Gebäude errichtet wurde. Nicht minder aber sorgte er für die andere Hauptergötzung des Volks, für Spiele. Nachdem z. B. das Colosseum bis auf einen kleinen Rest, der nachher von Domitian hinzugefügt wurde, beendet war, so feierte er die Einweihung desselben durch Spiele, welche hundert Tage dauerten und bei welchen Alles aufgeboten wurde, um die Zuschauer durch Abwechselung und Grossartigkeit der Productionen zu unterhalten und zu belustigen; unter Anderem wurde ihnen der Pygmäenkampf durch einen Kampf von Kranichen und Zwergen vorgeführt, die Arena des Amphitheaters wurde mit Wasser gefüllt und darin die Seeschlacht der Corinthier und Corcyräer aufgeführt, während an einer anderen Stelle, in dem von Augustus zu solchen Zwecken gegrabenen Bassin, die Schlacht der Athener und Syracusier im Hafen von Syracus dargestellt wurde; an einem Tage wurden 5000 Thiere gehetzt, und schliesslich wurden, nach dem Beispiele des

Caligula und Nero (Abth. 1. S. 239. 309) Marken mit Anweisungen auf Geld und Geldeswerth ausgeworfen. Dabei verschmähte er alle die Mittel, durch die sonst nicht nur die Kaiser, sondern auch andere vornehme Männer sich zu bereichern pflegten; er nahm die Vermächtnisse nicht an, die man nach der allgemeinen Sitte hohen Gönnern zu machen pflegte, und wies sogar die Geschenke zurück, die dem Kaiser nach dem Herkommen bei den Saturnalien und bei andern Gelegenheiten dargebracht wurden. Auch beseitigte er den Anstoss wegen seines Verhältnisses zu Berenice, indem er dieselbe zurückwies, als sie, wahrscheinlich in der Hoffnung, ihn als Alleinherrscher freier und rücksichtsloser zu finden, noch einmal nach Rom kam. Kein Wunder also, aber doch immer noch ein nicht ungünstiges Zeichen für den empfänglichen Sinn der römischen Welt, dass man einem solchen Fürsten allgemein den Tribut der dankbarsten Verehrung zollte. Die Zeitgenossen nannten ihn die Liebe und die Freude des Menschengeschlechts (amor et deliciae generis humani), und dieser Ruhm ist ihm auch bei der Nachwelt unverkürzt geblieben.

Die Verdienste und die liebenswürdigen Eigenschaften des Titus strahlen um so heller, je dunkler der Hintergrund ist, der über seine Regierungszeit durch mehrere schwere äussere Unglücksfälle verbreitet wird.

Der bekannteste und merkwürdigste von diesen Unglücksfällen ist der Ausbruch des Vesuv am 24. August des J. 79, bei dem Plinius der Aeltere als Opfer seiner Wissbegierde seinen Tod fand und von dem wir auf diesen Anlass eine ausführlichere Beschreibung aus der Feder seines Neffen, des jüngeren Plinius, besitzen, merkwürdig auch deshalb, weil der Vulkan, bis dahin seit Menschengedenken ruhend, seitdem seine Thätigkeit fast nie völlig ausgesetzt hat. Er bildete bis dahin einen einzigen geraden abgestumpften Kegel, dessen Oberfläche jedoch etwas eingedrückt war, so dass sie den Anblick eines gigantischen Amphitheaters bot; die Entstehung dieser Oberfläche durch Einsinkung eines Eruptionskegels war an der Unfruchtbarkeit und sonstigen Bodenbeschaffenheit derselben deutlich zu erkennen; die Abhänge waren bis zum Rand hinauf an der Nordseite mit Eichen und

Kastanienbäumen, an der Südseite mit Weingärten aufs Reichste geschmückt. An dem genannten Tage nun wurde der ältere Plinius, der sich als Befehlshaber der Staatsflotte mit seinem Neffen zusammen in Misenum befand, um die 7. Tagesstunde, also etwa 1 Uhr nach unserer Zeitrechnung, auf eine Rauchsäule von auffallender Gestalt aufmerksam gemacht, die, einer Fichte ähnlich erst einen hoch aufsteigenden dichten Stamm bildend, dann sich in mehrere Zweige ausbreitend, vom Vesuv aufstieg. Von seiner Amtspflicht, nicht minder aber von seiner glühenden, nie rastenden Wissbegierde angetrieben, liess er sofort ein Schiff ausrüsten, um theils den dortigen Küstenbewohnern, wo möglich, Hülfe zu bringen, theils das Naturereigniss in grösserer Nähe zu beobachten. Die Fahrt war durch den immer dichter und heisser werdenden Regen von Asche und kleinen Steinen und durch das stürmisch bewegte, bis in den Grund erregte und erschütterte Meer aufs Aeusserste erschwert und gefährdet; er setzte sie gleichwohl fort, immer die Vorgänge aufmerksam verfolgend und seine Beobachtungen dem Schreiber dictierend, bis nach Stabiä, wo er ausstieg und sich nach der Villa seines Freundes Pomponianus begab. Hier brachte er den Rest des Tages und die folgende Nacht unter den gewöhnlichen Beschäftigungen oder ruhig schlafend zu, bis der Aschenregen die Umgebungen des Hauses bis zu einer Höhe anfüllte, dass die Bewohner fürchten mussten, sich den Ausweg versperrt zu sehen. Nun brach man auf, der Küste zu, um bei einer günstigen Wendung des Windes durch das Schiff Rettung zu suchen. Es war jetzt Tag, der Zeit nach, in Wirklichkeit aber die finsterste Nacht, die nur zuweilen durch die aus dem Krater aufleuchtenden Flammen und durch den glühenden Lavastrom einigermaassen erhellt wurde; der Boden bebte unter fortwährenden Erdstössen; der Aschen- und Steinregen nahm so zu, dass die Wandernden sich durch Kissen, die sie über den Kopf banden, schützen mussten. Endlich verliess den Plinius die Kraft; er legte sich erst auf den Boden nieder, suchte dann sich mit Hülfe zweier Sclaven, die bei ihm zurückgeblieben waren, wieder aufzurichten, sank aber alsbald todt zusammen und ward am folgenden Tage (am 26. August)

an derselben Stelle aufgefunden, ohne alle äussere Verletzung, woraus sich ergab, dass er den Tod durch Erstickung gefunden hatte.

Als an diesem Tage der Hauptsturm ausgetobt hatte, als die Auswürfe nachliessen, die Erderschütterungen nur noch in verminderter, milderer Weise stattfanden, als die Sonne wenigstens wieder einen matten Schein gab, nach dem Ausdruck des Plinius ähnlich wie zur Zeit von Sonnenfinsternissen: da trat das Werk der Zerstörung allmählich vor die Augen der unglücklichen Bewohner der Gegend, so viele ihrer das Leben aus den von allen Seiten auf sie eindringenden Gefahren gerettet hatten. Der Berg selbst hatte seine ganze Gestalt verändert, von dem ehemaligen Kraterrande war nur der nördliche Theil (die heutige Somma) übrig, der übrige Theil war durch den neuen Eruptionskegel zerstört und umgestaltet, so dass sich jetzt zwei Spitzen einander gegenüber erhoben; die Vegetation der Abhänge war durch die Lavaströme und die Aschen- und Bimsteinmassen völlig vernichtet; aber auch im Uebrigen war oder schien doch alle Fruchtbarkeit und aller Anbau rings um den Meerbusen herum zerstört; die Städte Pompeji und Herculaneum und die Reste des früher im Bundesgenossenkriege zerstörten Stabiä wurden durch den Aschen- und Steinregen begraben, durch einen Lavastrom, der über die Aschendecke hinging, wurde Herculaneum noch ein tieferes Grab bereitet; das Meer selbst wurde von seiner alten Stelle zurückgedrängt; die ganze frühere Schönheit des Meerbusens von Neapel schien den Zeitgenossen für immer vernichtet*). Erst allmählich kehrte unter den Bewohnern — trotz mancher ferneren Beunruhigungen — wieder Zuversicht und Vertrauen und damit auch die Fruchtbarkeit und der hohe Reiz der herrlichen Gegend zurück. Auch die Oberfläche von Pompeji und Herculaneum wurde wieder bepflanzt, die von Herculaneum sogar mit einem neuen Orte bebaut; die Städte selbst ruhten, Pompeji 18 bis 20 Fuss, Herculaneum dreimal so tief, unbewusst oder doch unbeachtet

*) Tac. Ann. IV, 67: pulcherrimum sinum antequam Vesuvius mons faciem loci verteret.

unter der Erde, bis man sie endlich nach beinahe 17 Jahrhunderten wieder entdeckte und nach und nach theilweise ans Licht förderte, um der staunenden Welt ein Bruchstück des antiken Lebens, unangetastet von Menschenhand, vor Augen zu führen.

Weniger auffallend, aber nicht minder zerstörend und verderblich waren noch in demselben J. 79 zwei andere schwere Heimsuchungen, einmal durch eine Feuersbrunst, welche drei Tage und drei Nächte wüthete und vom nördlichen Theile des Marsfeldes sich nach Süden verbreitend, den Tempel des Serapis, der Isis, des Neptun, das Pantheon, mehrere öffentliche Gebäude und Säulenhallen, darunter auch die Säulenhalle der Octavia mit der Bibliothek und endlich den Capitolinischen Tempel zerstörte oder doch stark beschädigte, und sodann durch eine Pest, so furchtbar nach dem Ausdruck des Sueton wie kaum irgend eine andere, durch welche nach einer spätern, freilich übertriebenen Angabe täglich 10,000 Menschen hinweggerafft sein sollen.

Titus bewährte auch diesen Unglücksfällen gegenüber seine sonstige Milde und Freigebigkeit. Er reiste nach dem Ausbruch des Vesuv selbst nach Campanien und schickte dann 2 Senatoren dahin, um an Ort und Stelle überall durch Rath und That zu helfen; auch erliess er eine Verordnung, dass das durch den Tod herrenlos gewordene Gut nicht eingezogen, sondern den bedürftigen Ueberlebenden überlassen werden sollte, was zugleich einen Beweis giebt, vorausgesetzt, wie man annehmen muss, dass hiermit eine wesentliche Hülfe geleistet wurde, wie gross die Menge der Umgekommenen sein musste. In Rom unterstützte er die Abgebrannten aus seinem eigenen Vermögen und gab viele in seinem Privatbesitze befindliche Kunstwerke her, um in den Tempeln und öffentlichen Gebäuden den durch den Brand zerstörten Schmuck zu ersetzen.

So wohlthätig aber seine Regierung war, so kurz ist sie. Es ist schon von den Alten angedeutet und von den Neuern wiederholt ausgesprochen worden, dass sein Ruhm wahrscheinlich eine bedeutende Schmälerung erlitten haben würde, wenn er länger regiert hätte, und es ist allerdings sehr

zweifelhaft, ob er im Stande gewesen sein würde, seine häufig an Verschwendung grenzende Freigebigkeit länger fortzusetzen, auch, ob seine grosse Milde sich auf die Dauer als geeignet erwiesen haben würde, Ordnung und Gehorsam in dem grossen Reiche zu erhalten. Es ist daher von demselben Gesichtspunkte aus auch auf die Beispiele des Caligula und Nero und anderer Kaiser hingewiesen worden, welche im Anfang ihrer Regierung sich ebenfalls mild und freigebig zeigten, später aber die grausamsten Despoten wurden, um dadurch die Vermuthung zu begründen, dass Titus bei längerer Regierung eben so ausgeartet sein würde. Allein bei den Schranken, die unsorer historischen Beurtheilung bedentender Männer gesetzt sind, werden wir uns weder für berechtigt noch für genöthigt halten dürfen, das fleckenlose Bild seiner Regierung, wie es uns von den Alten übereinstimmend überliefert wird, durch derartige auf blossen Möglichkeiten beruhende Bedenken zu trüben und uns selbst den Genuss der Anschauung einer zwar kurzen, aber durchaus erfreulichen Regierung zu schmälern.

Er starb schon am 13. September 81 nach einer Regierung von 2 Jahren 2 Monaten und 20 Tagen nnd vor vollendetem 41. Lebensjahre zu Cutiliä, an demselben Orte wie sein Vater. Es wird von den Alten vielfach behauptet, dass er von seinem Bruder Domitian getödtet worden sei; unter Anderem wird berichtet, dass er, an heftigem Fieber leidend, anf Domitians Veranlassung ein Schneebad genommen habe, durch welches sein Tod herbeigeführt worden sei. Je mehr dies aber dem Domitian zuzutranen ist und je näher es also lag, es von ihm zu vermuthen, um so mehr ist uns diesen Nachrichten gegenüber die grösste Vorsicht geboten. Titus selbst soll kurz vor seinem Tode geäussert haben, dass er nur Eins in seinem Leben zu beklagen habe, ohne zu sagen, was dies sei, nnd soll damit die übergrosse Milde und Nachsicht gemeint haben, die er gegen seinen Bruder bewiesen und durch die er diesen in den Stand gesetzt habe, ihn im Leben vielfach zn kränken und zn behindern und ihm endlich den Tod zu bereiten.

c) Titus Flavius **Domitianus**, 81 — 96.

Der Glanz der Regierung des Titus wurde noch erhöht durch den Gegensatz der Regierung seines Bruders und Nachfolgers, der sich durch seine Grausamkeit und sein finsteres, missgünstiges Wesen in eben dem Grade verhasst machte, wie Titus sich durch seine Milde und Freundlichkeit die allgemeine Liebe erworben hatte.

Domitian war am 24. October 51 geboren, also 10 Jahre jünger als sein Bruder. Nachdem er unter ungünstigen Verhältnissen und insbesondere ohne die damals übliche wissenschaftliche Ausbildung herangewachsen war, so trat er 18 Jahre alt zuerst bei Gelegenheit des Kampfes seines Vaters um die Herrschaft hervor, wo er in den letzten Stadien dieses Kampfes bei der Belagerung des Capitols durch die Vitellianer in die grösste Lebensgefahr gerieth, der er indess durch die Flucht und dadurch, dass er sich eine Zeit lang in einen Versteck barg, glücklich entging. Die Entscheidung des Kampfes zu Gunsten seines Vaters erhob auch ihn sofort zu einer hohen Stellung. Er wurde vom Senat zum Prätor ernannt und theilte bis zur Ankunft seines Vaters mit Mucianus die höchste Gewalt in Rom, die er indess, wie schon oben bemerkt, nur benutzte, um sich seinem Hange zu Ausschweifungen völlig hinzugeben und um eine Menge Gunst- und Ungunsterweisungen durch Entziehung und Verleihung von Aemtern und Ehrenstellen auszustreuen. Auch entführte er damals einem der angesehensten Männer der Zeit, dem Aelius Lamia, seine Gemahlin Domitia, um sie selbst zu heirathen Sein Vater war über die Nachrichten, die er in Aegypten über ihn empfing, aufs Aeusserste aufgebracht und wurde von härteren Maassregeln gegen ihn nur durch die Bitten und Vorstellungen des Titus zurückgehalten, so dass er sich in seiner Weise mit der bitter-scherzhaften Aeusserung begnügte, er wundere sich nur, dass Domitian nicht auch ihm einen Nachfolger schicke. Von nun an war seine Zeit getheilt zwischen schwächlichen Versuchen, sich gleiche Kriegslorbeeren zu erwerben wie sein Vater und sein Bruder, zwischen Handlungen und Aeusserungen des Neides und Hasses gegen den

edleren Bruder und den gewohnten Ausschweifungen, die er durch anscheinend eifrige Beschäftigung mit den Studien zu verdecken suchte. Als der Krieg mit Civilis noch schwebte, verliess er Rom mit Mucianus zusammen an der Spitze eines Heeres nnd wurde nur mit Mühe zurückgehalten, als die Gefahr des Kriegs vorüber war uud Mncianus deshalb nach Rom zurückkehrte, sich auf den Schauplatz des Kriegs zu begeben; ja er soll sogar von Lngdnnum aus, wo er sich aufhielt, dem Petilius Cerialis geheime Anerbietungen gemacht haben, um ihn zur Abtretung des Oberbefehls zn bewegen; später wünschte und hoffte er im fernen Osten Kriegsruhm zu ernten, indem er in seinen Vater drang, dass er die Bitten des Partherkönigs Vologeses um ein Hülfsheer gewähren und ihn an desseu Spitze stellen möchte, und als dies nicht gelang, suchte er zu gleichem Zwecke andere Könige des Orients zu Bitten um Hülfe zu bewegen. Je weniger Erfolg aber alle diese Bestrebungen hatten, um so bitterer wurde seiu Hass und Neid gegen seinen Bruder, der einen der hässlichsten Züge in seinem Charakter bildet. Es genügte ihm nicht, dass Vespasian ihn wie den Titus zum Cäsar ernannte und ihm das Consulat sechsmal verlieh; auch versöhnte es ihn nicht, dass Titus ihn bei seinem Regierungsantritt zum Mitregenten erhob und mit allen möglichen Freundlichkeiten überhäufte. Er soll nach dem Tode des Vespasian damit umgegangen sein, die Prätorianer duroh Verdoppelung des gewöhnlichen Geldgeschenks zu bestechen nnd mit deren Hülfe die Herrschaft an sich zu reissen, und pflegte nachher zu sagen, dass ihm die Nachfolge durch Fälschung des Testaments entzogen worden sei; er versagte dem Titus die Erfüllung eines ihm besonders am Herzen liegenden Wunsches, indem er sich weigerte, seine Tochter Julia zu heirathen, um sie später zn verführen uud zu seiner Mätresse herabzuwürdigen; er verliess ihn auf dem Sterbebette, noch ehe er völlig todt war, um nach Rom zu eilen und sich sofort der Herrschaft zu bemächtigen, und fuhr auch nachher fort, sein Andenken auf alle Art zu verunglimpfen. Weun er es nicht verhinderte, dass der Senat ihm die göttlichen Ehren zuerkannte, so geschah dies nur, weil er fürchten musste, durch

sein Dazwischentreten die Gefühle des Senats und des Volks zu sehr zu verletzen, und eben so war es nichts als Furcht und Heuchelei, wenn er ihm unter Thränen die übliche Leichenrede hielt.

Der Anfang der Regierung war auch bei ihm nicht gerade ungünstig; die Tugenden und Laster waren, wie Sueton sagt, in den ersten Jahren (etwa bis zum J. 83 oder 84) bei ihm gemischt, „bis auch die ersteren in Laster ausarteten.“ Er verkündete eben so wie Titus, dass die Verleihungen und Schenkungen seiner Vorgänger ohne Weiteres Gültigkeit behalten sollten; er verbot oder beschränkte wenigstens die Verfolgung der Ansprüche der Staatskasse, die über einen Zeitraum von 5 Jahren zurück reichten; er liess die durch die Feuersbrunst unter Titus zerstörten Gebäude, darunter auch das Capitol, wieder herstellen, liess mit grosser Sorgfalt die durch den Brand der Bibliothek zerstörten Urkunden durch neue Abschriften ersetzen, lehnte die Vermächtnisse ab, wenn Verwandte der Erblasser vorhanden waren, zeigte sich auch sonst bei vielen Gelegenheiten freigebig und wohlwollend, steuerte dem Unwesen der Delatoren, indem er Strafen auf falsche Anklagen setzte und den treffenden Grundsatz wiederholt aussprach, dass ein Fürst, der die Delatoren nicht strafe, sie hervorlocke; er selbst lag seinen richterlichen Pflichten mit Eifer und Sorgfalt ob, nicht minder übte er eine heilsame Strenge in Beaufsichtigung der Beamten, suchte der Unkeuschheit, freilich in grellem Widerspruch mit seiner eigenen Lebensweise, zu steuern, verbot durch ein Gesetz die aus dem Orient auch nach Rom verpflanzte Verstümmelung von Knaben und Jünglingen, und suchte durch Wiederherstellung alter und Erbauung neuer Tempel den religiösen Sinn der Zeit wieder zu beleben. Auf das gleiche Streben mag es auch zurückzuführen sein, dass er im dritten Jahre seiner Regierung eine Untersuchung gegen die Vestalinnen anstellen liess, in Folge deren drei von ihnen verurtheilt wurden; wobei er übrigens insofern zugleich eine gewisse Milde bewies, als er die Verurtheilten nicht der alten Sitte gemäss lebendig begraben liess, sondern ihnen die Wahl der Todesart freistellte, während ihre Verführer nur verbannt wurden.

Doch fehlte es schon in dieser Zeit nicht an dunkeln Punkten, wozu namentlich auch mehrere Aeusserungen seines Hasses und Neides gegen Titus gehören. So pflegte er bei jeder Gelegenheit zu sagen, dass er die Horrschaft seinem Bruder wie seinem Vater gegeben und sie nur von ihnen zurückempfangen habe; er hob die Spiele auf, die zum Andenken des Titus gefeiert wurden; auch war es in dieser Zeit, wo er, nachdem er die Domitia verstossen (die er indes bald nachher wieder in sein Haus zurückholte), das oben bezeichnete Verhältniss mit der Tochter des Titus anknüpfte. Als ein Beispiel seiner Grausamkeit wird aus derselben Zeit berichtet, dass er den Schauspieler Paris, den er des Ehebruchs mit der Domitia beschuldigte, auf offener Strasse niederstossen liess und dann noch mehrere Verehrer von ihm tödtete, welche die Stelle seines Todes mit Blumen und Kränzen geschmückt hatten. Und hiermit hängt es wahrscheinlich auch zusammen, dass er die sämmtlichen Schauspieler d. h. die Pantomimen aus Rom verwies, was freilich wegen deren bekannter Sittenlosigkeit (s. Abth. 1. S. 130) der Wirkung nach nur als ein Vortheil und eine Wohlthat für die Hauptstadt betrachtet werden kann.

In dieser Weise verbrachte Domitian die Zeit bis zum Beginn seiner kriegerischen Thätigkeit. Ehe wir aber zu dieser übergehen, müssen wir noch eines Krieges gedenken, an dem er selbst weiter keinen Antheil nahm als dass er seinen glücklichen Fortgang mit Neid und Eifersucht verfolgte, der zwar schon einige Jahre vor seinem Regierungsantritt begann, aber doch erst unter ihm zu seiner vollen Bedeutung und seiner glänzendsten Entfaltung gelangte. Dies ist der Krieg, den Cn. Julius Agricola in den Jahren von 78—84 in Britannien geführt hat.

Wir haben (Abth. 1. S. 325 ff.) die Geschichte der Kriege in Britannien bis zum J. 62 fortgeführt, wo Suetonius Paulinus nach einer Reihe glänzender Siege durch Nero von dem Schauplatze seines Ruhms abgerufen wurde, ehe er die gemachten Eroberungen vollkommen sichern konnte. Hierauf herrschte in Britannien zunächst, wie Tacitus es ausdrückt, träge Ruhe unter dem Namen des Friedens. Von den Vor-

gängen der Jahre 68 und 69 wurde es nur insoweit berührt, als in Folge derselben ein lang gehegter Zwist zwischen dem Statthalter und einem Legionslegaten durch die Parteinahme der Truppen zur offenen Meuterei ausbrach, wodurch der Statthalter, Trebellius Pollio, zur Flucht genöthigt wurde. Unter den folgenden Statthaltern waren zwei, die eine grössere Thätigkeit entfalteten, Petilius Cerialis und Julius Frontinus, von denen der erstere mit den Briganten Krieg führte und der andere das Volk der Siluren in Südwales wieder unterwarf. Einen neuen Aufschwung nahm der Krieg aber erst wieder durch Agricola, dem die Statthalterschaft der Provinz, in der er schon früher zweimal, zuerst als Militärtribun, dann als Legionslegat gedient hatte, im J. 78 durch Vespasian übertragen wurde, nachdem er vorher im J. 77 das Consulat bekleidet hatte.

Agricola fand bei seiner Ankunft im Spätsommer 78 die Bewohner der Provinz in Folge des Wechsels in der Person des Statthalters aufgeregt und geneigt, einen neuen Versuch zum Widerstand zu wagen. Um dem zuvorzukommen, raffte er einige Abtheilungen der Legionen zusammen, bot die Hülfstruppen auf und drang in das Gebiet der Ordovicer in Nordwales ein, die sich der römischen Herrschaft noch nie völlig gebeugt und erst vor Kurzem eine römische Truppenabtheilung überfallen und niedergemacht hatten. Sie zogen sich bei seiner Annäherung auf eine schwer zugängliche Höhe zurück; er griff sie aber gleichwohl an, brachte ihnen eine entscheidende Niederlage bei, setzte dann mit grosser Kühnheit auf die Insel Mona (Anglesey) über, die noch immer (vgl. Abth. 1. S. 325) als Zufluchtsort für alle Unzufriedenen und Aufrührerischen diente, und brachte auch sie zur Unterwerfung. Diese Erfolge, verbunden mit der thätigen und wohlwollenden Fürsorge für die Provincialen und mit mehreren kleineren kriegerischen Unternehmungen des folgenden Jahres erstickten nicht nur in den bisher unterworfenen Theilen des Landes jeden Gedanken an Abfall, sondern bewirkten auch, dass viele Völkerschaften, die sich bisher ihre Unabhängigkeit bewahrt hatten, den Römern mit dem Anerbieten der Unterwerfung freiwillig entgegen kamen. Obwohl es uns

für die Bestimmung des Umfangs, in dem diese Unterwerfung stattfand, an vollkommen sichern Anhaltepunkten fehlt, so lässt sich doch nach dem ganzen Zusammenhange der Ereignisse als wahrscheinlich annehmen, dass nach dem zweiten Jahre des Kriegs die Herrschaft der Römer sich bereits bis zum Tyne und zum Frith of Solway, also mit Ausnahme des nördlichen Theils von Northumberland über das ganze heutige England, erstreckte.

Indes Agricola war hiermit noch nicht zufrieden. Im J. 80 drang er in das jenseits dieser Grenzen liegende Gebiet, das heutige südliche Schottland, ein, wahrscheinlich bis zum Frith of Forth und Frith of Clyde, verwüstete das Land und benutzte dann die beiden folgenden Jahre (81 und 82), um sich darin festzusetzen, indem er auch die westlichen um den Frith of Clyde wohnenden, bisher noch nicht berührten Völkerschaften unterwarf und über den schmalen, nicht über 8 Meilen breiten Isthmus zwischen den beiden Meerbusen eine Kette von Befestigungen führte. Im sechsten Jahre (83) überschritt er aber auch diese Grenze, sei es, dass er nur die jenseits wohnenden Caledonier, von deren feindseligen Absichten er hörte, züchtigen und ihnen Achtung vor den römischen Waffen einflössen wollte, um sie von Angriffen auf die gezogene Befestigungslinie abzuschrecken, sei es, dass er wirklich daran dachte, seine Eroberungen bis zu dem zur Zeit nur ungenau bekannten Nordende der Insel auszudehnen. Er unternahm daher in den Jahren 83 und 84 noch zwei grosse Feldzüge in das Land nördlich vom Frith of Forth, indem er über diesen Meerbusen setzte oder ihn umging und in den östlichen Theil von Mittelschottland, das heutige Angus, eindrang, beide Male von der Flotte begleitet, die, längs der Küste hinfahrend, den doppelten Vortheil gewährte, dass sie das Heer mit Mundvorrath versah und die Feinde durch ihre Erscheinung und durch Landungen in Schrecken setzte. Im J. 83 fassten die Caledonier den Plan, die Befestigungslinie der Römer im Rücken des Heeres an mehreren Punkten anzugreifen; deshalb theilte Agricola das Heer in drei Theile; nun warfen sich aber die Feinde plötzlich in der Nacht auf einen dieser Theile, drangen in das Lager ein und würden

wahrscheinlich über die erschreckten Römer einen nicht geringen Vortheil gewonnen haben, wenn nicht der wachsame Agricola herbeigeeilt wäre und sie im Rücken angriffen hätte, wodurch sich der gehoffte Sieg für sie in eine schwere Niederlage verwandelte. Im J. 84 stellten sich die Caledonier den wiederum eindringenden Römern am Graupischen Berge entgegen, dessen Lage, wenn es auch unmöglich ist, sie genauer zu bestimmen, jedenfalls im heutigen Angus und zwar nicht allzufern von der Küste, aber auch nicht in zu geringer Entfernung von dem Frith of Forth, etwa in der Gegend des heutigen Brechine oder Forfar, zu suchen ist. Hier hatten sich 30,000 Mann versammelt, die noch fortwährend durch neuen Zuzug verstärkt wurden. Einer der angesehensten Führer, Galgacus, wiederholte, was im Laufe der Zeit den gegen die Römer um ihre Freiheit kämpfenden Völkern schon so oft gesagt worden war, er schilderte die drohende Gefahr, das Glück der Freiheit und die Schmach und den Druck der Knechtschaft, während Agricola seine Soldaten durch die Erinnerung an die bisher gewonnenen Siege und durch die Aussicht auf die völlige Beendigung des mühevollen Kriegs anfeuerte. Der Ausgang war derselbe, wie er es in solchen Fällen meistentheils gewesen war. Agricola stellte die Legionen vor dem Lager auf, um sie mit der damals üblichen Schonung nur im Fall der Noth als letzten Rückhalt an dem Kampfe Theil nehmen zu lassen, und schickte nur Hülfstruppen, 8000 M. Fussvolk und 3000 Reiter, gegen den auf dem Abhange eines Berges aufgestellten Feind. Diese gewannen allmählich im Handgemenge mit ihren kurzen scharfen Schwertern einige Vortheile gegen die schlecht bewaffneten Gegner, und als neue Haufen der Feinde von der Höhe herabstürzten und die kämpfenden römischen Truppen zu umzingeln drohten, so entsandte Agricola neue Reiterhaufen, die diese zurückschlugen und nun ihrerseits der Hauptmasse der Feinde in den Rücken fielen. Dies entschied die Schlacht, welche nun mit einer völligen Niederlage und mit der wilden Flucht der Feinde endete. Von ihnen sollen 10,000, von den Römern nur 360 gefallen sein. Da der Sommer sich seinem Ende nahte, so führte Agricola die Truppen in die Winterquartiere zurück.

Agricola benutzte diesen Sommer auch noch, um die geographische Kenntniss der Insel zu erweitern und dadurch zugleich etwaige fernere Eroberungspläne vorzubereiten und zu fördern. Er schickte, wahrscheinlich schon vor der Schlacht am Graupischen Berge, die Flotte aus, um den weiter nach Norden gelegenen Theil der Insel zu erforschen. Diese verfolgte zunächst den Lauf der Küste in nördlicher Richtung, wandte sich dann bei der Nordostspitze der Insel nach Westen, fuhr durch den Pentland Frith, die Orkneyinseln zur Rechten, längs der Nordküste bis zur Nordwestspitze, dem Cap Wrath, wo die Küste die südliche Richtung nimmt, vielleicht auch noch etwas über diesen Punkt hinaus, und kehrte dann auf demselben Wege zum Frith of Forth in ihre Winterstation zurück *). So wurde zuerst vollkommen sicher festgestellt, dass Britannien eine Insel sei, wenn auch, wie wir aus der Beschreibung derselben bei Tacitus in der Biographie des Agricola sehen, die Vorstellung von der Lage derselben noch immer eine sehr unklare und ungenaue blieb.

Hiermit aber hatten die Unternehmungen des Agricola ihr Ende erreicht. Er wurde von Domitian zurückgerufen und damit dem Kriege in Britannien die Seele und die bewegende Kraft entzogen, so dass sich die Schicksale der Insel für uns auf lange Zeit in ein undurchdringliches Dunkel hüllen.

Wir haben den Krieg in Britannien seinen Hauptzügen nach bestimmter und genauer verfolgen können, weil uns für ihn in der Lebensbeschreibung, durch welche Tacitus dem Andenken seines Schwiegervaters Agricola ein Denkmal gestiftet hat, für unsere Zeit ausnahmsweise eine den historischen Anforderungen in höherem Grade entsprechende Quelle zu

*) So sind wahrscheinlich die bezüglichen Worte des Tacitus zu verstehen (Agr. 38): Et simul classis secunda tempestate ac fama Trutulensem portum tenuit, unde proximo Britanniae litore lecto omni redierat, in Verbindung mit der andern Stelle (ebend. 10): Hanc oram novissimi maris tunc primum Romana classis circumvecta insulam esse affirmavit ac simul incognitas ad id tempus insulas, quas Orcadas vocant (d. h. die Orkneyinseln), invenit domuitque; dispecta est et Thyle, sed hactenus jussum, et biems appetebat. Der Begriff des Umsegelns ist natürlich relativ, hier würde es also darin bestanden haben, dass die Flotte von der Ostküste zur Westküste gelangte. Eben so Merivale a. a. O. vol. VII. S. 89.

Gebote stand. Für die weitere Kriegsgeschichte sind wir, wie für die Geschichte des Domitian überhaupt, ganz und gar auf zerstreute und überdem meist flüchtige und ungenaue Notizen angewiesen, deren chronologische Folge sich, abgesehen von einigen durch die Münzen gebotenen Anhaltepunkten, fast nur auf Grund der im Ganzen bekanntlich wenig zuverlässigen Angaben im Chronikon des Eusebius und durch Combination bestimmen lässt.

Der erste Krieg des Domitian selbst war der gegen die auf dem rechten Ufer des mittleren Rheins wohnenden Chatten, den er im Herbst 83 oder im Frühjahr 84 unternahm *). Es wurde ihm berichtet, dass die Chatten unter den Waffen seien, also, wie er annahm, einen Einfall in das römische Gebiet beabsichtigten; er brach also zu der angegebenen Zeit von Rom auf, gelangte auch an den Rhein nnd hielt sich dort eine Zeit lang in dem Lager und unter kriegerischen Vorbereitungen auf, kehrte aber bald zurück, ohne einen Feind gesehen zn haben. So wenigstens die Schriftsteller, welche keinen Anlass hatten, ihm zu schmeicheln, während freilich die Hofdichter Statius nnd Martialis nicht versäumen, auch bei dieser Gelegenheit den gewonnenen Kriegsruhm des Kaisers zu preisen. Demungeachtet feierte er bei seiner Rückkehr einen glänzenden Triumph, bei welchem gekaufte Sclaven die Rolle von gefangenen Chatten spielen mussten **); er legte

*) Dies ist eins von den wenigen Daten aus der Geschichte des Domitian, welche innerhalb der oben bezeichneten Grenzen (denn ob der Feldzng im Herbst 83 oder im Frühjahr 84 stattfand, lässt sich nicht entscheiden) eine sichere chronologische Bestimmung zulassen, indem der Titel Germanicus, den er wegen dieses Feldzugs annahm und der auf keiner der späteren erhaltenen Münzen fehlt, zuerst auf den Münzen des J. 84 vorkömmt nnd zwar schon auf denen aus dem dritten bis zum 12. September d. J. 84 reichenden Regierungsjahre.

**) Es muss hierbei bemerkt werden, dass derselbe Umstand auch bei dem Abth. 1. S. 251 berichteten Triumphe des Caligula vorkömmt, s. Suet. Cal. 47, was allerdings geeignet ist, einige Bedenken gegen die Glaubwürdigkeit der Nachricht zn erregen. Für unsern Fall ist sie indes durch die Anctorität des Tacitus unterstützt, s. Agr. 39. — Anch wollen wir nicht unerwähnt lassen, dass sich bei Frontin', Strat. I, 1, 8. II, 3, 23, einige Notizen über diesen Krieg finden, die diesem Kriege eine grössere Bedeutung zn vindicieren scheinen, denen wir indes bei ihrer Vereinze-

sich ferner den Ehrentitel Germanicus bei und wurde vom Senat auf 10 Jahre zum Consul und auf Lebenszeit znm Censor ernannt, anch erhielt er das Recht, sich von 24 Lictoren begleiten zu lassen und im Senat immer im Triumphalgewand zu erscheinen.

Anch Volk und Heer empfingen ihren Antheil an den Früchten des grossen Erfolgs. Es wurden Spiele gegeben, wobei zn den vier für die Wettrennen bereits bestehenden, durch die Farben unterschiedenen Parteien zwei neue, die goldene und purpurne, hinzugefügt und wiederum, wie schon früher zuweilen geschehen, Marken mit Anweisungen zu Geschenken ausgeworfen wurden, ferner wurde dem ganzen Volke ein schwelgerisches nächtliches Mahl ausgerichtet, wobei der Wein in Strömen floss. Die Soldaten aber erhielten das reellere Geschenk, dass ihr Sold von 9 Goldstücken oder 225 Denaren auf 12 Goldstücke oder 300 Denare erhöht wurde, indem ihnen die Löhnung von 3 Goldstücken oder 75 Denaren, statt wie bisher 3 mal, 4 mal des Jahres ausgezahlt wurde. Die Folge dieser Spenden und der sonstigen Verschwendung des Kaisers war, dass der Staatsschatz völlig erschöpft wurde, und dass Domitian nunmehr anfing, zu verbannen nnd zu tödten, um ihn durch Vermögenseinziehungen wieder zu füllen *). Ein Plan, durch Verminderung der Heere Ersparnisse zu machen, wurde als für die Sicherheit des Reichs nachtheilig wieder aufgegeben.

An diesen Chattenfeldzug knüpft sich auch die oben schon erwähnte Zurückberufung des Agricola aus Britannien. Domitian beschloss nunmehr, der glänzenden Kriegslaufbahn desselben ein Ende zu machen, sei es, dass er, wie es Tacitus auffasst, die Nichtigkeit seiner eigenen Kriegslorbeeren empfand nnd deshalb den wahren Kriegsruhm des Agricola um so mehr beneidete und fürchtete, sei es, dass er in dem

lung und bei der sehr zweifelhaften Auctorität dieser Schrift des Frontin kein weiteres Gewicht beimessen können, als dass wir auch durch sie wieder an die Unsicherheit und Unvollständigkeit unserer ganzen Kenntniss von der Geschichte des Domitian erinnert werden.

*) Vgl. Suet. Dom. 3: snper ingenii naturam inopia rapax, metu saevus.

Glanze seines Triumphes und in der durch die neuesten Spenden nach seiner Meinung gesicherten Gunst des Volkes und Heeres jetzt zuerst den Muth dazu fand. Nachdem er sich daher, wie er zu thun pflegte, wenn er über bösen Plänen brütete, längere Zeit in die Einsamkeit zurückgezogen hatte, so erliess er den Befehl an ihn, nach Rom zurückzukehren. Gleichzeitig verlieh er ihm die Triumphalehrenzeichen nebst einer lorbeerbekränzten Statue, er liess ferner das Gerücht verbreiten, es solle ihm die besonders ehrenvolle Statthalterschaft von Syrien übertragen werden, ja er schickte sogar, wie wenigstens vielfach geglaubt wurde, einen Freigelassenen mit dem Decret dieser Uebertragung nach Britannien, um es dem Agricola zu überreichen, wenn er ihn noch dort fände, d. h. wenn Agricola Anstand nähme, dem kaiserlichen Befehle Folge zu leisten. Alles dies geschah aus Furcht vor der Tüchtigkeit des Agricola. Allein dieser war weit entfernt, sich gegen den Kaiser aufzulehnen; der Freigelassene traf ihn bereits auf dem Rückwege und behielt deshalb das Decret weislich an sich. Und um Alles, was Aufsehen erregen und dem Neide des Kaisers neue Nahrung geben könnte, zu vermeiden, wählte Agricola die Nacht zu seinem Eintritt in die Stadt, wo er hierauf bis zu seinem im J. 93 erfolgten Tode in völliger Zurückgezogenheit lebte und ohne dass der Kaiser jemals wieder von seiner erprobten Tüchtigkeit Gebrauch machte.

An der Rheingrenze hörte hiermit der Krieg auf. Es fehlte zwar nicht an kriegerischen Bewegungen unter den jenseits dieser Grenze wohnenden Völkern, die wie ein ferner Donner auch nach Rom hinübertönten und dort von einem vorausschauenden Beobachter wohl als Vorboten künftiger Gefahren angesehen werden mochten. Die Cherusker, welche in der letzten Zeit mit den Römern im Bündniss gestanden und von ihnen zwei Könige, Italicus (Abtheil. 1. S. 262) und nach dessen Tode Chariomer, empfangen hatten, lehnten sich jetzt gegen Chariomer auf und vertrieben ihn mit Hülfe der Chatten, wodurch sie unter die Herrschaft dieser letzteren fielen und aus Freunden Feinde der Römer wurden. Unter einem kriegerischen Kaiser würde dieser Vorgang wahrschein-

lich als Anlass zum Kriege gedient haben; ein solcher würde die Machtstärkung eines feindlichen Volkes, wie es die Chatten waren, und der Verlust eines Bundesgenossen im Rücken jener kaum geduldet haben: Domitian aber begnügte sich, dem Chariomer Geld zu schicken, wodurch seine Vertreibung nicht abgewendet werden konnte*).

Dagegen ist die Donaugrenze, die jetzt überhaupt immer mehr als der gefährlichste Punkt für die Sicherheit des römischen Reichs hervortritt, in den nächsten Jahren der Schauplatz mehrerer Kriege geworden. Es ist bei dem schwankenden Gebrauch der Namen für die hier wohnenden Völker und bei dem häufigen Wechsel der Bevölkerung nicht möglich, in die dürftigen uns über diese Kriege erhaltenen Nachrichten durch genaue Ortsbestimmungen Licht zu bringen; nur so viel geht aus unseren Quellen deutlich hervor, dass die Kriege an zwei Stellen geführt wurden, einmal von Pannonien aus gegen die in dieser Gegend jenseits des Stromes wohnenden Völker, welche bald Marcomannen und Quaden bald auch Sarmaten oder Sueben genannt werden**), und sodann von

*) Dass die Cherusker im J. 98, als Tacitus die Germania schrieb, in diesem Zustande der Abhängigkeit von den Chatten waren, geht aus der bekannten Stelle der Germania c. 36 hervor.

**) Man wird geneigt sein anzunehmen, wie auch mehrfach geschieht, dass unter diesen Namen die Heeres- oder vielmehr Völkerzüge zu verstehen seien, welche die flüchtigen Marcomannenkönige Maroboduus und Catualda begleiteten und von Tiberius auf dem linken Donauufer zwischen dem Marus (March) und dem Cusus (Waag oder Gran) angesiedelt wurden, wo sie ein eigenes Königreich unter dem Könige Vannius bildeten, Tac. Ann. II, 63, das regnum Vannianum, Plin. N. H. IV, 12. §. 85. Wie die Lage, so passt auch der Umstand sehr wohl hierzu, dass diese Völker zuerst als Bundesgenossen der Römer erscheinen, mit denen Domitian bloss deswegen Krieg anfängt, weil sie nach seiner Ansicht ihre Pflicht als solche nicht gehörig erfüllten, Dio LXVII, 7, 1. Wahrscheinlich haben wir dieselben Völker auch in den Sueben zu erkennen, welche nach einer vereinzelten Notiz (Dio LXVII, 5, 2) bei einer früheren Gelegenheit sich mit den Jazygen verbinden, um über die Donau zu setzen d. h. Krieg gegen die Römer anzufangen. (Auch Mommsen, Zur Lebensgesch. des jüngeren Plinius, Hermes, B. 3. H. 1. S. 115, nimmt an, dass Sueben, Marcomannen und Quaden dieselben seien.)

Mösien aus gegen die in dem jenseitigen Land von der Theis an bis zum Pruth wohnenden Dacier.

Diese, die Dacier, sind die ersten, mit denen es zum Krieg kommt. Dieselben werden schon unter Augustus und Tiberius wegen feindlicher Einfälle in die Provinz Mösien genannt; sie hatten dann während der Bürgerkriege im J. 69 einen neuen Einfall gemacht zu der Zeit, wo Mucianus mit einem grossen Heere sich in der Nähe befand, und waren von diesem durch eine gegen sie geschickte Legion gezüchtigt und vertrieben worden*). Jetzt im J. 86 — wenn wir der Angabe des Eusebius Glauben schenken dürfen, wo der Anfang der dacischen Kriege in dieses Jahr gesetzt wird — wiederholten sie den Einfall, schlugen und tödteten den Statthalter der Provinz Oppins Sabinns nnd eroberten nnd verwüsteten das Land bis zu seiner Südgrenze, dem Hämus. Sie standen jetzt unter einem gemeinschaftlichen Könige, dem, wie es scheint, die übrigen Stammeskönige den Oberbefehl über das ganze Volk überlassen hatten, einem kühnen nnd durch Feldherrngaben ausgezeichneten Fürsten, der in unseren Quellen den Namen Decebalus wahrscheinlich nicht als Eigennamen, sondern als Königstitel führt. Dies war die Veranlassung des Kriegs, für den Domitian die umfassendsten und kostspieligsten Anstalten traf. Er begleitete selbst den Zug, blieb aber auf der Schwelle des Kriegsschauplatzes zurück und gab sich hier den gewöhnlichen Schwelgereien und Ausschweifungen hin, während er die Führung des Heeres dem Präfecten der Prätorianer Cornelius Fnscus überliess. Decebalus verfuhr dem unerfahrenen und nnbesonnenen römischen Feldherrn gegenüber mit grosser Vorsicht und Schlauheit. Er ränmte Mösien, machte die Römer durch Friedensanerbietungen sicher, die mit Stolz zurückgewiesen wurden, und lockte den Fuscus über die Donau, wo er ihn schlug und fast das ganze römische Heer vernichtete. Dies geschah wahrscheinlich im J. 87. Nun liess aber Domitian ein neues Heer rüsten,

*) Tacitus nennt bei dieser Gelegenheit bald die Dacier (Hist. III, 46) bald die Sarmaten (das. IV, 4) bald diese beiden Völker zusammen (IV, 54).

welches unter Führung eines geschickteren Feldherrn, des Jnlianus, wieder, und zwar mit glücklicherem Erfolge als unter Fuscus, in Dacien eindrang, den Feind bei einem Orte Tapä schlug nnd bis zur Hauptstadt des Decebalus Sarmizegethusa (bei dem heutigen Varhely) vordrang, welche nur durch eine Kriegslist des Decebalus gerettet wurde. Derselbe liess nämlich, wie erzählt wird, die Bäume eines vor der Stadt befindlichen Waldes bis zu Mannshöhe abhanen und die Stämme mit Waffen behängen, so dass sie wie ein bewaffnetes Heer aussahen, nnd hierdurch liess sich, freilich sehr wunderlicher Weise, Julianus täuschen, so dass er die Verfolgung nicht weiter fortsetzte.

Gleichzeitig mit diesem zweiten dacischen Krieg, den wir mit Wahrscheinlichkeit in die Jahre 88 und 89 zn setzen haben, wurde anch an jener andern Stelle der Donau von Pannonien ans Krieg geführt. Domitian begann ihn aus dem Grunde, weil die dort wohnenden Marcomannen nnd Quaden oder, wie sie anch genannt werden, die Sarmaten, obwohl römische Bundesgenossen, in dem ersten dacischen Kriege den Römern keine Hülfe geleistet hätten. An diesem Kriege nahm der Kaiser wiederum selbst Theil. Die Feinde, durch die Annäherung des römischen Heeres geschreckt, waren geneigt, sich zn unterwerfen nnd Genugthnung zu geben; allein eine erste Gesandtschaft derselben wurde von Domitian stolz abgewiesen, eine zweite liess er sogar hinrichten, im Uebrigen aber suchte er für sich, wie im ersten dacischen Kriege, nur Vergnügungen und Schwelgereien, während er die Führung des Heeres einem andern, nnd zwar, wie gewöhnlich, einem nnfähigen Feldherrn überliess. Die Folge davon war, dass die Feinde einen Sieg gewannen, bei welchem eine Legion völlig vernichtet, ihr Führer getödtet und ihr Adler genommen wurde. Und nnn eilte Domitian, mit Decebalus Frieden zn schliessen und diesem trotz der von Julian gewonnenen grossen Vortheile die günstigsten nnd für die Römer schimpflichsten Bedingungen zn gewähren. Decebalns lieferte einige Waffen, keineswegs alle, aus, die er überdem nicht, wie gewünscht wurde, selbst überbrachte, sondern durch einen Andern schickte, und empfing dafür eine jährlich zu wieder-

holende Geldzahlung d. h. einen Tribut, das erste Beispiel einer solchen Erniedrigung in der römischen Geschichte. Der Krieg gegen die Marcomannen und Quaden scheint von selbst zur Ruhe gekommen zu sein, indem die Feinde, mit der blutigen Zurückweisung der Römer zufrieden, ihren Sieg nicht weiter verfolgten*).

Diese schimpflichen Misserfolge wurden von Domitian auch diesmal wie im J. 84 wie glänzende Siege gefeiert. Schon im Lager suchte er die Soldaten durch ein Gaukelspiel zu täuschen, indem er dem Abgesandten des Decebalus vor dem versammelten Heere die Krone aufsetzte, als ob er Herr des feindlichen Landes wäre und über dasselbe nach seinem Belieben verfügen könne; er schickte ferner von da einen demüthigen Brief des Decebalus nach Rom, den er selbst geschrieben hatte oder hatte schreiben lassen; in Rom aber feierte er über die Dacier einen Triumph**) und über die Sarmaten eine Ovation und legte sich selbst den Namen Dacicus, der zwar nicht auf Münzen, wohl aber bei den Dichtern

*) Wenn wir im Obigen den Krieg gegen die Marcomannen und Quaden oder Sarmaten gleichzeitig mit dem zweiten dacischen Kriege angesetzt haben, so stützen wir uns hierbei hauptsächlich auf das Fragment Dio LXVII, 7, wo ausdrücklich gesagt ist, dass Domitian durch die von jenen erlittene Niederlage zu dem Frieden mit Decebalus bewogen worden sei und dass Decebalus beim Empfang der Friedensanerbietungen sich in grosser Bedrängniss befunden habe. Es ist freilich hierdurch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass der Krieg mit jenen entweder nach dem Frieden mit den Daciern noch länger fortgesetzt oder später wieder erneuert wurde und dass demnach auch die Ovation über die Sarmaten erst später (vielleicht 93) stattfand, worauf einige dunkle Spuren zu führen scheinen. Wir lassen indes diese Möglichkeit auf sich beruhen, da uns unsere Quellen durchaus nichts Sicheres darüber zu bestimmen erlauben.

**) Dieser Triumph fand nach Eusebius (Schoene, Euseb. Chron. can. quae supersunt, Lips. 1866, S. 160 u. 161) im zehnten Jahre der Regierung Domitians und nach Martial. VIII, 2 u. 8 im Monat Januar, folglich im Januar des J. 90 statt (da nach Goldschmid de temporum notis quibus Eusebius utitur p. 10 das 10. Jahr des Domitian bei Eusebius vom October 89 bis eben dahin 90 zu rechnen ist), und diese Bestimmung ist es, welche uns als Hauptanhaltepunkt für die gesammte chronologische Anordnung der dacischen Kriege dienen muss, da uns hierfür das Hülfsmittel der Münzen gänzlich fehlt.

der Zeit erscheint, und den Monaten September und October die Namen Germanicus und Domitianus bei*). Der Triumph war mit kostbaren Geräthen geschmückt, die aber nicht, wie es scheinen sollte, vom Feinde erobert, sondern aus dem Palatium entnommen waren, und hatte wiederum wie der vom J. 84 Spiele und Volksbelustigungen mit Seeschlachten, mit Wettrennen von Jungfrauen und mit Volksspeisungen in seinem Gefolge. Auch liess er einen Triumphbogen und andere Siegesmonumente errichten, und unter dem Drucke der allgemeinen Furcht füllte sich die ganze Stadt mit Bildsäulen von ihm selbst, so dass, wie es heisst, der Raum für dieselben kaum ausreichte. Als besonders ausgezeichnet wird eine colossale Reiterstatue hervorgehoben, durch die er als Friedensstifter und als gewaltiger Kriegsheld dargestellt war, die Welt mit der ausgestreckten Rechten beruhigend und sie zugleich mit dem Medusenhaupt auf dem Schild der Minerva schreckend, deren Statuette er in der Linken hielt, während das stolze Ross den gefesselten Rhein mit den Hufen trat**).

---

*) So Sueton (Dom. 13), der die Benennung beider Monate als gleichzeitig geschehen vereinigt. Es ist indes nicht unwahrscheinlich, dass der eine Monat seinen neuen Namen nach dem ersten, der andere nach dem zweiten Triumph bekommen und Sueton dies nur in seiner compilatorischen Weise zusammengefasst habe, eben so wie er c. 6 den Domitian die beiden Triumphe über die Chatten und Dacier zusammen feiern und ihn an eben jener Stelle (c. 13) im Widerspruch mit den Münzen den Beinamen Germanicus erst nach beiden Triumphen annehmen lässt. Auch lässt Dio (LXVII, 4) die eine Benennung nach dem ersten Triumphe geschehen, der jedoch, wie es scheint, darin irrt, dass er den Namen Domitianus als den damals ertheilten nennt.

**) Wir verdanken unsere Kenntniss von dieser Reiterstatue, die grosse Aehnlichkeit mit der noch erhaltenen, auf dem Capitol befindlichen des Marc Aurel gehabt zu haben scheint, ausser einer beiläufigen Erwähnung des Martial (I, 70) lediglich dem Statius, welcher sie auf Befehl des Domitian in einem besonderen Gedichte besungen hat (Silv. I, 1). Da hier (v. 79) der Besiegung des Saturnin gedacht wird (denn nur an diese wird bei dem civile nefas a. a. O. zu denken sein) und da diese, wie wir weiter unten nachzuweisen suchen werden, ins J. 93 zu setzen ist: so wird anzunehmen sein, dass die Statue, wenn auch wahrscheinlich schon im J. 90 beschlossen, doch erst im J. 93 vollendet und aufgestellt wurde.

Auf dem Capitol, dies wird noch als ein besonderer Beweis seines Hochmuths angeführt, durften nur Statuen von Gold und Silber nnd von einem vorgeschriebenen Gewicht aufgestellt werden.

Ausser diesen Kriegen ist für die änssere Geschichte ungefähr aus derselben Zeit noch ein Aufstand der Nasamonen, eines numidischen Volkes, und das nochmalige Auftreten eines falschen Nero zu erwähnen. Die Nasamonen hatten (wann, lässt sich nicht genauer bestimmen) den römischen Statthalter von Numidien geschlagen und sich sogar des römischen Lagers bemächtigt; sie wurden aber in eben diesem Lager, nachdem sie sich in dem daselbst vorgefundenen Weine berauscht hatten, von den Römern überfallen nnd niedergemacht, so dass Domitian an den Senat die stolzen Worte schreiben konnte, er habe bewirkt, dass die Nasamonen aufgehört hätten zu existieren. Der falsche Nero kam im J. 89 im fernen Osten zum Vorschein und wurde, wie bereits im J. 69 mit einem ähnlichen Betrüger geschehen war, von den Parthern unterstützt; auf nachdrückliches Verlangen des Kaisers wurde er indes von den Parthern ausgeliefert und damit der Sache ein Ende gemacht.

Für die innere Geschichte, zu der wir jetzt zurückkehren, sind vom J. 84 an, wo wir dieselbe verlassen haben, zwei Perioden zu unterscheiden, die eine bis znm J. 93, die andere bis zum Ende seiner Regierung. In der ersten dieser Perioden trat zwar das Bösartige seiner Natur immer mehr hervor, aber das Bessere in ihm war doch noch nicht völlig unterdrückt oder ausgeartet, während dagegen die zweite Periode vom J. 93 an, nachdem er durch die Verschwörung des Saturnin gereizt und in Furcht gesetzt worden war, nach dem übereinstimmenden Zeugniss unserer Quellen nichts als eine ununterbrochene Kette von Grausamkeiten und sonstigen Schlechtigkeiten zeigt.

Wir heben aus den Beispielen von Grausamkeit, die wenigstens mit Wahrscheinlichkeit in die erste dieser Perioden zu setzen sind, einige heraus, die besonders wegen der geringfügigen, theilweise beinahe ans Lächerliche streifenden Ursachen bemerkenswerth sind. Er liess z. B. einen Schauspieler wegen

seiner Aehnlichkeit mit dem früher von ihm ermordeten Paris tödten, eine Frau, weil sie beschuldigt wurde, sich vor seiner Statue entkleidet zu haben, den Aelius Lamia, denselben, dem er, wie oben erwähnt worden, die Domitia entführt hatte, weil er sich einige scherzhafte, übrigens ziemlich unschuldige Aeusserungen über sein Missgeschick erlaubt hatte, den Salvius Coccejanus, weil er den Geburtstag des Kaisers Otho, mit dem er verwandt war, gefeiert hatte; einen Bürger liess er sofort den Hunden vorwerfen, weil er während der Gladiatorenspiele in Bezug auf einen der Sieger im Scherz geäussert hatte, dass derselbe seinen Erfolg der persönlichen Gunst des Kaisers verdanke; ein gewisser Mettius Pompusianus endlich wurde aus folgenden Gründen zum Tode verurtheilt, erstens, weil er eine Landkarte vom ganzen Erdkreis besass, zweitens, weil man von ihm sagte, dass er unter einer kaiserlichen, d. h. ihn zum Kaiser bestimmenden Constellation geboren sei, und drittens, weil er die Reden der Könige und Feldherren aus dem Geschichtswerke des Livius gesammelt und zweien seiner Sclaven die Namen Mago und Hannibal beigelegt hatte.

Als ein Beweis für die Steigerung seiner Grausamkeit ist aus dieser Zeit anzuführen, dass er jetzt eine verurtheilte Vestalin wirklich lebend einmauern und ihre angeblichen Verführer zu Tode geisseln liess; nur einer der letzteren wurde zur Verbannung begnadigt, weil er sich aus Klugheit, wie man wenigstens allgemein glaubte, schuldig bekannte, obwohl er es nicht war.

Als die thätigsten und bösartigsten Werkzeuge bei diesen und andern ähnlichen Grausamkeiten werden Bäbius Massa, Metius Carus, M. Regulus und Catullus Messalinus genannt, welcher letztere, obwohl blind, sich deshalb nicht minder eifrig und brauchbar zum Verleumden und Denuncieren bewies. Als Motiv für die Grausamkeiten Domitians machte sich neben seinem natürlichen Hang dazu immer mehr die aus seiner verschwenderischen Freigebigkeit gegen das Heer und das Volk entspringende Finanznoth geltend, weshalb er auch nicht nur alle ihm meistentheils nur aus Furcht gemachten Legate annahm, sondern dergleichen auch beitrieb, wenn sie nicht

gemacht waren, indem er durch aufgestellte falsche Zeugen beweisen liess, dass der Erblasser bei dieser oder jener Gelegenheit die Absicht dazu ausgesprochen habe.

Daneben sind aber in dieser Periode jene besseren von uns oben aus den ersten Jahren angeführten Seiten seiner Regierung noch nicht völlig zurückgetreten; insbesondere ist anzuerkennen, dass den Provinzen gegenüber das Gefühl für die Pflichten seiner Stellung noch nicht völlig in ihm erloschen ist. Wir hören z. B., dass er in Lusitanien eine von seinem Vater begonnene Strasse von Capara nach Emerita vollendete, dass er die verfallene latinische Strasse wieder herstellte, und mit Ueberwindung grosser Schwierigkeiten eine ganz neue Strasse von Sinuessa nach Puteoli baute, welche, wenn auch erst später, wahrscheinlich im J. 94, vollendet, doch jedenfalls in unserer Zeit beschlossen und begonnen wurde. Als ein besonderes Verdienst aber ist es ihm anzurechnen, dass er kurz vor der Wendung des J. 93 die Anklage und Verurtheilung jenes Bäbius Massa, den wir oben nnter den thätigsten Werkzeugen seiner Grausamkeiten genannt haben, gestattete. Endlich ist hierfür auch noch eine oft erwähnte Verordnung vom J. 92 anzuführen, auf die wir später von einem anderen Gesichtspunkte aus zurückkommen werden, die Verordnung nämlich, dass in Italien keine neuen Weinpflanzungen angelegt, in den Provinzen aber sogar die vorhandenen ausgerottet werden sollten; denn so thöricht und unausführbar dieselbe auch war, so lässt sie sich doch kaum aus etwas Anderem als aus einer gewissen landesväterlichen Fürsorge herleiten.

Einen besonders hervortretenden Zug in seinem Charakter bildet in dieser Zeit noch seine grosse Eitelkeit, die freilich oft genug sich in widerwärtiger Weise äussert, dabei aber doch eine heilsame Schranke für ihn bildet und sogar manches Löbliche oder doch Unverwerfliche verursacht. Aus ihr floss seine Leidenschaft für Statuen und sonstige Monumente, die er sich, wie schon erwähnt, in so grosser Menge errichten liess; ferner war es hauptsächlich Eitelkeit, was ihn bewog, sich 17 mal zum Consul ernennen und 22 mal als Imperator ausrufen zu lassen, Beides öfter, als irgend ein Kaiser oder

überhaupt als irgend ein Römer vor ihm, während es ihm doch um die Ausübnng der Functionen des Consulats so wenig zu thun war, dass er dasselbe in der Regel schon nach wenigen Monaten, öfter sogar nach wenigen Tagen wieder niederlegte. Endlich hat es wahrscheinlich auch in der Eitelkeit seinen Grund, dass er im J. 88 nach einer schwer zu enträthselnden Berechnung eine grosse Säcularfeier veranstaltete, die mit den gewöhnlichen Aufzügen und Volksbelustigungen begangen wurde und die für uns besonders deswegen von grösserem Interesse ist, weil bei ihr der Geschichtschreiber Tacitus als Quindecimvir und zugleich als Prätor eine hervorragende amtliche Rolle spielte.

Ganz besonderen Werth aber legte er vermöge eben dieser Eitelkeit auf die Lohpreisungen durch die Dichter und Schriftsteller seiner Zeit. Er zog diese also durch freilich oft sehr kärgliche Belohnungen an sich, und es giebt wenige Fürsten, die von ihren Zcitgenossen so überschwänglich gelobt worden wären, wie Domitian von den ansgezeichnetsten Schriftstellern seiner Zeit, von Martial, Statius nnd selbst Quintilian. Er traf aber zu demselhen Zweck noch besondere Veranstaltungen. Er verband mit dem althergebrachten Feste der Minerva, den sog. Quinquatrus, literarische Wettkämpfe, die auf seiner albanischen Villa stattfanden, und gründete ausserdem zu gleichem Zweck den capitolinischen Wettkampf (den agon Capitolinns). Bei heiden Gelegenheiten sollten vorzüglich Gedichte zu Ehren der Gottheiten vorgetragen werden, denen die Feste gewidmet waren; statt dessen war es aber in der Regel der Kaiser selhst, der den Gegenstand der dichterischen Huldigungen bildete. Er führte dabei den Vorsitz, mit einer goldenen Krone nnd einem Purpurkleid geschmückt und von dem Flamen Dialis nnd den Priestern des Flavischen Geschlechts in gleichem Schmuck umgeben; so vertheilte er die Preise, welche bei dem capitolinischen Wettkampfe in einem Kranze von goldenem Eichenlaub, bei dem Feste der Minerva in einem Olivenkranz bestanden. Er selbst liebte es, sich nicht nur als Kenner, sondern anch als Meister der Dichtknnst ansehen zu lassen; weshalb er anch die Minerva als seine besondere Schutzgöttin betrachtete.

Nun trat aber im J. 93*) die schon angedeutete Veränderung durch die Verschwörung des L. Antonius Saturninus

*) Sowohl Sueton (Dom. 10) als Dio (LXVII, 11) lassen die Periode der grössten Grausamkeit des Domitian erst nach der Verschwörung des Saturnin und in Folge derselben beginnen; eben dies ist ja auch an sich höchst wahrscheinlich und wird durch die analogen Beispiele des Tiberius, des Nero und anderer Despoten aus allen Zeiten unterstützt, welche ebenfalls durch Verschwörungen gegen ihr Leben zu der äussersten Grausamkeit gereizt wurden. Nun steht es durch das Zeugniss des Tacitus (Agr. 43 ff.) fest, dass zur Zeit des Todes des Agricola, welcher am 23. August 93 erfolgte, die Periode, wo Domitian nicht mehr „per intervalla ac spiramenta temporum", sondern „continuo et velut uno ictu" wüthete, noch nicht begonnen hatte oder doch eben erst hiermit begann, und dass namentlich Senecio, Rusticus Arulenus und Helvidius Priscus damals noch nicht getödtet waren. Ferner sagt der jüngere Plinius (Paneg. 95), dass er die Laufbahn der Ehrenstellen unter Domitian nur so lange verfolgt habe, „bis derselbe seinen Hass gegen alle besseren Menschen offen erklärt habe", es kann also jene letzte dunkelste Periode Domitians nicht vor dem J. 93 eingetreten sein, da Plinius, wie Mommsen (Zur Lebensgesch. des jüngeren Plinius, im Hermes III, 1. S. 79 ff.) bewiesen hat, erst im J. 93 oder 94 Prätor gewesen ist, und eben derselbe Plinius erzählt (Epp. III, 11), dass er „als Prätor" einen der verbannten Philosophen aufgesucht habe zu der Zeit, wo er selbst nach Ermordung des Senecio, Rusticus und Helvidius in der grössten Lebensgefahr geschwebt habe. Aus allen diesen Gründen scheint uns mit Bestimmtheit hervorzugehen, dass der Aufstand des Saturnin und damit auch der Beginn jener Periode ins J. 93 zu setzen sei. — In neuester Zeit haben, abweichend hiervon, Stobbe (Die Gedichte Martials, Philolog. 1868. B. 1. S. 53) und Mommsen (a. a. O. S. 120) angenommen, dass der Aufstand im J. 89 oder „um das J. 88" stattgefunden habe. Beider Annahme beruht auf der Voraussetzung, dass die Bücher des Martial nicht nur einzeln erschienen seien, sondern auch jedes derselben nur Epigramme aus derselben nächstvorhergehenden Zeit enthalte; weil nämlich der Besiegung des Saturnin durch Norbanus im 4. Buche (im elften Epigramme) gedacht wird und in demselben Buche andere Dinge aus der Zeit um 88 erwähnt werden, so wird daraus geschlossen, dass auch jene in dieselbe Zeit fallen müsse. Allein diese Voraussetzung ist, wie uns scheint, durch nichts erwiesen, und die Folgerung daraus ist den oben angeführten Gründen gegenüber schlechterdings nicht aufrecht zu erhalten. Warum soll Martial bei der Herausgabe seiner Sammlungen nicht in einem und demselben Buche Gedichte aus verschiedenen Zeiten, also auch aus den Jahren 88 und 93 vereinigt haben? Wir haben in dieser Hinsicht ein nahe liegendes Beispiel an den Briefen des jüngeren Plinius (in Bezug auf welche übrigens von Mommsen dieselbe Voraussetzung gemacht wird). Denn

ein. Dieser, einer der angesehensten Männer der Zeit, der sein Geschlecht von dem Triumvir Antonius und von Saturninus, dem Volkstribun des J. 100 v. Chr., ableitete, war Statthalter des oberen Germaniens und hatte nicht nur die unter seinem Befehle stehenden zwei Legionen, sondern auch die Chatten gewonnen, welche über den Rhein herüberkommen und sich an ihn anschliessen sollten. Allein der Statthalter von Pannonien L. Appius Maximus Norbanus*) eilte herbei und brachte dem Saturnin zu einer Zeit, wo die verbündeten Chatten durch ein plötzlich eingetretenes Thauwetter verhindert waren, ihm zu Hülfe zu kommen, eine völlige Niederlage bei; Saturnin selbst fiel in der Schlacht. Hiermit war der Aufstand beendet, noch ehe Domitian, der auf die erste Nachricht davon mit einem Heere von Rom aufgebrochen war, herbeikommen konnte. Es blieb daher dem Kaiser nur noch übrig, nachträglich gegen den Aufstand mit zwei Verordnungen einzuschreiten. Saturnin war bei seinem Unternehmen besonders auch dadurch unterstützt worden, dass er die zwei unter seinem Befehle stehenden Legionen in Einem Lager vereinigt hatte und dass er über die Ersparnisse seiner Soldaten verfügen konnte, die nach der herrschenden Sitte

wenn Plinius (I, 1) sagt, dass er die Briefe, so wie sie ihm in die Hände gefallen, ohne Rücksicht auf die Zeitfolge gesammelt habe, und dann noch hinzufügt, dass er, wenn diese Sammlung Beifall finde, noch andere bisher vernachlässigte und vielleicht auch einige neue herausgeben werde (ita enim fiet, ut eas, quae adhuc neglectae iacent, requiram et si quas addidero non requiram), so können wir uns kaum anders vorstellen, als dass er die Concepte seiner Briefe aus einer langen Reihe von Jahren vor sich hatte und darans nach Belieben seine 9 Bücher zusammenstellte, wobei wir es dahin gestellt sein lassen, ob er die sämmtlichen Bücher einzeln, ob er vielleicht mehrere derselben zusammen oder in welcher Folge er dieselben überhaupt herausgegeben habe. Warum sollte dies also Martial nicht eben so gemacht haben? Den Reiz der Neuheit konnte er um so weniger bei seinen Sammlungen bezwecken, da wir anzunehmen haben, dass er die Epigramme vorher gelegentlich einzeln vorgelesen oder auf andere Art mitgetheilt hatte.

*) Die oben angeführten Namen ergeben sich aus Dio LXVII, 11. Aur. Vict. Ep. 12. Martial. IX, 84 vgl. Orell. Inscr. I. Nr. 772 und Plin. Epp. X, 58 (ed. Keil). Dass er Statthalter von Pannonien war, ist aus Mart. a. a. O. zu schliessen.

bei ihm deponiert waren: Domitian verordnete daher, dass hinfort nicht mehr als eine Legion zusammen in einem Lager stehen und die Soldaten nicht mehr als eine bestimmte kleine Summe bei ihrem Oberfeldherrn deponieren sollten.

Hiermit also trat jene Zeit ein, wo Domitian, wie der jüngere Plinius sagt, seinen Hass gegen alle besseren Menschen offen erklärte, und wo, wie es bei Tacitus heisst, seine Grausamkeiten nicht mehr einzeln und mit Zwischenräumen, sondern ununterbrochen und Schlag auf Schlag erfolgten. Obgleich Norbanus nach erfochtenem Sieg die bei Saturnin vorgefundenen Briefe und Papiere sogleich vernichtet hatte, um dem Domitian die etwa darin enthaltenen Beweismittel gegen die Mitschuldigen desselben zu entziehen: so liess sich dieser doch nicht verhindern, zu inquirieren und zu foltern, und es wurde eine so grosse Menge wirklicher oder angeblicher Mitschuldiger getödtet, dass er sich sogar scheute, darüber, wie es üblich war, an den Senat zu berichten und ihre Namen in den öffentlichen Nachrichten bekannt zu machen, während er gleichwohl ihre Köpfe mit dem des Saturninus selbst in der Hauptstadt zur Schau aufstellen liess. Und nun liess er auch im Uebrigen seiner Grausamkeit vollkommen freien Lauf. Wurde Agricola wirklich, wie man wenigstens ziemlich allgemein glaubte, vergiftet, so war er eins der ersten Opfer derselben. Er starb am 23. August 93, und wenn der Verdacht der Vergiftung sich nicht vollkommen erweisen lässt, so wird er doch dadurch nahe genug gelegt, dass Agricola dem Kaiser offenbar schon längst lästig war und dass dieser seinen Tod während seiner Krankheit mit einer unverkennbaren durch viele Anzeichen verrathenen Ungeduld erwartete. Die hervorragendsten Opfer dieser Grausamkeit waren drei durch ihre Stellung wie durch den Ruf ihrer Tugend gleich ausgezeichnete Männer, Herennius Senecio, Arulenus Rusticus und Helvidius Priscus, der Sohn des unter Vespasian getödteten gleichnamigen Vaters. Sie wurden im Senat angeklagt, Senecio, weil er eine Lobschrift auf Paetus Thrasea (Abth. 1. S. 326), Rusticus, weil er eine solche auf den älteren Helvidius Priscus verfasst hatte, und der jüngere Helvidius Priscus, weil er in einem Gedicht sich eine Anspielung auf die Tren-

nung des Kaisers von seiner Gemahlin erlaubt haben sollte: der eigentliche Grund aber war kein anderer als dass sie bei aller Mässigung und Zurückhaltung dennoch ihren freiheitsliebenden, unabhängigen Sinn nicht in dem Maasse hatten verhehlen können, wie es der Kaiser verlangte. Sie wurden alle drei hingerichtet, und zwar die ersteren beiden im Beisein der Senatoren, so dass diese, wie Tacitus sagt, mit ihrem Blute bespritzt wurden, Helvidius Priscus, nachdem er vorher von den Senatoren selbst ins Gefängniss abgeführt worden war.

Es würde von geringem Interesse sein, wenn wir auch die übrigen einzelnen Opfer seiner Grausamkeit aufzählen wollten, da uns von ihnen bei der Dürftigkeit unserer Quellen nicht viel mehr als die Namen überliefert sind. Dagegen dürfen wir nicht unterlassen, noch der Verfolgung der Philosophen und der Juden und Christen, also ganzer zahlreicher Klassen seiner Unterthanen, mit einem Worte zu gedenken. Die ersteren wurden zu derselben Zeit, wo Senecio, Rusticus und Helvidius verurtheilt wurden, und wahrscheinlich im Zusammenhang damit, sämmtlich, so weit sie nicht auf die Philosophie oder wenigstens auf die äusseren Abzeichen derselben in der Kleidung verzichteten, aus Rom und Italien vertrieben, und mit ihnen wurde, wie Tacitus es ausdrückt, alle Tugend und Wissenschaft verbannt*). Die Juden wurden nicht nur durch die strenge Beitreibung der jährlichen Steuer von 2 Drachmen, die sie früher in die Kasse des Tempels von Jerusalem entrichtet hatten, mit der Zerstörung von Jerusalem aber in die Staatskasse zahlen sollten, aufs Härteste gedrückt, sondern es wurde auch eine grosse Menge derselben auf die Anklage wegen Gottlosigkeit, d. h. wegen Abfalls von der Staatsreligion, getödtet oder wenigstens ihres Vermögens beraubt. Und mit ihnen wurden auch viele Christen von dem-

*) Tac. Agr. 2: expulsis insuper sapientiae professoribus atque omni bona arte in exsilium acta, ne quid usquam honestum occurreret. Dass dies ungefähr gleichzeitig mit der Verurtheilung der drei philosophischen Staatsmänner geschah, geht aus der Verbindung beider Thatsachen bei Tacitus hervor und ist noch deutlicher aus der oben schon angeführten Stelle aus den Briefen des Plinius (III, 11) zu erkennen.

selben Schicksale betroffen, unter ihnen auch zwei Verwandte des Kaisers, Flavius Clemens und dessen Gemahlin Flavia Domitilla, jener der Vetter, diese die Nichte des Kaisers. Clemens wurde, als kaum sein Consulatsjahr (das J. 95) abgelaufen war, also zu Anfang des J. 96 hingerichtet, Domitilla wurde zu gleicher Zeit auf die Insel Pandateria verbannt*).

Mit allen diesen Grausamkeiten ist indes das Charakteristische des Domitian noch keineswegs erschöpft. Es kommt noch eine Reihe von Zügen hinzu, die noch mehr als jene dazu dienen mussten, ihn verhasst und seine Herrschaft unerträglich zu machen: sein finsteres, mürrisches Wesen, seine Heuchelei, sein Hochmuth und endlich das immer mehr bei

*) Die Christen werden von den heidnischen Schriftstellern nicht ausdrücklich genannt, aus dem einfachen Grunde, weil sie damals noch immer von den Heiden mit den Juden zusammengeworfen werden. Wir werden aber nur an sie zu denken haben, wenn von solchen die Rede ist, die, ohne sich zum Judenthum zu bekennen, doch ein jüdisches Leben führten (Suet. Dom. 12: qui vel improfessi Judaicam viverent vitam), ferner, wenn diejenigen besonders als Gegenstand der Verfolgung bezeichnet werden, welche von der Staatsreligion zum Judenthum abgefallen seien, da in der damaligen Zeit nach der Zerstörung von Jerusalem kaum anzunehmen ist, dass das Judenthum viele Proselyten gemacht habe, während das Christenthum in dieser Zeit sich immer weiter verbreitete. In Bezug auf Clemens spricht, so sonderbar dies auf den ersten Blick erscheint, der Umstand, dass Suetou ihn einen Mann von verächtlicher Trägheit und Unfähigkeit (Dom. 15: contemptissimae inertiae) nennt, dafür, dass er ein Christ gewesen: denn dem Römer musste die Abwendung von dem öffentlichen Leben, wie sie das Christenthum mit sich brachte, zumal bei einem vornehmen, durch seine Stellung auf eine öffentliche Thätigkeit hingewiesenen Mann allerdings als inertia erscheinen. — Bei Gelegenheit der Christenverfolgung des Domitian wird von Eusebius (Hist. Eccl. III, 20) folgende dem Hegesipp entnommene Erzählung mitgetheilt, die es wohl verdient, in dieser Anmerkung eine Stelle zu finden. Domitian war durch die Nachricht von der Existenz zweier Enkel des Judas, des Bruders Christi, welche als solche zugleich für Abkömmlinge des königlichen Hauses des David galten, in Schrecken gesetzt worden. Er entbot dieselben also vor sich, um sie zu verhören, entliess sie aber wieder, als sie ihm berichteten, dass sie zusammen einen Grundbesitz von 9000 Denaren an Werth hätten, den sie selbst bearbeiteten, als sie ihm zum Beweis dafür die Schwielen ihrer Hände zeigten, und als sie auf die Frage nach dem verheissenen Königreich Christi antworteten, dass dasselbe nicht von dieser Welt sei und erst am Ende aller Dinge eintreten werde.

ihm hervortretende Wohlgefallen, mit dem er sich an den Opfern seiner Grausamkeit und an den Qualen Anderer weidete. Er war am liebsten in seinem Zimmer allein, wo er sich damit beschäftigte, grausame Pläne auszuspinnen und dabei, wie man wenigstens erzählte, Fliegen zu tödten; als einst Jemand fragte, ob er in seinem Zimmer allein sei, erhielt er von einem Witzbold die Antwort, es sei Niemand darin, nicht einmal eine Fliege. Während er aber sich sonst in der Regel gegen Andere hart und unzugänglich zeigte, so liebte er es gerade diejenigen besonders freundlich und gnädig zu behandeln, gegen die er etwas Böses im Schilde führte. So überhäufte er z. B. einen Consularen Arretinus Clemens gerade in der Zeit, wo er beschlossen hatte, ihn zu stürzen, mit besonderen Gunstbezeigungen, bis er eines Tages, als er sich eben mit ihm zusammen in einer und derselben Senfte spazieren tragen liess, einen seiner Delatoren traf und ihm zurief: Morgen wollen wir diesen Schurken (nequissimum servum, *Suet.*) vornehmen, was denn auch wirklich geschah. Eine andere Art der Heuchelei, die sich hierin neben manchen anderen widerwärtigen Eigenschaften ausspricht, bestand darin, dass er die Handlungen seiner Grausamkeit gern mit Versicherungen seiner Milde begleitete oder ihnen sonst eine Wendung zu geben suchte, die den Schein der Milde erwecken sollte. So bewirkte er einst durch alle Mittel, die ihm zu Gebote standen, dass im Senat einige des Majestätsverbrechens Angeklagte zum Tode nach alter Sitte d. h. durchs Beil verurtheilt wurden; als dies aber geschehen war, bat er den Senat mit schönen Worten, ihnen aus Gnade die freie Wahl des Todes zu gestatten, damit, wie er sagte, die ganze Welt an dieser Milde erkenne, dass er im Senat zugegen gewesen sei. Seinen Hochmuth verrieth er besonders dadurch, dass er sich selbst Herr (dominus) und sogar Gott nannte, während auch die erstere Bezeichnung von den bisherigen Kaisern aufs Sorgfältigste vermieden worden war. Den ungünstigsten Eindruck aber machte der letzte der oben angeführten Züge, die Freude an den Qualen und Schmerzen Anderer, die er dadurch bewies, dass er den Hinrichtungen selbst beizuwohnen pflegte und sich besondere Arten der Todesstrafe oder der

Folter oder der sonstigen Quälereien aussann, um den Genuss des Anblicks zu erhöhen. Und hiermit verwandt ist auch seine Neigung, andere Menschen, wenngleich ohne Blutvergiessen, zu ängstigen und sie zu erniedrigen. Es sind uns hierfür einige Anekdoten überliefert, die wir, obgleich sie einen unverkennbaren mythischen Beigeschmack haben, dennoch nicht übergehen wollen, weil sie wenigstens als Beweis dienen können, was man ihm nach dem allgemeinen Eindruck von seiner Persönlichkeit zutraute. Er liess eines Tages eine Anzahl der angesehensten Senatoren und Ritter zu sich zur Tafel laden. Sie wurden, als sie erschienen waren, in ein ganz schwarz ausgeschlagenes, nur von düsteren Lampen schwach erleuchtetes Zimmer geführt, von schwarz gefärbten Sclaven mit schwarzen Speisen auf schwarzen Schüsseln bedient, durch ihn selbst mit schauerlichen Mordgeschichten unterhalten, dann, nachdem ihnen auch sonst alle möglichen Bilder des Todes vorgeführt worden, einzeln in Wagen und Senften gesetzt, um, wie sie nicht anders meinen konnten, zum Tode geführt zu werden, und als sie endlich dennoch zu Hause angelangt waren, durch Boten von ihm erschreckt, die ihnen aber nicht, wie sie wiederum glaubten, das Todesurtheil, sondern Geschenke des Kaisers überbrachten. Ein anderes Mal berief er 11 Beisitzer des geheimen Raths zu sich auf sein albanisches Landgut, und als sie sich eingestellt hatten, legte er ihnen die Frage zur Berathung vor, ob ein besonders grosser Fisch, der ihm in der Zeit geschenkt worden war, zerschnitten oder, um ihn ganz auftragen zu können, eine besondere Schüssel dazu hergestellt werden solle*). Auch der ganze Senat wurde von ihm absichtlich erniedrigt, indem er nur berufen wurde, um Todesurtheile zu fällen oder um über die geringfügigsten Dinge, wie über die Vermehrung der Zahl der Gladiatoren und dergleichen zu berathen.

*) Die letztere Anekdote ist uns von Juvenal (in der 4. Satire) mit der ausdrücklichen Versicherung überliefert, dass sie buchstäblich wahr sei (s. v. 35). Sie wird aber schon dadurch einigermaassen verdächtig, dass eine wenigstens im Wesentlichen sehr ähnliche Geschichte auch von Caligula erzählt wird (s. Abth. 1. S. 238).

Demungeachtet wurde seine Herrschaft vom Volk und Heere wie vom Senat ertragen. Das Volk fühlte wenig von dem schweren Druck derselben und wurde durch Spiele und andere Belustigungen in guter Stimmung erhalten, es empfing ausserdem von ihm drei mal das ungewöhnlich grosse Geschenk von 300 Sestertien für den Mann, und wie das Volk, so war auch das Heer zufrieden, dem er, wie oben berichtet worden, den Sold erhöht hatte und das er auch sonst auf alle Art bevorzugte. Diejenigen aber, welche von seinen Grausamkeiten am meisten betroffen wurden, die Mitglieder des Senatorenstandes, hassten ihn zwar aufs Bitterste, sie waren aber zu scharf beobachtet und zu sehr eingeschüchtert, um etwas gegen ihn zu wagen. Wir hören nach dem Aufstande des Saturnin nur noch von einem einzigen aus dem Senatorenstande hervorgehenden Unternehmen gegen ihn, das aber, wie es scheint, ganz vereinzelt war und jedenfalls rasch und ohne Schwierigkeit unterdrückt wurde.

Endlich aber erhoben sich in seinem eigenen Hause die Feinde, die das Werk der Rache an ihm vollziehen sollten. Er war auch gegen die Freigelassenen in seiner nächsten Umgebung in derselben unberechenbaren Weise grausam wie gegen alle andern Menschen, so dass sie fortwährend und am meisten dann, wenn er besonders freundlich war, Ursache hatten, für ihr Leben zu fürchten. Am meisten soll er sie dadurch in Furcht gesetzt haben, dass er den Epaphroditus, der einst gegen Nero auf dessen Bitte den letzten Streich geführt hatte (Abth. 1. S. 333), aus dem Grunde tödten liess, weil er sich an der geheiligten Person eines Kaisers vergriffen habe, damit dies nämlich in Zukunft Niemand unter irgend welchen Umständen wage. So bildete sich unter ihnen ein Plan zu seiner Ermordung, von dem, wie erzählt wurde, selbst Domitia, seine Gemahlin, und die beiden Befehlshaber der Prätorianer wussten, und der am 18. September 96 wirklich zur Ausführung gebracht wurde. Die erste Rolle dabei übernahm der Freigelassene Stephanus, der Rechnungsführer der verbannten Domitilla. Er erbat sich unter dem Vorwande, ihm eine Verschwörung anzeigen zu wollen, eine Audienz und stiess ihm, während er die Anklageschrift las, den heim-

lich mitgebrachten Dolch in die Seite. Der Kaiser, obgleich schwer gotroffen, setzte sich gleichwohl zur Wehr, er warf den Stephanus zu Boden nnd suchte ihm den Dolch zu entwinden. Nun eilten aber auch die übrigen Verschworenen herbei, dio seinem Leben durch sieben Wunden ein Ende machten.

Er starb im Alter von 44 Jahren 10 Monaten und 27 Tagen, nachdem er 15 Jahre und 6 Tage regiert hatte. In dem Bilde, welches die Geschichte von ihm aufbewahrt hat, sind gewissermaassen die Züge des Tiberius einerseits und des Caligula und Nero andererseits vereinigt. Er war misstrauisch, verschlossen, berechnend, mürrisch, wie Tiberins, dessen Memoiren nnd Verordnungen anch seine einzige Lectüre gebildet haben sollen, er war ferner, abgesehen von den letzten Jahren, wie Tiberins, nicht ohne edlere Triebe und nicht ohne den Ehrgeiz, die Pflichten seiner Stellung zn erfüllen und sein Reich gut zu regieren; er glich jenem anch noch darin, dass er von der Natur mit glücklichen Gaben des Körpers wie des Geistes ausgestattet war, denn or zeichnete sioh in der Jugend durch sein ansehnliches und gewinnendes Aeussere ans und auch an Klugheit nnd Energie hat es ihm nioht gefehlt; er verband aber mit dem Allen oine Willkür und Blutgier, wie wir sie nur bei Caligula und Nero finden, die er hierin nach dem Ausdruck des Tacitus insofern noch übertraf, als er ein Vergnügen daran fand, bei den Hinrichtungen und sonstigen Acten der Grausamkeit als Zuschauer zugegen zu sein. So stellt sich uns in ihm der frevelhafte Missbrauch der höchsten Gewalt noch einmal in derselben Schrecken und Abschen erregenden Gestalt dar, wie wir ihn nnter den schlechten Kaisern aus dem Julisch-Claudischen Hause wahrgenommen haben, um, wie wir glanben sagen zu können, wenigstens in diesor Gestalt in der römischen Geschichte nicht wiederzukehren, jedenfalls aber nm zunächst einer Reihe wohlthätiger und weiser Regierungen Platz zu machen.

Fünftes Capitel.

Die Kaiser Nerva, Trajan und Hadrian, 96—138 n. Chr.

a) Nerva, 96—98.

Die Verschworenen hatten vor der Ausführung ihres Vorhabens, um Verwirrung zu verhüten und sich selbst vor Gefahren zu schützen, nach manchen andern vergeblichen Versuchen gleicher Art den M. Coccejus Nerva für die Uebernahme der Herrschaft gewonnen, der, jetzt 64 Jahre alt, zweimal (in den J. 71 und 90) Consul gewesen war und, wenn auch nicht von altem Adel, gleichwohl zu den angesehensten Senatoren der Zeit gehörte. Dieser erklärte sich bereit, an die Stelle Domitians zu treten, wie es heisst, hauptsächlich aus dem Grunde, weil er wusste, dass er selbst von Domitian zum Tode bestimmt war.

Vielleicht hatten die Verschworenen oder Nerva selbst sich der Zustimmung des einflussreichsten Theiles der Senatoren im Voraus versichert; wenigstens war der Senat sogleich mit Nervas Erhebung einverstanden, und auch nachher erscheint derselbe während seiner ganzen, freilich sehr kurzen Regierung durchaus als der Mann des Senats, der dem Senat die grösste Rücksicht beweist und dafür wiederum vom Senat auf alle Art unterstützt und gepriesen wird.

Der Tod Domitians wurde vom Volke mit Gleichgültigkeit aufgenommen; die Soldaten verhielten sich zur Zeit ruhig und abwartend; zwar wurde Stephanus sofort von den eindringenden Leibwächtern getödtet, im Ü brigen aber hören wir nicht, dass die Truppen vor der Hand irgend einen Versuch gemacht hätten, ihren Imperator zu rächen. Der Senat aber, der sich ungerufen sofort versammelte, begrüsste das Ereigniss mit allgemeiner Freude und gegenseitigen Beglückwünschungen, erkannte Nerva als Kaiser an und beschloss, dass die Bildsäulen und die sonstigen Ehrendenkmäler Domitians umgestürzt oder zerstört und auf den Inschriften sein Name ausgetilgt werden sollte. Der Leichnam desselben blieb

auf der Stelle dor Ermordnng unbeachtet liegen, bis seine Amme Phyllis sich seiner annahm, ihn verbrannte und die Ascho erst anf einem seiner Landgüter an der latinischen Strasse, dann im Tempel der Flavier beisetzte.

Nervas Regierung besteht fast ausschliesslich in einer Reihe von Handlungen der Milde, der Versöhnung, der Freundlichkeit gegen Jedermann und der Huldigung und Ehrerbietung gegen den Senat. Er rief die von Domitian Verbannten zurück, ersetzte, so weit als möglich, die Vermögonsverluste, die von seinem Vorgänger so Vielen zugefügt worden waren, machte überhaupt das von diesem gethane Unrecht wieder gut und verkaufte sogar, um sich hierzn nnd zu sonstigen Handlungen dor Freigebigkeit die nöthigen Mittel zu verschaffen, einen grossen Theil der Kostbarkeiten des kaiserlichen Palastes; er sorgte für das Volk durch Gründung von Colonien und legte den Grund zu der grossartigen Anstalt für die Versorgung armer Kinder, die von Trajan zur vollständigen Ausführung gebracht wurde, unter dem wir daher das Nähere davon mitzutheilen haben werden; dem Senat gab er die feierliche, unverbrüchlich von ihm gehaltene Zusage, dass keins seiner Mitglioder anders als durch ihn selbst verurtheilt werden solle, und als sofort nach seinem Regierungsantritt gegen die Werkzeuge der Tyrannci des Domitian eine Monge Anklagen erhoben wurden, so bemühte er sich, vielleicht mit zu grosser Milde, dem übermässigen Eifer Schranken zu setzen. Dabei war er auch für den Glanz seiner Regierung nicht ohne Empfindung und Thätigkeit, indem er z. B. das von Domitian angefangene Forum vollendete, welches von ihm den Namen empfing.

Er war nach Allem, was wir von ihm hören, ein weisor, würdiger nnd wohlwollender Fürst, der, wie Tacitus von ihm rühmt, die Freiheit mit der Alleinherrschaft zu vereinigen wusste, und der mit Recht von sich sagen konnte, dass er die Regierung so führe, dass er sie jederzeit ohne Gefahr für seine Sichorheit niederlegen könne, und als solcher wird er uns noch heute in der berühmten sitzenden Statuo von ihm vergegenwärtigt, die sich in der Rotunde des Vatikan befindet. Aber er war nur der Kaiser des Senats, nicht des

Heeres, und so entbehrte er der einzigen damals noch vorhandenen Stütze des Thrones; auch fehlt es seinem Charakter neben seinen sonstigen grossen Vorzügen wohl an der rechten Energie und Festigkeit, was nicht nur im Allgemeinen in unseren Quellen behauptet, sondern auch durch einzelne Züge belegt wird. So wird z. B., freilich erst von einem späteren Autor, erzählt, er sei auf die Nachricht, dass Domitian noch am Leben, so erschrocken, dass er habe abdanken wollen. Besser beglaubigt ist folgende Geschichte, die, obwohl nur in einer blossen Anekdote bestehend, dennoch eine gewisse Charakterschwäche deutlich genug beweist. Er hatte einst den Vejento, eine der gemeinsten Creaturen Domitians, bei sich zu Tisch geladen, und musste sich während der Mahlzeit auf die Frage, was wohl Messalinus, jener oben genannte gemeinste der Delatoren (der vor Kurzem gestorben war), jetzt machen würde, wenn er noch am Leben wäre, von einem der übrigen Gäste die Antwort geben lassen: „Dann würde er hier zusammen mit uns speisen.“ Die Folgen hiervon kamen denn auch bald genug zum Vorschein. Ein Mitglied der hohen Aristokratie, Calpurnius Crassus, machte eine Verschwörung gegen ihn, wahrscheinlich nur aus dem Grunde, weil er es nicht ertragen konnte, dass ein Mann von geringerem Adel eine höhere Stellung einnehmen sollte als er selbst, und nachdem diese Verschwörung entdeckt und an ihrem Haupte mit der sehr milden Strafe der Verbannung nach Tarent geahndet worden war, so kam — im October des J. 97 — eine viel gefährlichere Meuterei der Soldaten zum Ausbruch. Die Prätorianer verlangten, von ihrem Präfecten Casperius Aelianus, der von Domitian als solcher ernannt und von Nerva beibehalten worden war, dazu aufgereizt, den Tod der Mörder Domitians. Vergebens bot Nerva den Aufrührern seinen eigenen Nacken dar: er musste es geschehen lassen und sogar nachher selbst entschuldigen, dass sie den Parthenius und wen sie sonst von den Theilnehmern erlangen konnten, hervorzogen und niederstiessen.

Indessen was Nerva in dieser Hinsicht irgend gefehlt hat, das hat er durch die Adoption des Trajan wieder gut gemacht, wodurch er nicht nur sich selbst die Unterstützung

eines starken Armes, sondern anch dem Staate einen tüchtigen, weisen, der kaiserlichen Stellung vollkommen gewachsenen Nachfolger gegeben hat. Unmittelbar nach jener Menterei und auf deren Veranlassung berief er das Volk auf das Capitol nnd verkündigte ihm, dass er den M. Ulpius Trajanus adoptiere; er schrieb dasselbe sofort dem Trajan selbst, der damals den Oberbefehl am Rhein führte, nnd liess seinen Beschluss anch vom Senat bestätigen. So rasch nnd mächtig aber war die Wirkung dieser Maassregel, dass er von nun an die ihm noch verstattete kurze Zeit von 3 Monaten die Regierung in völlig ungestörter Rnhe führen konnte. Er starb am 27. Januar 98, im Alter von 65 Jahren nach einer Regierung von 1 Jahr 4 Monaten nnd 10 Tagen*).

Dies ist das Wenige, was uns in Bezug auf Nerva unsere Quellen bieten, die jetzt nm so spärlicher fliessen, da uns mit Domitian auch Sneton verlassen hat. Anch für die Regierung Trajans, für welche die des Nerva gewissermaassen die Uebergangsstufe bildet, haben wir noch keine anderen Geschichtsqnellen; indes ist bei diesem unsere Lage insofern wenigstens einigermaassen günstiger, als wir in Bezug auf ihn theils durch die Schriften des jüngeren Plinins theils mehr als sonst durch Inschriften, Münzen nnd selbst durch Ueberreste von Denkmälern und Bauwerken unterstützt werden.

b) **Trajan**, 98—117.

Marcus Ulpius Trajanus war in Italica, einer römischen Colonie in Spanien (unweit Sevilla) geboren nnd zwar am 18. September des J. 53 oder 54 oder 56**). Sein Vater war

*) Diese oben angenommenen Zahlen, über die sich theilweise abweichende Angaben finden, sind als die richtigen nachgewiesen von Dierauer, Beiträge zu einer kritischen Geschichte Trajans, in Büdingers Untersuchungen zur röm. Kaisergesch. (Bd. 1. S. 27. Anm. 3), die mir noch kurz vor dem Drucke dieses Theils meiner Geschichte zugegangen sind.

**) Der Geburtstag ergiebt sich aus der Vergleichung von Plin. Paneg. 82 mit Suet. Dom. 17; über das Geburtsjahr finden sich die oben angeführten differenten Angaben Eutrop. VIII, 5. Aurel. Vict. Ep. 13. Dio LXXIII, 6; eins der beiden früheren Daten wird dadurch wahrscheinlicher, dass nach Plin. Pan. 14 Trajan mit seinem Vater schon am parthischen Kriege Theil genommen hat. Dieser Krieg kann nämlich

der erste, der dem Ulpischen Geschlechte Adel und Glanz verlieh; wir hören von ihm, dass er in den Patricierstand erhoben wurde, dass er das Consulat bekleidete und sich die Triumphalehrenzeichen erwarb. Der Sohn begleitete von frühen Jahren an den Vater auf seinen Feldzügen; er war 10 Jahre Militärtribun, im J. 86 wurde er Prätor und im J. 91 Consul, worauf er erst Spanien und dann Germanien als Statthalter verwaltete. Von seinem Lobredner Plinius wird rühmend hervorgehoben, dass er auf Domitians Ruf von Spanien über die Pyrenäen und Alpen geeilt sei, um in den Kriegen gegen die Deutschen Hülfe zu leisten, ferner, dass er an der Donau durch sein blosses Erscheinen die Feinde so sehr erschreckt habe, dass sie nicht gewagt hätten, den Strom zu überschreiten*). Die Nachricht vom Tode des Nerva und

nicht später als ins J. 67 gesetzt werden, und unser Trajan muss damals doch wenigstens 13 oder 14 Jahre alt gewesen sein. (Dierauer, a. a. O. S. 6 fl., nimmt auf Grund von Aurel. Vict. Caes. u. Epit. c. 9, freilich in Widerspruch mit Dio, an, dass der Vater Trajan im J. 76, also unter Vespasian, den Oberbefehl in einem Kriege gegen die Parther geführt habe und dass dies der Krieg sei, dem der junge Trajan beigewohnt habe. Indessen entscheidet auch er sich für das J. 56.)

*) Es ist sehr schwer den obigen Angaben des Plinius eine bestimmte Beziehung auf Thatsachen zu geben, da wir dabei durch keinerlei andere sichere Nachrichten unterstützt werden. Die eine Stelle (Pan. 14) dürfte mit dem Aufstand des Saturninus (o. S. 132 fl.) in Verbindung zu bringen und demnach anzunehmen sein, dass Trajan nach seinem Consulat (im J. 91) Statthalter in Spanien geworden und von Domitian im J. 93 zur Unterdrückung jenes Aufstandes an die Ufer des Rheins gerufen worden sei. Was die andere Andeutung bei Plinius (c. 12 u. 16) betrifft, wonach anzunehmen ist, dass Trajan ein Commando an der Donau geführt und diesen Strom gegen auswärtige Feinde, unter denen doch wohl keine anderen als die Dacier zu verstehen sind, vertheidigt habe, so wird man es wenigstens als wahrscheinlich bezeichnen dürfen, dass dies in der Zeit zwischen seiner Adoptierung und seiner Ankunft in Rom, welche erst in der zweiten Hälfte des J. 99 erfolgte, geschehen sei. Hiermit ist es nicht unvereinbar, dass er zur Zeit seiner Adoption nach anderen Angaben Statthalter von Obergermanien war und dass er nach Eutrop und Aurelius Victor die Nachricht vom Tode des Nerva in Cöln empfing, da es sehr glaublich ist oder doch wenigstens nichts der Annahme entgegensteht, dass Trajan nach Empfang der Nachricht von seiner Adoption seine Statthalterschaft in Obergermanien niedergelegt und sich erst an den untern Rhein und dann an die Donau begeben habe, um da und dort die Gren-

seiner Gelangung zur Herrschaft soll er in Cöln empfangen haben.

Es ist ein merkwürdiger Beweis für die Macht des blossen Namens des Trajan, dass in Rom, obwohl er erst im J. 99 und zwar wahrscheinlich erst in der zweiten Hälfte dieses Jahres dort eintraf, gleichwohl die Ruhe und Ordnung ungestört blieb; ja er konnte es sogar wagen, den Casperius Aelianus, den Anstifter der Verschwörung gegen Nerva, nebst den übrigen Rädelsführern derselben zu sich ins Lager zu entbieten und daselbst die verdiente Strafe an ihnen zu vollziehen.

Trajan war in der That ein Kaiser, wie ihn die Zeit verlangte, in dem sich daher das römische Kaiserthum recht eigentlich in seiner Vollendung darstellt. Er war ein ausgezeichneter Feldherr und hatte durch eine lange ruhmvolle Kriegslaufbahn sein Ansehen bei den Heeren in den verschiedensten Provinzen fest begründet, hierin besass er, was damals allein den Kaisern Macht und Sicherheit gewähren konnte; er war aber zugleich ein weiser, wohlwollender Regent, der auch den bürgerlichen Angelegenheiten eine unermüdliche Thätigkeit widmete und den Senat durch sein huldvolles und zugleich imponierendes Wesen so für sich zu gewinnen und zu beherrschen wusste, dass derselbe jedem Winke von ihm Folge leistete. Während er daher bis in das kleinste Detail herab überall selbst regierte, waren doch alle seine Handlungen mit der Auctorität des Senats und demnach mit einem gewissen bürgerlich-republikanischen Anschein bekleidet. Auch besass er das würdige und stattliche Aeussere, welches wenigstens bei der Masse des Volks so viel zur Geltung der Fürsten beizutragen pflegt. Hätten wir nichts weiter über ihn als

zen des Reichs zu sichern. (Dierauer, a. a. O. S. 16 ff., stimmt hiermit im Wesentlichen überein, nur dass er den Aufstand des Saturninus ins J. 89 setzt und demnach den Trajan schon in dieser Zeit als Legionslegaten, nicht als Statthalter nach Spanien gehen lässt. Wir haben uns hierüber o. S. 132 Anm. ausgesprochen, und wollen hier nur noch hinzufügen, dass nach Plin. Pan. 14 Trajan aus Spanien nicht eine, sondern mehrere Legionen herbeiführt, was er nur als Statthalter, nicht als blosser Legionslegat konnte, und dass überhaupt die Herbeiziehung eines Statthalters an sich wahrscheinlicher sein dürfte, als die eines Legionslegaten.)

seinen Briefwechsel mit Plinius, so würde schon dieser hinreichen, nm uns seine Thätigkeit, seine Gerechtigkeit, sein Wohlwollen nnd vor Allem anch seinen einfachen, immer nur auf die Sache gerichteten, allen falschen Schein verschmähonden Sinn erkennen zu lassen. So weit es daher noch möglich war, genoss Stadt nnd Reich unter ihm das glücklichste Dasein, so dass, freilich sehr mit Unrecht, soine Regierung geradezu als „die für die Menschheit glücklichste Epoche in der römischen Geschichte“ bezeichnot worden ist.

Nachdem er also im J. 99 nach Rom zurückgekehrt war, so widmete er sich daselbst zunächst bis zum J. 101 ganz den Geschäften der Regierung, indem er zugleich in den Jahren 100 und 101 sein drittes und viertes Consulat bekleidete. Er hatte schon unterwegs seine Milde und schonende Rücksicht dadurch bewiesen, dass er die den Bewohnern bei den Durchzügen der Fürsten obliegenden schweren Lasten auf alle Art erleichterte; er hatte dann seinen Einzug in Rom zu Fuss und mit Vermeidung alles Pomps in der einfachsten bürgerlichsten Weise gehalten und dabei dem Präfecten der Prätorianer das Schwert mit den Worten übergeben, dass er es, so lange er gut regiere, für ihn, im anderen Falle aber gegon ihn führen möge. Diesem Anfange gemäss war nun auch seine weitere Regierung, die er in demselben Geiste der weisen Fürsorge und des Wohlwollens wie sein Adoptivvater, aber ohne dessen Schwäche führto. Er lehnte das beim Regierungsantritt eines Kaisers übliche sog. Krongeld ab, wiederholte dem Sonat die ihm bereits von Nerva gegebene Zusage, dass keins seiner Mitglieder anders als durch den Senat selbst gerichtet werden solle, erleichterte und regelte die Getreidezufuhr aus den Provinzen nach Rom nnd aus einer Provinz in die andere und milderte die Abgabe des Zwanzigsten von den Erbschaften (Abth. 1. S. 49), indem er dic Befreiung wegon naher Verwandtschaft, die bisher auf dio Altbürger beschränkt worden war, auch auf die Neubürger ausdehnte; endlich unterliess er auch nicht, Volk nnd Heer durch Spiele und durch die gewöhnlichen Geldgeschenke zu erfreuen, ohne jedoch gegen das eine oder das andero eine zu grosse Nachsicht zu üben oder ihm zu viel einzuränmen,

wie er z. B. dadurch bewies, dass er die beim Volke beliebten Pantomimen verbot und dass er dem Heere nur die Hälfte des üblichen Geldgeschenks gewährte. Ein weiteres nicht unerhebliches Zugeständniss an den Senat war, dass er für die Wahlen in demselben die geheime Abstimmung durch Stimmtäfelchen einführte, wodurch er sich des zwingenden Einflusses freiwillig begab, den die Kaiser bisher auf die Wahlen geübt hatten, obwohl dieselben, wie sich denken lässt, nach wie vor nach dem Willen des Kaisers geschahen. Fast noch mehr aber als durch diese Beweise von Huld und Freigebigkeit empfahl er sich dadurch, dass er die Delatoren mit Ketten belastet vor den Augen des im Circus versammelten Volkes vorüberführen und darauf theils tödten theils auf öde Inseln transportieren liess. Der Senat legte ihm daher nicht nur den Titel Vater des Vaterlands bei, sondern verlieh ihm auch noch die besondere Auszeichnung, dass er ihn durch feierlichen Beschluss den besten Fürsten nannte*).

In eben diese erste Zeit seiner Regierung, über welche wir aus der im September des J. 100 gehaltenen Lobrede des Plinius auf Trajan einige genauere Nachrichten schöpfen können, gehört auch ihrem Anfang nach die schon unter Nerva berührte besondere Stiftung, durch welche für die Unterhaltung armer freigeborner Kinder Italiens umfassende Fürsorge getroffen wurde. Es wurden nämlich, wie wir aus mehreren erhaltenen darauf bezüglichen Urkunden deutlich ersehen, von dem Kaiser den einzelnen Gemeinden nicht unbedeutende Geldsummen aus dem Fiscus geschenkt, welche von den Obrigkeiten an Private gegen Verpfändung von Grundstücken verliehen und aus deren Zinsertrag den Eltern oder Vormündern armer Kinder monatliche Beiträge zur Unterhaltung derselben, in Getreide oder in dem Geldwerthe desselben bestehend, gereicht wurden; wozu dann auch noch in einzel-

*) Dass dies schon in den ersten Jahren geschah, geht aus der mehrfachen Erwähnung dieses Beschlusses in dem Panegyricus des Plinius hervor. Indessen kommt der Name Optimus princeps auf Münzen nicht früher als im J. 106 und auch da nur auf der Rückseite derselben vor, auf der Vorderseite der Münzen und auf Inschriften und als Beiname des Kaisers in der Form Optimus erscheint er erst seit dem J. 114.

nen Fällen Stiftungen hinzukamen, die zu gleichem Zweck von Privaten gemacht wurden. Der erste Grund dazu war, wie schon bemerkt, von Nerva gelegt worden; Trajan begann seine Thätigkeit hierfür mit den Kindern der Hauptstadt, für die er jedoch in der einfacheren Weise sorgte, dass er 5000 derselben unter die Zahl der Getreide empfangenden Erwachsenen aufnahm; hierauf aber wurde die Wohlthat in der vorhin bezeichneten Weise allmählich auf die übrigen Städte Italiens ausgedehnt und das ganze Werk organisiert, indem die Aufsicht und Geschäftsführung städtischen Beamten übertragen und diese wiederum für die einzelnen Landschaften unter Centralbeamte und für ganz Italien unter einen Oberbeamten gestellt wurden. Um den Bestand der Einrichtung zu sichern, pflegte der Zinsfuss verhältnissmässig sehr niedrig angesetzt zu werden, so dass er z. B. an einem Orte, über den wir durch eine ausführliche Urkunde genau unterrichtet sind, nur 5, an einem andern sogar nur 2½ Procent betrug; eben deshalb wurde darauf gesehen, dass der Werth des verpfändeten Grundstücks das darauf empfangene Capital weit überstieg. Die Unterstützung wurde an Knaben bis zum 18. Lebensjahr (so wenigstens seit Hadrian), an Mädchen, die jedoch nur in grosser Minderzahl berücksichtigt zu werden pflegten, bis zum 14. gereicht und bestand in einem der uns bekannten Fälle in 16 Sestertien monatlich für die Knaben, in 12 für die Mädchen, in andern Fällen nur um ein Geringes mehr oder weniger. Der Zweck der Einrichtung bestand, abgesehen von dem allgemeinen Motiv des Wohlthätigkeitssinnes der Stifter, dem wenigstens einiger Antheil daran einzuräumen sein wird, hauptsächlich darin, dass der immer mehr überhand nehmenden Entvölkerung Italiens durch Erleichterung des Unterhalts der Kinder abgeholfen und somit das Material für die Heere des Staates erhalten und im günstigsten Falle vermehrt werden sollte*).

*) Dieses ganze merkwürdige Institut ist in neuerer Zeit aufs Gründlichste erforscht und dargestellt von Henzen in den beiden Abhandlungen de tabula alimentaria Baebianorum (Annali dell' inst. di corresp. arch., 1844. S. 1 — 111) und Additamenti e correzioni all' articolo sugli alim. pubbl. dei Rom. (ebend. 1849. S. 220 — 239). Ueber den Zweck desselben

Es mag sein, dass Trajan allmählich die Einförmigkeit der Regierungsgeschäfte lästig fand und sich nach der aufregenderen und ruhmvolleren Thätigkeit im Felde zurücksehnte: indes hatte er in der That einen hinreichenden, vom Standpunkt des Römers vollkommen gerechtfertigten Grund zum Kriege. Decebalus konnte sich noch immer des Sieges rühmen, den er über die Römer unter Domitian erfochten, und des Tributs, den er ihnen auferlegt hatte: hier musste also die Ehre des römischen Namens alsbald wieder hergestellt werden.

Schon im J. 100 hatte er daher die von Tiberius begonnene Strasse auf dem linken Ufer der Donau durch die Strecke, wo sich der Strom oberhalb Orsovas zwischen steilen Felswänden hindurchdrängt, weiter führen lassen, wie noch heute eine, freilich nicht mehr vollständig erhaltene, oberhalb des eisernen Thores in den Felsen eingehauene Inschrift bezeugt. Zu Anfang des J. 101 begab er sich dann selbst auf den Kriegsschauplatz und führte das Heer, einen Theil der in Mösien und Pannonien stehenden 8 Legionen nebst zahlreichen germanischen und sarmatischen Hülfsvölkern, in zwei Abtheilungen über den Strom, auf zwei Schiffbrücken, von denen die eine in der Gegend der heutigen, an beiden Ufern des Stroms einander gegenüberliegenden Städte Ram und Ujpalanka, etwas unterhalb der Stelle, wo das Flüsschen Mlawa in die Donau einmündet, und des alten Viminacium (j. Kastolaz), die andere etwa 8 Meilen weiter abwärts bei dem Dorfe Columbina geschlagen wurde. Beide Abtheilungen drangen in das feindliche Land ein, die eine unter Trajan selbst auf der Westseite des Gebirgszugs, der in dieser Gegend an die Donau herantritt, die andere unter einem seiner Unterfeldherren auf der Ostseite die Czerna aufwärts; sie vereinigten sich in Tibiscum, welches in der Nähe des heutigen Karansebes am Zusammenfluss der Bistra mit der Temes lag, und hier war es wahrscheinlich, wo das Heer den Win-

s. bes. Plin. Pan. 28: Paulo minus, P. C., quinque milia ingenuorum fuerunt, quae liberalitas principis nostri conquisivit invenit adscivit. Hi subsidium bellorum, ornamentum pacis, publicis alimentis aluntur patriamque non ut patriam tantum verum ut altricem amare condiscunt.

ter von 101 auf 102 zubrachte. Im folgenden Jahre wurde der Feind nach tapferer Gegenwehr in einer blutigen Schlacht bei dem schon unter Domitian genannten Tapä geschlagen, und nun drangen die Römer unter zahlreichen Gefechten über den Eisernenthorpass in das innere Land, entrissen dem Feinde eine Höhe nach der andern und eine Stadt nach der andern, unter den letzteren auch die jenseits des Passes in geringer Entfernung an der Stelle des heutigen Dorfes Varhely gelegene Hauptstadt Zarmizegethusa, bis endlich Decebalus es gerathen fand, den Kampf für jetzt aufzugeben*). Er hatte schon während des Krieges mehrmals Friedensunterhandlungen versucht, aber immer vergeblich, weil seine Anerbietungen nicht genügend schienen; jetzt endlich bot er Bedingungen, die Trajan für annehmbar hielt. Er erklärte sich nämlich

*) Dies ist die freilich geringe Summe desjenigen, was wir, hauptsächlich auf Grund der dürftigen Notizen des Dio oder vielmehr Xiphilinus, über den Krieg mit Sicherheit zu sagen im Stande sind. Die obige Angabe über die Stellen der Schiffbrücken und den dadurch bedingten Marsch der beiden Heeresabtheilungen stützt sich besonders auf die Peutingersche Tafel, wo nicht nur diese Stellen in der gewöhnlichen Weise als Uebergangsstellen bezeichnet, sondern auch die Strassen angegeben sind, die von da nach Tibiscum führten, und hierzu kommt zur weiteren Bestätigung noch ein Fragment aus den Aufzeichnungen des Trajan selbst über die dacischen Kriege, das einzige, welches uns erhalten ist, worin zwei Orte zur Bezeichnung des Marsches des Trajan genannt werden, die wir auf der Peutingerschen Tafel eben so auf der westlichen jener beiden Strassen wiederfinden. Das Fragment lautet (Priscian. vol. I. p. 205 ed. Hertz.): Trajanus in I Dacicorum: inde Berzobim (= Bersovia der Peut. Taf.), deinde Aizi (= Ahihi) processimus. — Es ist mehrfach der Versuch gemacht worden, zuerst von Ciaccone, dann u. A. von Fabretti, von Francke (Zur Gesch. Trajans) und in neuester Zeit von Fröhner (La colonne Trajane, Paris 1865), die Geschichte des ersten wie des zweiten dacischen Kriegs aus den bildlichen Darstellungen auf der Trajansäule zu construieren und so ein vollständiges Bild davon zu malen. Mit Recht wird aber hierüber von Rösler (Das vorrömische Dacien, Wien 1864. S. 42) bemerkt: „Bei dem Mangel einer begleitenden Inschrift behält Alles einen allgemeinen Charakter: eine Folge von Kriegsscenen rollt sich auf, aber Ort und Zeit bleiben unbestimmbar. Einzelnheiten da zu bestimmen, ein fliessendes Wasser für diesen oder jenen Fluss, ein Mauerwerk für die Hauptstadt oder eine andere zu erklären, ist unkritische Träumerei, in die Viele verfallen sind.“ Vgl. auch Dierauer a. a. O. S. 110.

bereit, den Römern das ganze eroberte Gebiet abzutreten, Waffen, Kriegswerkzeuge und Ueberläufer auszuliefern, fernerhin keine Römer bei sich aufzunehmen und die Freunde und Feinde der Römer als die seinigen anzusehen. Auf diese Bedingungen hin wurde ihm der Friede zugestanden, der sodann auch die Bestätigung des Senats erhielt. Dabei fehlte es nicht an mancherlei bitteren Zuthaten für den besiegten Theil. Decebalus musste im Lager der Römer seine Kniee vor dem Kaiser beugen, wobei er ihm wahrscheinlich die Krone zu Füssen legte, um sie als Geschenk von ihm zurückzuempfangen, und dieser Demüthigung mussten sich auch seine Gesandten vor dem Senat in Rom unterwerfen, als sie dort erschienen und um Bestätigung des Friedens baten. Trajan kehrte noch im J. 102 nach Rom zurück*), wo er einen glänzenden Triumph feierte und vom Senate den Ehrennamen Dacicus empfing.

Es folgen nun zunächst wieder einige Jahre der friedlichen Thätigkeit, die der Kaiser ganz der Verwaltung und der Rechtspflege widmen konnte, und während deren er auch im J. 103 sein fünftes Consulat bekleidete.

Allein der Friede mit Decebalus war einer von denen, die von vornherein den Keim eines neuen Kriegs in sich tragen. Die Macht und der Stolz des Decebalus waren gebeugt, aber noch keineswegs gebrochen, und es war daher kaum anders möglich, als dass er sich wieder aufzurichten strebte; auf der andern Seite lag es eben so in der Natur der Sache, dass die Römer jede freiere Bewegung von ihm mit Misstrauen und Argwohn beobachteten. Man vernahm in Rom bald, dass er die zerstörten Befestigungen wieder herstelle, dass er mit auswärtigen Fürsten und Völkern, selbst mit dem Partherkönige, Bündnisse schliesse, dass er die Bundesgenossen der Römer befeinde und sogar den an der Theiss wohnenden Jazygen einen Theil ihres Gebietes entrissen habe, und es ist sehr glaublich, dass dies Alles oder auch ein Theil

*) Nicht erst im J. 103, wie gewöhnlich angenommen worden ist, s. Mommsen, Zur Lebensgeschichte des j. Plinius, S. 130, und Dierauer a. a. O. S. 92.

davon geschehen sei. Jedenfalls aber glaubte man es in Rom, und so zögerte man auch nicht, die Erneuerung des Kriegs zu beschliessen, worauf Trajan, wahrscheinlich schon gegen Ende des J. 104, wieder von Rom aufbrach, um die Führung des Kriegs zu übernehmen.

Trajan hatte diesmal die Absicht, ihn bis zur Vernichtung des Feindes fortzusetzen, und hatte demgemäss schon vorher, wahrscheinlich schon zu Anfang des J. 104, den Bau einer steinernen Brücke über die Donau beginnen lassen, die dazu dienen sollte, die Verbindung mit dem feindlichen Lande zu sichern und somit eine dauernde Eroberung zu ermöglichen, und die jetzt nach seiner Ankunft unter seinen Augen vollendet wurde: ein Werk, das durch seine Grossartigkeit mit Recht die Bewunderung der Alten erregte und noch jetzt unser besonderes Interesse auf sich zieht. Die Stelle derselben war, wie die noch vorhandenen Ueberreste beweisen, wenige Meilen unterhalb des heutigen Orsova und der hier befindlichen unter dem Namen des eisernen Thores bekannten Stromschnelle in der Nähe der Stadt Czernetz zwischen dem serbischen Städtchen Kladova und dem walachischen Orte Turnu-Severin. Hier ruhte sie auf 20 Pfeilern, die nach Dio 60 Fuss breit, 150 Fuss hoch und 170 Fuss von einander entfernt und mit steinernen oder hölzernen Bogen, denn dies lässt sich nicht mehr mit Bestimmtheit entscheiden, überspannt waren *).

*) Die obige Ansicht über den Ort der Brücke ist zu Anfang des vorigen Jahrhunderts von Marsigli (Danubius Pannonico-Mysicus, 4 Bde. 1726) auf Grund genauer Untersuchungen an Ort und Stelle zuerst ausführlich bewiesen; ihr haben sich die meisten späteren Forscher, wie d'Anville, Grisellini, Mannert (Res Trajani ad Danubium gestae, Norimb. 1793), angeschlossen; in neuester Zeit ist sie von Aschbach (Ueber Trajans steinerne Donaubrücke, Wien 1858) auf Grund der durch eine besondere k. k. Commission an Ort und Stelle vorgenommenen nochmaligen Untersuchungen weiter bestätigt und so auch von Dierauer angenommen worden. Eine andere, schon früher aufgestellte und in neuerer Zeit wieder von Francke aufgenommene Ansicht, wonach die Stelle der Brücke viel weiter abwärts, nämlich bei Gieli am Einfluss der Aluta in die Donau, zu suchen sein würde, ist schon von Mannert und jetzt wieder von Aschbach vollständig widerlegt worden. Bei jenen Untersuchungen der k. k. Commission sind nicht nur die Brückenköpfe, sondern auch die

Der Baumeister derselben war Apollodorus, derselbe, von dem auch die meisten der übrigen weiterhin zu nennenden Bauwerke Trajans ausgeführt wurden.

Noch vor Eröffnung des Feldzugs suchte Decebalus der drohenden Gefahr durch Mittel, die ihm nicht eben zur Ehre gereichen, zu begegnen. Erst suchte er sich seines Gegners durch Meuchelmord zu entledigen, und als dieser Versuch durch Entdeckung des Anschlags vereitelt worden war, so brachte er durch Verrath einen angesehenen römischen Befehlshaber, Longinus, in seine Gewalt, um als Preis seiner Auslieferung einen günstigen Frieden zu erlangen oder doch wenigstens Näheres über die Kriegspläne Trajans durch ihn zu erfahren. Allein auch dies misslang. Longinus setzte dem Andringen des Decebalus ein unbesiegliches Schweigen entgegen und wusste sich endlich Gift zu verschaffen und seinen Kriegsherrn durch einen freiwilligen Tod von jeder Rücksicht auf ihn zu befreien.

So führte also Trajan im J. 105 das Heer, welches jetzt auch durch Zuzug von den germanischen Legionen verstärkt war, über die Brücke und dann in das Innere des Landes, wiederum in zwei Abtheilungen, von denen die eine ihren Weg die Schyl aufwärts durch den Vulkanpass nahm, während die andere, wie es scheint, ostwärts an die Aluta zog und durch den Rothenthurmpass in das Land eindrang*).

Ueberreste von 16 der 20 Pfeiler und zwar in angemessenen Entfernungen und so, dass für die 4 nicht mehr sichtbaren Pfeiler der nöthige Raum übrig bleibt, wahrgenommen worden, und auch die Breite und Beschaffenheit des Stroms stimmt so genau, wie man es irgend erwarten kann, mit den Maassen und mit der Beschreibung Dios überein. Nimmt man nämlich an, dass die Entfernung der Pfeiler bei Dio nicht von Wand zu Wand, sondern von der Axe des einen Pfeilers zu der des andern gemessen sei, so ergiebt sich eine Breite von $170 \times 21 = 3570$ Fuss, während die neuere Messung 3576 Fuss ergeben hat: eine Differenz, die, zumal bei der Verschiedenheit der römischen und Wiener Fusse, gar nicht in Betracht kommen kann. Ob die Bogen selbst von Stein oder Holz waren, wird sich kaum noch entscheiden lassen; Aschbach nimmt das erstere, Merivale und Dierauer das letztere an.

*) Dierauer a. a. O. S. 100 nimmt an, dass der Einmarsch durch den Eisernenthor- und Vulkanpass und vielleicht auch durch den Rothenthurmpass geschehen sei. Allein der erstere Pass war, wie mir scheint, da

Anch jetzt wieder wurden, wie wir aus den Darstellungen der Trajansänle ersehon, zahlreiche Gefechte geliefert, und es ist nicht zu zweifeln, dass Decebalus und die Dacier einen hartnäckigen und tapferen Widerstand leisteten: leider aber sind wir in Folge der Dürftigkeit unserer Quellen nicht im Stande, jenen Kunstgebilden durch Dentung Licht nnd Znsammenhang zu verleihen. Wir kennen nnr das Resultat des ganzen Kriegs, welches darin bestand, dass Decebalns sich endlich, an Rettung verzweifelnd, selbst den Tod gab, nnd dass sodann Dacien als Provinz dem römischen Reiche hinzugefügt wurde. Decebalus hatte wenigstens seine Schätze dem Sieger zu entziehen gesncht und deshalb Gold, Silber und was sonst der Zerstörung durch Feuchtigkeit nicht ansgesetzt war, unter dem Flusse Sargetia — in ähnlicher Weise, wie es später von den Westgothen mit dem Leichnam ihres Königs Alarich geschah —, alles Uebrige in sonstigen heimlichen Verstecken verborgen; allein das Geheimniss wnrde verrathen und so die Absicht des Decebalus vereitelt. Der Besitz der Provinz wurde in der gewönlichen Weise durch die Anlegung von römischen Colonien gesichert; diese waren Sarmizegethusa, nunmehr Ulpia Trajana genannt, Apnlum (das hentige Carlsbnrg), Napuca (Maros-Vasarhely) nnd Dierna (Orsova)*). Der Krieg wurde im J. 106 beendigt nnd durch einen besonders glänzenden Triumph, zu welchem die eroberten Schätze des Decebalus die Mittel boten, gefeiert. Die Spiele, welche sich an denselben anschlossen, sollen 123 Tage gedanert haben nnd dabei 10,000 Gladiatoren aufgetreten nnd 11,000 Thiere getödtet worden sein.

Ungefähr gleichzeitig mit diesem Kriege wurde auch das peträische Arabien durch A. Cornelins Palma unterworfen, das

der Uebergang unterhalb der Stromschnelle erfolgte, kaum zu erreichen, und jene westlichere Gegend war, wie wir annehmen müssen, seit dem ersten dacischen Kriege bereits vollkommen in den Händen der Römor. Es ist daher an sich wahrscheinlicher, dass der Angriff von vornhereiu mehr auf die östlicheu Theilo des Landes gerichtet war.

*) Das alte Dierna oder Transdierna entspricht nämlich der Lage nach nicht, wie man meinen sollte, dem einige Meilen abwärts gelegenen Czernetz, sondern dem heutigen Alt-Orsova, s. Böcking Not. Dign. p. 502 und Aschbach a. a. O. S. 12.

Land, welches sich an der Ostgrenze von Palästina von der Spitze des rothen Meeres bis nach Damascus hinzieht und neben ausgedehnten wüsten Strecken auch die nicht unbedeutenden Städte Gerasa, Bistra, Philadelphia und Petra enthielt. Es wurde unter dem Namen Arabia zur römischen Provinz gemacht, und die Eroberung gewährte den doppelten Vortheil, dass Palästina gegen die Feindseligkeiten der arabischen Stämme geschützt und die Handelsverbindung zwischen dem Euphrat und dem rothen Meere gesichert wurde.

Hiermit waren die Grenzen des römischen Reichs nach zwei besonders gefährdeten Seiten hin wenigstens für die nächste Folgezeit vollkommen sicher gestellt und zugleich bedeutend erweitert. Trajan konnte sich daher wieder zu den Regierungsgeschäften zurückwenden, denen er von nun an ununterbrochen bis gegen Ende des J. 113 obgelegen hat. Es ist dies die längste Friedensperiode in seiner Regierung, in die wir daher auch alle seine Werke des Friedens, so weit wir sie nicht der Zeit vor dem ersten dacischen Kriege haben anweisen können, zu setzen haben. Leider sind unsere Nachrichten darüber so dürftig und unbestimmt, dass wir uns auf eine allgemeine Uebersicht beschränken müssen; nur die Bauunternehmungen machen hiervon eine Ausnahme, in Bezug auf welche unsere Kenntniss durch die erhaltenen Ueberreste und durch Inschriften und Münzen wesentlich erweitert wird, und bei denen wir daher zuerst einen Augenblick verweilen wollen.

Es ist ein Beweis zugleich für den hohen Sinn des Kaisers und für seine weise und sparsame Finanzverwaltung, dass er seine Regierung in einem Maasse wie kein anderer Kaiser, durch eine Menge glänzender und wohlthätiger Bauten verherrlichen konnte. Es sind deren so viele, dass wir nur die wichtigsten hervorheben können.

In Rom selbst war das von ihm neu angelegte und nach ihm benannte Forum mit seinem reichen Inhalt das glänzendste seiner Werke. Er gewann den Raum dafür, indem er die Höhe, welche sich vom quirinalischen Hügel nach dem capitolinischen hinzog, abgraben liess, wodurch zugleich die Verbindung der Fora des Cäsar, des Nerva und des Augustus

hergestellt wurde, und er schmückte diesen Raum mit einer bedeckten Halle, einer Bibliothek, mit einer colossalen Reiterstatue und einem Triumphbogen, (letztere beide Ehrendenkmäler waren ihm nach den dacischen Kriegen vom Senat zuerkannt worden), endlich und hauptsächlich mit der berühmten Trajansäule, welche, verhältnissmässig wenig beschädigt, noch jetzt einen der merkwürdigsten Ueberreste des Alterthums bildet. Sie ist 117 Fuss hoch, aus 19 Cylindern von weissem Marmor zusammengesetzt und von der Base bis zum Capitell spiralförmig mit einem Bande umwunden, auf welchem in erhabener Arbeit eine lange Kette von Scenen aus den dacischen Kriegen mit nicht weniger als 2500 menschlichen Figuren dargestellt ist, die uns, wenn auch keineswegs eine Geschichte dieser Kriege, so doch ein anschauliches Bild von der Art der Kämpfe und von den Costümen und Bewaffnungen der Römer wie der Dacier und ihren beidersoitigen Bundesgenossen geben. Sie war das Werk desselben Apollodor, der die Donaubrücke gebaut hatte, und dazu bestimmt, auf ihrem Sims die Statue des Kaisers zu tragen und unter ihrer Base dereinst die Asche desselben aufzunehmen; zugleich sollte sie, wie die Inschrift auf der Base besagt, die Höhe des abgegrabenen Bergs anzeigen*). Ausserdem baute er in der Stadt noch ein Theater, welches durch seine kreisrunde Form ausgezeichnet war, ein Odeum, ein Gymnasium, vergrösserte den Circus Maximus, fügte zu den vorhandenen 9 Wasserleitungen (Abth. 1. S. 283) eine zehnte hinzu, welche das reinste Wasser in reichlichem Maasse lieferte, und sorgte endlich auch noch für Befriedigung eines anderen Bedürfnisses des Volks, indem er auf dem Esquilin neben den Bädern des Titus ein neues Gebäude zu gleichem Zweck errichten liess.

*) Die Inschrift lautet: Senatus populusque Romanus Imp. Caesari Divi Nervae F. Nervae Trajano Aug. Germ. Dacico Pontif. Maximo Trib. pot. XVII. Imp. VI. Cos. VI. P. P. ad declarandum quantae altitudinis mons et locus tant[is operi]bus sit egestus. Hieraus ist zugleich das 17. Jahr der tribunicischen Gewalt als das der Vollendung der Säule ersichtlich, d. h. das J. 113 n. Chr., da Trajan, allerdings auffallender Weise, die Jahre seiner tribunicischen Gewalt nicht vom October 97, wo er von Nerva adoptiert wurde, sondern vom 1. Januar 97 an zählt, s. Mommsen a. a. O. S. 126 und Dierauer a. a. O. S. 128.

Aber seine Baulust beschränkte sich nicht auf Rom, sondern erstreckte sich über das gesammte Reich. Insbesondere war er darauf bedacht, den Verkehr im ganzen Umfange desselben durch Strassen, Brücken und Häfen zu befördern. So stellte er die Appische Strasse durch die pomptinischen Sümpfe, die im Laufe der Zeit ganz verfallen war, im J. 110 neu her, indem er sie mit Steinen pflastern, Brücken über die Sümpfe bauen und die Haltestellen mit Gebäuden versehen liess, und das Gleiche that er im J. 109 auch mit der Strasse von Benevent nach Brundisium. Von grösseren Brücken verdient ausser der Donaubrücke noch die über den Tagus zu Alcantara genannt zu werden, die durch eine auf derselben befindliche, noch erhaltene Inschrift als sein Werk bezeugt ist, wenn auch die Kosten, wie ebenfalls noch heute auf der Brücke zu lesen ist, von den Provincialen getragen wurden. Von seinen Hafenbauten endlich ist hauptsächlich der von Centumcellae (Civita Vecchia) hervorzuheben, wo er durch zwei halbmondförmige Molen eine geräumige Bucht herstellte und vor dem Eingang derselben zum Schutz durch Versenkung von Felsstücken eine künstliche Insel schuf. Auch der Hafen von Ancona wurde von ihm so gut wie neu hergestellt, wie noch heute die Inschrift auf einem ihm daselbst errichteten Triumphbogen verkündet.

Daneben aber widmete er auch im Uebrigen Allem, was den Wohlstand und die bessere Ordnung im ganzen Reiche fördern konnte, eine unermüdliche Thätigkeit. Er sass zu Gericht, leitete und beaufsichtigte die Beamten, unterstützte alle Unternehmungen, die zur Hebung der öffentlichen Zustände dienen konnten, und liess es sich auch angelegen sein, den Wissenschaften, obgleich er selbst nicht in deren Geheimnisse eingeweiht war, Vorschub zu leisten, indem er die schon erwähnte Bibliothek gründete und den Philosophen und Lehrern der Beredsamkeit, wie Vespasian, Jahrgehalte gewährte.

Hinsichtlich der Verwaltung der Provinzen im Besondern besitzen wir in dem schon erwähnten Briefwechsel zwischen dem Kaiser und dem jüngeren Plinius noch eine Quelle, aus der wir zwar keine Thatsachen von geschichtlicher Bedeutung, wohl aber einen allgemeinen Eindruck von der Art und Weise,

wie die Provinzen verwaltet wurden, entnehmen können. Wir ersehen daraus erstens, wie umfassend und eingehend die Fürsorge des Kaisers für dieselben war. Plinius, der die meisten jener Briefe als Statthalter von Bithynien in den Jahren 111 bis 113 geschrieben hat, befragt den Kaiser darin über Dinge, die uns verhältnissmässig unbedeutend erscheinen müssen, über die Anlegung von Wasserleitungen oder von Bädern, über den Bau von Theatern, über das Rechnungswesen der Städte, über die Bildung von Feuerwehren, über die Behandlung einzelner Individuen, selbst Sclaven u. dergl. m., und auf alle diese Fragen empfängt er von dem Kaiser deutliche und bestimmte Antworten. Nicht minder aber erhellt eben daraus, wie klar, wie billig und gerecht, wie einsichtig und wohlwollend die ganze Regierungsweise des Kaisers war: ein Lob, welches wir selbst seinem Verhalten gegen die Christen von seinem eigenen Standpunkte aus nicht vorenthalten können, obwohl gerade dieses die Anerkennung, die ihm gebührt, nicht selten beeinträchtigt hat. Die Christen waren ihm nichts Anderes als eine jüdische Secte, von der er weiter nichts wahrnahm und verstand, als dass sie sich von der übrigen Welt separierte und den heidnischen Göttern, mit denen der Bestand des römischen Staates eng verflochten schien, die Verehrung verweigerte: darf man es ihm also von diesem Standpunkte aus verargen, wenn er verlangte, dass gegen sie, wenn sie auf ihrer vermeintlichen Verirrung beharrten, mit der Strenge der Gesetze verfahren werden sollte? Dabei schärfte er aber seinem Statthalter ausdrücklich ein, dass er anonyme Denunciationen zurückweisen*) und diejenigen, welche der Aufforderung, den Göttern zu opfern, Folge leisten würden, unbestraft lassen sollte.

In seinem Verhalten gegen den Senat blieb er sich stets gleich. Das Versprechen, keinen Senator zu verurtheilen, hat er seine ganze Regierung unverbrüchlich treu gehalten. Als einst ein Senator Calpurnius Crassus eine Verschwörung

*) Die hierauf bezüglichen Worte Trajans verdienen es, hier mitgetheilt zu werden. Sie lauten (Plin. et Traj. Ep. 97 ed. Keil): Sine auctore vero propositi libelli in nullo crimine locum habere debent. Nam et pessimi exempli nec nostri seculi est.

gegen ihn gemacht hatte, überliess er das Gericht über ihn dem Senat, und dies war das einzige Beispiel der Verurtheilung eines Senators unter seiner Regierung, die aber sonach auch nicht durch ihn, sondern durch den Senat selbst geschah. Eine andere Geschichte lässt uns seine milde, vertrauensvolle und hochherzige Gesinnung recht deutlich erkennen. Einer seiner vertrautesten Freunde war L. Licinius Sura, der aber eben deshalb der Gegenstand fortwährender Verdächtigungen von Seiten seiner Neider war. Als diese Verdächtigungen einst mit besonderem Nachdruck wiederholt wurden, begab er sich in sein Haus, liess sich von einem seiner Sclaven den Bart abnehmen und die Augen salben, und beschämte und widerlegte dann die Verleumder, indem er ihnen sagte: „Wenn mich Licinius hätte tödten wollen, würde er dann wohl diese Gelegenheit unbenutzt gelassen haben, um sein Vorhaben auszuführen?“

Nachdem Trajan auf diese Art 7 Jahre in friedlicher Thätigkeit zugebracht hatte, während deren er im J. 112 sein sechstes und letztes Consulat bekleidete, so griff er noch einmal zu den Waffen, obwohl er bereits, wie Julian ihn sagen lässt, ein Alter erreicht hatte, das ihn nach römischen Gesetzen von der Kriegspflicht entband, um einen Krieg anzufangen, welcher zuerst eine Reihe der glänzendsten Erfolge liefern, dann aber mit einem wenigstens halben Misslingen und zuletzt mit dem Tode des Kaisers selbst enden sollte.

Es ist dem Trajan häufig Schuld gegeben worden, dass er diesen Krieg lediglich aus Ehrgeiz und Ruhmsucht unternommen habe. Indes wenn auch nicht in Abrede zu stellen ist, dass er sich im Verlauf desselben von Leidenschaft fortreissen liess, so dürfen wir doch auf der andern Seite eben so wenig verkennen, dass es ihm für den Krieg überhaupt an einem genügenden Grunde nicht fehlte. Es waren in den asiatischen Provinzen, wie wir aus der mehrerwähnten Correspondenz des Plinius mit Trajan ersehen, mancherlei Unordnungen und Unregelmässigkeiten eingerissen, welche das persönliche Eingreifen des Kaisers, der seine unmittelbare Thätigkeit bisher auf die Rhein- und Donaugrenze beschränkt hatte, im Interesse des Reichs wünschenswerth machten, wozu

selbst die immer weiter greifende, den Zusammenhang des Ganzen lockernde Verbreitung des Christenthums beitragen mochte; ein weiterer Grund war die immer wieder überhand nehmende Ausartung der syrischen Legionen, die die Ostgrenze Asiens zu schützen hatten, die aber gewöhnlich dem entnervenden Luxus und Klima Syriens zu unterliegen pflegten*). Den Hauptgrund aber bot das Verhältniss zu dem benachbarten Partherreich. Die Partherkönige hatten sich schon bisher mancherlei Uebergriffe erlaubt oder sie wenigstens versucht, und eben jetzt hatte der König Chosroes den Exedares, den Sohn seines Bruders und Vorgängers Pacorus II, aus eigener Machtvollkommenheit als König von Armenien eingesetzt, was den Römern, die Armenien als ihr Eigenthum ansahen, nothwendig als ein Eingriff in ihre Rechte erscheinen musste. Gegen Parthien war daher auch der Krieg vorzugsweise gerichtet.

Der Kaiser brach im Herbst des J. 113**) von Rom auf. Der Partherkönig, durch die Nachricht von seinem Anrücken erschreckt, schickte ihm eine Gesandtschaft mit Geschenken bis nach Athen entgegen, um den drohenden Sturm, wo möglich, zu beschwören, er meldete durch dieselbe, dass er den Exedares bereits zurückgerufen habe, und bat zugleich, dass Trajan dem Parthamasiris, einem anderen Sohne Pacorus' II, das Diadem schicken, d. h. ihm die Bestätigung verleihen möge.

---

*) S. Fronton. Principia historiae (p. 206 ed. Naber.): Corruptissimi vero omnium Syriatici milites, seditiosi, contumaces, apud signa infrequentes ... praesidiis vagi ... ac palantes de meridie .. temulenti, ne armatu quidem sustinendo adsueti, sed impatientia laboris armis singillatim omittendis in velitum atque funditorum modum seminudi.

**) Wir folgen hinsichtlich der Chronologie den scharfsinnigen Untersuchungen Dierauers a. a. O. bes. S. 154 ff. Dass Trajan im J. 113 und nicht, wie gewöhnlich angenommen wird, erst im J. 114 von Rom aufbrach, geht aus einem Militärdiplom (Henzen, Nr. 6857 a) hervor, aus welchem wir ersehen, dass Trajan bereits im J. 114 zum 7. Male als Imperator ausgerufen worden war, was erst während des Kriegs im Orient geschehen konnte, wonach also dieser Krieg im J. 114 begonnen haben muss. Im Uebrigen beruhen die chronologischen Bestimmungen hauptsächlich auf Malalas und auf den kritischen Untersuchungen v. Gutschmids über die Quellen dieses Schriftstellers.

Allein der Kaiser wies die Geschenke zurück und erwiederte den Gesandten, dass ihr König seine Freundschaft nicht durch Worte, sondern durch Thaten zu beweisen habe. Dann setzte er den Zug nach Antiochien fort, wo er den Winter auf 114 mit Vorbereitungen zum Krieg zubrachte.

Er eröffnete darauf im Frühjahr 114 den Feldzug, indem er bei Zeugma, dem gewöhnlichen Uebergangsorte, den Euphrat überschritt und dann den Strom auf dessen linkem Ufer aufwärts verfolgte. Er that dabei, wie er von jeher gethan hatte; er schritt dem Heere zu Fusse voraus und theilte alle Gefahren und Strapatzen desselben, um es auch durch sein Beispiel wieder an Zucht und Ausdauer zu gewöhnen. So gelangte er zunächst nach Samosata unterhalb der Katarakten des Euphrat, dann nach Elegia, welches wahrscheinlich in der Nähe eben dieser Katarakten, aber oberhalb derselben lag. Hier erschien Parthamasiris, der bereits die Herrschaft von Armenien angetreten hatte, persönlich im römischen Lager, nachdem er vorher vergeblich durch Gesandtschaften einen Ausgleich mit dem Kaiser herbeizuführen gesucht hatte. Er legte dem Kaiser sein Diadem zu Füssen in der Hoffnung, es aus seinen Händen zurückzuempfangen. Allein diese Hoffnung wurde bitter getäuscht. Nachdem er zuerst, durch das laute Geschrei, welches die umstehenden Soldaten vor Freude über seine Demüthigung erhoben, erschreckt, einen vergeblichen Versuch zur Flucht gemacht hatte, nachdem er sodann eben so vergeblich in einer geheimen Unterredung mit dem Kaiser einen milderen Beschluss herbeizuführen gesucht und endlich nochmals vor den Thron des Kaisers geführt, vor dem versammelten Heer sich mit grosser Kühnheit über das ihm widerfahrende Unrecht beklagt und lebhaft dagegen protestiert hatte, dass er wie ein Gefangener behandelt werde, während er doch freiwillig im Vertrauen auf die Gerechtigkeit und Billigkeit seines Gegners gekommen sei: so empfing er den Bescheid, dass Armenien den Römern gehöre und hinfort von römischen Statthaltern regiert werden würde. Ihm selbst und den ihn begleitenden Parthern wurde zwar freier Abzug gestattet, er wurde aber unterwegs von den römischen Reitern, die ihm zur Begleitung beigegeben waren, getödtet, weil er, wie man

wenigstens sagte, einen Versuch gemacht hatte, einen Aufstand gegen die Römer zu erregen*); die ebenfalls in seiner Begleitung befindlichen Armenier wurden als nunmehrige römische Unterthanen im Lager zurückgehalten. Armenien selbst wurde in eine römische Provinz verwandelt; der Kaiser aber, hiermit noch nicht zufrieden, setzte seinen Zug noch weiter nach Norden bis in die Nähe des Pontus Euxinus fort, um die Nordostgrenze der neuen Provinz gegen die anwohnenden Völker, die Heniocher, Albaner, Iberer, zu schützen, deren Fürsten bei seiner Annäherung nicht säumten, durch Gesandte Frieden und Bündniss von ihm zu erbitten.

Hiermit war der erste Act des Kriegs beendet und zugleich die Hauptaufgabe desselben gelöst. Trajan aber wandte sich nunmehr, nachdem er am Euphrat etwa wieder bis nach Zengma zurückgegangen war, nach dem Osten, um zunächst Mesopotamien zu erobern. Das Land zwischen Euphrat und Tigris stand unter der Herrschaft kleiner Könige oder Fürsten, die bisher die Oberhoheit des Partherkönigs anerkannt und bei der Annäherung Trajans auch diesen für sich zu gewinnen gesucht hatten, ohne es jedoch mit jenem zu verderben. Diese mussten jetzt für ihre Halbheit büssen, indem sie durch Trajan ihr Land verloren, nur mit Ausnahme des Abgarus, des Königs von Edessa, der auf Bitten seines durch Schönheit ausgezeichneten jungen Sohnes Arbandos Verzeihung erhielt. So zog der Kaiser über Edessa, Anthemusia, Singara und Nisibis bis an den Tigris, unterwarf sich alle die kleinen Königreiche und Fürstenthümer bis an diesen Strom und machte so auch Mesopotamien zur römischen Provinz.

Die bisher berichteten Unternehmungen füllen die beiden Jahre 114 und 115. Den Winter von 115 auf 116 brachte Trajan wieder in Antiochien zu, welches im Laufe desselben durch ein furchtbares, alle Schrecken eines solchen Naturereignisses

*) Diese, bisher nur auf der Auctorität Eutrops (VIII, 3) beruhende, dem Trajan wenig zur Ehre gereichende Thatsache wird jetzt durch Fronto bestätigt, s. Princ. Hist. p. 209 ed. Nab.: Trajano caedes Parthamasiri regis supplicis haud satis excusata. Tametsi ultro ille vim coeptans tumultu orto merito interfectus est, meliore tamen Romanorum fama impune supplex abisset quam iure supplicium luisset.

vereinigendes Erdbeben heimgesucht wurde. Es dauerte mehrere Tage und kostete vielen Tausenden von Menschen das Leben; der Kaiser selbst entkam der Gefahr nur dadurch, dass er, wie es heisst, durch eine übermenschliche Erscheinung gewarnt, aus dem Fenster seiner Wohnung sprang.

Die folgenden Unternehmungen sind nun gegen das Partherreich selbst gerichtet. Er brach im Frühjahr 116 wieder von Antiochien auf, durchzog noch einmal Mesopotamien, wie es scheint, auf demselben Wege, wie im vorigen Jahre, setzte auf Schiffen, die in der waldreichen Gegend von Nisibis gebaut und von da auf Wagen an den Strom gebracht worden waren, über den Tigris und eroberte das jenseits gelegene Adiabene, das heutige Kurdistan mit den durch Alexanders Sieg berühmt gewordenen Orten Arbela und Gaugamela, welche durch die an sie geknüpften Erinnerungen nicht wenig dazu beitragen mochten, in dem Kaiser das ihm immer vorschwebende Bild des grossen Eroberers neu zu beleben.

Von da wandte er sich, wie wir, um den Zusammenhang der Begebenheiten herzustellen, annehmen müssen, wieder zurück an den Euphrat, fuhr auf Schiffen diesen Strom abwärts bis nach Babylon, schiffte hier das Heer aus, nahm Seleucia, setzte dann auf Schiffen, die auf Rollen herbeigebracht wurden, auch über den Tigris und eroberte Ctesiphon, die Hauptstadt des Partherkönigs, wobei er zum 13. und letzten Male als Imperator ausgerufen wurde. Der Partherkönig floh und wurde von Unterfeldherren bis nach Susa verfolgt, die ihn zwar nicht erreichten, aber doch seinen goldenen Thron eroberten und eine seiner Töchter gefangen nahmen; der Kaiser selbst aber konnte es sich nicht versagen, einem phantastischen, lebhaften Wunsche nachgebend, den persischen Meerbusen und somit wenigstens den Weg nach Indien zu sehen. Er fuhr also den Tigris herab in das Meer und kehrte dann, nachdem er einige Kämpfe mit den Wellen und mit den Bewohnern jener Gegenden bestanden hatte, ungern und mit Widerstreben wieder nach Babylon zurück. Es wird erzählt, er habe beim Anblick eines Schiffes, welches nach Indien fuhr, laut sein Alter beklagt, welches ihn

hindere, bis an die äusserste Grenze der Eroberungen Alexanders vorzudringen.

Allein eben jetzt trat ein gewaltiger Rückschlag ein, den er wenigstens nicht völlig zurückzuwenden vermochte. Die neu unterworfenen Völker und Städte hatten sich während seiner Abwesenheit zum grossen Theil empört und die römischen Besatzungen theils vertrieben theils niedergemacht, und daneben war unter den Juden in Mesopotamien, Aegypten, Cyrenaika und auf der Insel Cyprus, wo sie überall in grosser Menge zusammenwohnten, ein Aufstand ausgebrochen, bei dem wiederum die ganze fanatische Wildheit dieses unglücklichen Volkes zum Vorschein kam*). In Aegypten war der Statthalter Lupus im offenen Felde geschlagen und in Alexandrien eingeschlossen worden, und nun wurde in Aegypten und in Cyrenaika von den Juden unter Führung eines gewissen Andreas oder, wie er auch genannt wird, Lucuas Alles, was man von der nichtjüdischen Bevölkerung erreichen konnte, wie es heisst 220,000 Menschen an der Zahl, niedergemacht, und eben so gewannen auch auf Cyprus die Juden unter Artemion die Oberhand, wo, nach einer freilich nicht minder übertriebenen Angabe, 240,000 Menschen aufs Grausamste misshandelt und gemordet wurden.

Auf die Nachricht von diesen Aufständen entsandte Trajan zwei seiner Unterfeldherren, um die neuerdings abgefallenen Völker und Städte zum Gehorsam zurückzubringen, den Maximus und Lusius Quiotus, von denen wenigstens der Letztere Einiges, wenn gleich nicht Alles für die Wiederunterwerfung der Aufständischen leistete. Derselbe war einer der durch Talent und Tüchtigkeit hervorragendsten Männer der Zeit. Er war von Hause aus ein mauretanischer Häuptling und hatte anfänglich als mauretanischer Reiter unter den Hülfstruppen der Römer gedient, war dann aus dieser Truppe schimpflich ausgestossen worden, hatte sich aber in dem dacischen und jetzt wieder in dem parthischen Kriege dem Kaiser

*) Dierauer (a. a. O. S. 183) setzt den Aufstand in das J. 117, besonders auf die Auctorität des Dio, während Eusebius in der Kirchengeschichte ihn ins J. 116 setzt und Hieronymus ihn nach einander auf den verschiedenen Punkten in den J. 115, 116 und 117 entstehen lässt.

durch seine Tüchtigkeit so empfohlen, dass ihm dieses wichtige Commando übertragen wurde. Und auch hierbei bewährte er sich; er eroberte Nisibis und Edessa, diese wichtigsten Städte Mesopotamiens, wieder, während Maximus geschlagen wurde und selbst das Leben verlor. Der Kaiser hatte ihm auch den Auftrag ertheilt, Mesopotamien von den Juden zu reinigen, da er fürchtete, dass sie sich dem Aufstand ihrer Glaubensgenossen in Aegypten, Cyrenaika und auf Cyprus anschliessen würden, und Lusius vollzog diesen Auftrag, indem er eine grosse Menge derselben tödtete*). Er wurde für dieses und für seine übrigen Verdienste dadurch belohnt, dass er die prätorianischen Insignien und das Consulat empfing und zum Statthalter in Palästina eingesetzt wurde. Auch auf den anderen Punkten wurden die Juden, obwohl nicht ohne schwere Kämpfe unterworfen, in Cyrene und Aegypten durch Marcius Turbo; wer auf Cyprus das Werk der Rache vollzog, ist uns nicht überliefert; hier wurden die Juden völlig ausgerottet und ihnen auch für die Folge der Zutritt zu der Insel bei Todesstrafe untersagt.

Der Kaiser selbst begab sich von Babylon zunächst nach Ctesiphon, wo er den Praxamaspates, einen Verwandten des Herrscherhauses, als König Parthiens, wo nicht des ganzen, so doch eines Theiles desselben, einsetzte. Er that hiermit einen Schritt zurück, indem er auf die Besitzergreifung des Königreichs für Rom verzichtete. Dann wandte er sich gegen Atra, eine der abgefallenen Städte Mesopotamiens wahrscheinlich in der Nähe von Nisibis, die obwohl nicht eben gross, durch Lage und Klima stark und geschützt war. Allein seine Anstrengungen, diese Stadt zu nehmen, blieben, trotz dem dass er Alles aufbot und selbst seine Person der grössten

*) Dies ist die Relation, welche sich bei Eusebius (Hist. Eccl. IV, 2) über die Theilnahme des Lusius an der Unterdrückung der Juden findet. Es ist (z. B. von Merivale) auf Grund der Stelle Dio LXVIII, 32 angenommen worden, dass er auch an der Unterwerfung der aufständischen Juden auf den andern Punkten wesentlichen Antheil habe; dies ist aber mit der Chronologie unvereinbar, da der Krieg gegen die Juden in Aegypten u. s. w. zu derselben Zeit stattgefunden haben muss, wo Lusius in Mesopotamien vollauf zu thun hatte.

Gefahr aussetzte, fruchtlos. Er musste unverrichteter Sache abziehen und kehrte nun nach Antiochien zurück, sei es, dass sein Heer durch die vor Atra erlittenen Verluste zu sehr geschwächt war, sei es, dass schon jetzt sein Gesundheitszustand Schonung forderte. Indes hielt er noch immer an dem Plane fest, die Aufständischen wieder durch Gewalt zu unterwerfen und die drei neuen Provinzen Armenien, Mesopotamien und Assyrien zu behaupten.

Allein dieser Plan wurde durch seine immer mehr zunehmende Kränklichkeit vereitelt, die ihn nöthigte, sich zur Rückreise nach Rom zu entschliessen. Er übergab daher den Oberbefehl in Syrien dem Hadrian und trat die Reise an, gelangte aber nur bis nach Selinus in Cilicien, wo er, wie er selbst glaubte, an Gift, in Wahrheit aber an der Wassersucht, mit der mehrere andere, wahrscheinlich durch die Strapatzen und die Aufregung des Kriegs verursachte oder genährte körperliche Leiden zusammen trafen, nach einer Regierung von 19 Jahren 6 Monaten und 15 Tagen in der ersten Hälfte des August (wahrscheinlich am 7. oder 8.) des J. **117** starb*).

Er war während des Krieges von Senat und Heer mit Ehren und Auszeichnungen überhäuft worden. Das Heer hatte ihn wiederholt zum Imperator ausgerufen und ihm den Beinamen Parthicus beigelegt; der Senat hatte den Beschluss gefasst, dass ihm in Rom noch ein zweiter Triumphbogen errichtet werden sollte. Eine besondere Auszeichnung aber wurde ihm noch nach seinem Tode dadurch zu Theil, dass der neue Kaiser den ihm vom Senat decretierten Triumph ablehnte und ihn auf Trajan übertrug, dessen Bildniss demnach im Triumph in Rom einzog. Auch wurde ihm auf seinem eigenen Forum von Hadrian ein Tempel gebaut.

Eine noch grössere Auszeichnung aber wird von den Alten selbst darin gefunden, dass man lange Zeit den neuen Kaisern bei ihrem Regierungsantritt zuzurufen pflegte: Sei

*) Hadrian erhielt am 9. die Nachricht von seiner Adoption, am 11. die von Trajans Tode, und hiernach ist es wahrscheinlich, dass Trajan am 7. oder 8. gestorben sei, s. Dierauer a. a. O. S. 185.

glücklicher als Augustus und besser als Trajan. Sein Nachruhm ist in der That vollkommen fleckenlos bis auf den Vorwurf des Uebermaasses im Genuss des Weins und der Liebe, der indes von den Alten selbst, die ihn erwähnen, durch das Zugeständniss gemildert wird, dass dieser Fehler seiner Trefflichkeit als Regent in keiner Weise Eintrag gethan habe.

c) **Hadrian**, 117—138.

In Trajan sind uns noch einmal die alten ächten Charakterzüge des Römers entgegengetreten, der praktische Sinn, die Hingabe an das Gemeinwesen, die unermüdliche Thätigkeit, die lebhafte Empfindung für den Herrscherberuf Roms und der daraus entspringende Trieb, den Kriegsruhm und die Grenzen des Reichs zu erweitern. Es sind dies die Vorzüge, in gewissem Sinne auch die Schranken des Römerthums, aus denen die eigenthümliche Entwickelung und die Grösse Roms hervorgegangen ist, und es ist daher nicht zu verwundern, dass Trajan durch dieselben das Reich zu einem, der alten Zeit würdigen, nur in den letzten Jahren etwas getrübten Glanze erhob. Freilich war es nur der Kaiser, in dem dieser alte Römersinn noch einmal lebendig wurde; in der Masse der Bevölkerung war er längst erloschen; indes wir wissen ja, dass es in unserer Zeit die Kaiser sind, die die Geschicke der Welt bestimmen und derselben ihr Gepräge aufdrücken.

Ganz anders ist das Bild, welches uns durch unsere, freilich noch immer mangelhaften und dürftigen, und überdem weniger als bei Trajan durch Münzen und Inschriften ergänzten Quellen von seinem Nachfolger entworfen wird. Hadrian oder, wie bis zu seiner Adoption sein Name vollständig lautete, P. Aelius Hadrianus, war ganz im Gegensatz zu der Strenge, der Abgeschlossenheit und Einseitigkeit des alten römischen Charakters eine jener beweglichen, unruhigen, für alles Neue empfänglichen Naturen, denen die stete Aufregung durch wechselnde Eindrücke Bedürfniss ist und die von dem Einen zu dem Andern eilen, überall die innere Befriedigung suchend, die sie doch nirgends finden; er war in dieser Hinsicht ein treues Abbild und ein vollkommener Repräsentant der damaligen Zeit, die ebenfalls die alten sittlichen Schranken

durchbrochen hat und zu allen möglichen Mitteln greift, um die dadurch entstandene Lücke auszufüllen. Es gab kaum ein Gebiet der Kunst und Wissenschaft, auf dem er sich nicht versucht, kaum eine Religion oder eine philosophische Doctrin, die er nicht erprobt hätte, und daneben war er nicht minder rastlos bemüht, den Anforderungen seines Herrscherberufs vollkommen zu genügen, überall selbst zu sehen und zu helfen und seine Regierung nicht nur zu einer wohlthätigen, sondern auch zu einer glänzenden zu machen, welchen letzteren Zweck er besonders durch Aufführung grossartiger Bauwerke zu erreichen suchte. Sein ganzes Wesen gewinnt durch das von ihm bethätigte, vielseitige, überwiegend auf Edles und Grosses gerichtete Interesse etwas Anziehendes und ist sogar in mancher Hinsicht geeignet, unsere Bewunderung zu erregen; auf der anderen Seite ist aber auch nicht zu verkennen, dass seine allzugrosse Beweglichkeit und Reizbarkeit der festen und consequenten Haltung seines Charakters Eintrag gethan hat und dass aus derselben Quelle bei ihm auch die sehr positiven, von den Alten einstimmig gerügten Fehler der Eitelkeit und des Neides entsprungen sind, Fehler, denen er kaum entgehen konnte, da er nur zu geneigt sein musste, in der Anerkennung Anderer den Ersatz für die fehlende innere Befriedigung zu suchen und diejenigen zu beneiden, die ihm das erreicht zu haben schienen, was er vergeblich erstrebte. Die Alten gefallen sich darin, die auffallenden Gegensätze in seinem Charakter hervorzuheben, sie sagen von ihm, dass er grausam und mild, mürrisch und heiter, geizig und freigebig, übereilt und überlegt, versteckt und offen, Alles in Einer Person, gewesen sei, und finden darin einen unlösbaren Widerspruch; wir meinen, dass dieses scheinbare Räthsel in eben jener Reizbarkeit und in dem dadurch bedingten Wechsel der Stimmungen und Empfindungen seine volle Lösung findet.

Er wurde im J. 76 am 24. Januar zu Rom geboren, stammte aber aus Italica, wie sein Vorgänger. Er war mit diesem auch durch ein nahes Verwandtschaftsverhältniss verknüpft; seine Grossmutter war nämlich die Schwester des Vaters des Kaisers Trajan, und hierzu kam später noch, dass

er (im J. 100) die Enkelin der Schwester des Kaisers, die Julia Sabina, heirathete. Es ist kein Zweifel, dass er seine Erhebung hauptsächlich diesen Beziehungen zu Trajan verdankte; indes bewies er sich derselben durch seine ausgezeichneten Talente, durch den unermüdlichen Fleiss, mit dem er dieselben ausbildete, und durch seine sonstigen persönlichen Vorzüge vollkommen würdig. Seine erste Ausbildung erhielt er bis zu seinem 15. Lebensjahre zu Rom theils unter Leitung seines Vaters theils nach dessen Tode vom 10. Lebensjahre an unter der des Trajan und eines andern Landsmanns, des Ritters Caelius Attianus. Seine Studien waren hier vorzüglich auf die griechische Literatur und auf die sonstigen Bildungsmittel der griechischen Welt gerichtet, und er betrieb dieselben mit solchem Eifer, dass man ihn scherzweise den kleinen Griechen (Graeculus) nannte. Dann begab er sich eine Zeit lang nach seiner Vaterstadt Italica, wo er seinen Körper durch die Anstrengungen der Jagd stählte, und von da in das Lager Trajans, wo er unter Leitung dieses ausgezeichneten Feldherrn in die Kriegslaufbahn eingeweiht wurde. Nachdem hierauf Trajan Kaiser geworden war, so durchlief er die gewöhnlichen militärischen und bürgerlichen Ehrenämter bis zum Consulat, welches ihm zuerst im J. 109 übertragen wurde, begleitete den Kaiser auf allen seinen Feldzügen und befand sich eben in Antiochien, mit der Verwaltung des Ostens und dem Oberbefehl über das dortige Heer beauftragt, als er am 9. August die Nachricht von seiner Adoption und am 11. die vom Tode des Kaisers empfing.

Es wird uns berichtet, dass seine Adoption nicht wirklich geschehen, sondern von der Kaiserin Plotina, welche mit ihm in einem mehr als verwandtschaftlich nahen Verhältniss gestanden habe, fingiert worden sei. Zur Ausschmückung wird noch hinzugefügt, Plotina habe, um die Täuschung zu verhüllen, den Tod des Kaisers einige Tage verborgen gehalten, oder sogar, sie habe nach seinem Tode einen Diener die Stelle auf seinem Lager einnehmen und diesen im verdunkelten Zimmer vor Zeugen die Adoption aussprechen lassen. Wir werden auf diese Nachrichten kein grosses Gewicht legen wollen, da sie schon um ihrer Beschaffenheit willen kaum auf

einer sicheren Kenntniss beruhen können; so viel ist indes bei der grossen Verschiedenheit der Charaktere Beider nicht unwahrscheinlich, dass Trajan sich schwer entschloss, den Hadrian zu seinem Nachfolger zu ernennen, und dass ihm vielleicht die Adoption nur halb wider Willen abgedrungen wurde; wiewohl auch gesagt wird, er habe damit nur gezögert, weil er sie zu Rom in der Mitte des Senats zu vollziehen gewünscht habe.

Als Hadrian die Nachricht vom Tode des Trajan empfangen hatte, so war sein Bemühen zuerst und vor Allem darauf gerichtet, das Heer, das Volk und den Senat für sich zu gewinnen. Deshalb erhielt das Heer das Doppelte des beim Regierungsantritt der Kaiser üblichen Geschenkes, unter das Volk in Rom wurde ein Geschenk von je 3 Goldstücken vertheilt, und an den Senat richtete er ein überaus verbindliches und beinahe demüthiges Schreiben, in welchem er seine Uebernahme der Herrschaft damit entschuldigte, dass das Heer nicht ohne Kaiser habe bleiben können, und um nachträgliche Bestätigung derselben bat, alle ausserordentliche Ehren aber im Voraus ablehnte. In demselben Schreiben bat er auch um die üblichen göttlichen Ehren für Trajan, dessen Asche von seiner Gattin Plotina und seiner Nichte Matidia von Selinus nach Rom übergeführt und dort unter dem Fuss der Trajanssäule beigesetzt wurde. Der Senat bewilligte selbstverständlich Alles, was Hadrian gewünscht hatte, und für ihn selbst sogar mehr als dies, wie z. B. den Titel Vater des Vaterlands, den jedoch Hadrian erst im 12. Jahre seiner Regierung annahm.

Er that darauf, noch ehe er den Osten verliess, den wichtigen, für seine äussere Politik wie für seinen Charakter überhaupt bezeichnenden Schritt, dass er auf die Eroberungen seines Vorgängers jenseits des Euphrat förmlich verzichtete und daher auch den König Chosroes, der sich mittlerweile seines Reiches schon wieder bemächtigt hatte, als König von Parthien anerkannte. Es ist dies eine Maassregel, die meistentheils als weise gepriesen wird und dieses Lob in gewisser Weise auch wirklich verdient, die aber sicherlich unrömisch ist und als ein Zurückweichen von den altrömischen Principien

unzweifelhaft dazu beigetragen hat, das Ansehen Roms nach aussen zu schmälern. Später schickte er dem Chosroes auch seine gefangene Tochter zurück und versprach ihm sogar, den eroberten goldenen Thron zurückzugeben. Der von Trajan eingesetzte König Praxamaspates wurde mit irgend einem kleinen Königreich abgefunden. Auch die Provinz Dacien wollte er, wie versichert wird, aufgeben und wurde von der Ausführung dieses Vorhabens nur durch den Hinweis anf die zahlreichen dort angesiedelten Römer und anf die mehrfachen sonstigen Interessen abgehalten, die dadurch preisgegeben werden würden. Ist es wahr, dass er die Bogen der steinernen Brücke abbrechen liess, um sie ungangbar zu machen, wie nns Dio berichtet, der etwa 100 Jahre später an Ort nnd Stelle die Brücke in diesem Znstand sah, so müsste dies sogleich geschehen sein, als er dieses Vorhaben noch hegte und ehe er durch die Vorstellnngen seiner Freunde davon abgebracht wurde.

Zur Sicherung seiner Herrschaft hielt er es anch für nöthig, den Lnsius Quietus, der jetzt die Statthalterschaft von Mauretanien verwaltete, abzuberufen und ihn durch Marcius Turbo zu ersetzen, ferner, den wichtigen Oberbefehl über die Prätorianer zwei ihm treu ergebenen Männern, dem schon erwähnten Caelius Attianus und dem Similis, zu übertragen. Er verliess hierauf den Orient und kam, wahrscheinlich zu Anfang des J. 118, zu Rom an, wo er, wie schon erwähnt, die Ehre des ihm vom Senat znerkannten Triumphs an den verstorbenen Kaiser abtrat, dessen Bildniss er sonach im Triumphwagen dem Zuge voranführen liess. Er bekleidete in diesem Jahre sein zweites Consulat und widmete nnn dieses Jahr, so wie das folgende, wo er zum dritten und letzten Male Consul war, und vielleicht auch einen Theil des J. 120 mit einer geringen Unterbrechung ganz und gar den bürgerlichen Geschäften, und zwar that er dies in der populärsten Weise und mit dem sichtbaren Bestreben, sich die allgemeine Liebe nnd Anerkennung zn erwerben. Er erliess das Kronengold den Bewohnern von Italien ganz und den Provincialen wenigstens zum Theil; obgleich kein Freund von den Vergnügungen des Circus, gab er doch an seinem Geburtstage Spiele, die 6 Tage dauerten und bei denen 1000 Thiere geopfert

wurden; ganz besonders aber überhäufte er den Senat mit Aufmerksamkeiten und Ehrenbezeigungen. Als er jenen Attianus zum Senator machte, erklärte er im Senat, dass dies die höchste Ehre sei, die er verleihen zu können glaube, verlieh deshalb auch die Senatorenwürde sehr selten und mit strenger Auswahl, besuchte selbst den Senat regelmässig, beschränkte die Gerichte über Senatoren, die bisher Senatoren und Ritter zusammen verwaltet hatten, auf ihre Standesgenossen, und liess es sich angelegen sein, arme Senatoren durch Geschenke in den Stand zu setzen, ihren Rang zu behaupten. Dabei befleissigte er sich in seinem ganzen Betragen durchweg der grössten Einfachheit und Anspruchslosigkeit. Er erschien öffentlich in derselben Weise wie jeder andere Bürger, besuchte Privathäuser ohne Unterschied und ohne Umstände, nahm an Familienfesten Theil, beschränkte die lästigen Staatsbesuche bei sich, verkehrte mit seinen Freunden auf gleichem Fuss, lud sie häufig bei sich zur Tafel, erweiterte die Stiftung Trajans für den Unterhalt armer Kinder durch neue Schenkungen und sprach es vor dem versammelten Volke als sein Regierungsprincip aus, dass er die Herrschaft nicht als sein Eigenthum, sondern als ein ihm vom Volk anvertrautes Gut ansehe und sie in dieser Weise führen werde.

In dieser Thätigkeit wurde er auf eine kurze Zeit dadurch unterbrochen, dass die Sarmaten von Nordosten und Nordwesten und die Roxolanen von Osten her Einfälle in die Provinz Dacien gemacht hatten, letztere, wie es heisst, deshalb, weil ihnen die üblichen Geschenke vorenthalten worden waren. Er brach daher, wahrscheinlich schon wenige Monate nach seiner Rückkehr in die Hauptstadt, mit einem Heere nach Mösien auf, stellte den Frieden mit den Roxolanen durch einen Vergleich wieder her, d. h. doch wohl dadurch, dass er ihnen wieder die verlangten Geschenke reichte, kehrte aber dann nach einem kurzen Aufenthalt, noch im Laufe des J. 118, nach Rom zurück, weil ihm dort seine Anwesenheit nöthiger schien, indem er den Oberbefehl gegen die Dacier dem Marcius Turbo übertrug.

Mittlerweile war nämlich dort eine Verschwörung gegen sein Leben entdeckt und sogleich durch die Tödtung von vier

vornehmen Senatoren, den Häuptern derselben — unter ihnen auch Lusius Quietus — unterdrückt worden. Dies war der Grund, warum es Hadrian für nothwendig hielt, nach Rom zurückzueilen, um den nachtheiligen Eindruck, den die Tödtung von vier Senatoren ohne vorgängige Untersuchung und Verurtheilung hervorgebracht hatte, so schnell als möglich wieder zu verwischen. Er erklärte daher feierlich, dass diese Maassregel ohne seinen Befehl und ohne sein Wissen getroffen worden sei, wiederholte im Senat die (wahrscheinlich schon früher gegebene) Versicherung, dass er keinen Senator am Leben strafen werde, und verordnete, um im Voraus jeden Verdacht eigennütziger Beweggründe abzuschneiden, dass die Güter der Verurtheilten nicht, wie bisher, in den Fiscus, sondern in den Staatsschatz eingezogen werden sollten. Wahrscheinlich geschah es auch zu demselben Zweck, dass er die beiden Oberbefehlshaber der Prätorianer, Attianus und Similis, absetzte; denn diese mochten es gewesen sein, von denen jene ausserordentliche und ungesetzliche, aber nach ihrer Meinung durch die Umstände erforderte Maassregel ausgegangen war. Ausserdem suchte er das Publikum durch mehrere neue Acte seiner Freigebigkeit zu versöhnen. Er erfreute das Volk zweimal hinter einander durch Geldgeschenke, erliess den Bewohnern von Italien für einen 16 jährigen Zeitraum, wahrscheinlich für die ganze Regierungszeit des Trajan mit Ausnahme der letzten Jahre, also von 98—114, die Schulden an den Fiscus und verbrannte die Schuldverschreibungen auf dem Forum des Trajan, und fügte endlich auch noch für die Bewohner der Provinzen eine grosse Wohlthat hinzu, indem er ihnen einen grossen Theil der Abgabenrückstände erliess*).

*) Es erscheint uns wesentlich, diese beiden letzteren Acte genau zu unterscheiden. Es geschieht dies auf Grund der betreffenden Stelle des Spartian (c. 7), welche so lautet: Ad colligendam autem gratiam nihil praetermittens infinitam pecuniam, quae fisco debebatur, privatis debitoribus in urbe atque Italia, in provinciis vero etiam ex reliquis (reliqua ist der stehende Ausdruck für Abgaben- und andere Rückstände) ingentes summas remisit, syngrafis in foro divi Trajani, quo magis securitas omnibus roboraretur, incensis. Dio (LXIX, 8) wirft beide Acte zusammen und berichtet daher nur im Allgemeinen vom Erlass der Schulden an Fiscus und Aerarium (ἀφῆκε τὰ ὀφειλόμενα τῷ τε βασιλικῷ καὶ τῷ δημοσίῳ

Von nun an, d. h. wahrscheinlich vom J. 120 an, bewegt sich die Geschichte Hadrians fast ausschliesslich um die merkwürdigen Reisen, die er, nur von Zeit zu Zeit auf kurze Frist nach Rom zurückkehrend, durch alle drei Erdtheile und durch die meisten Provinzen des Reichs machte, um an Ort und Stelle sich genau von den bestehenden Zuständen zu unterrichten, um die Vertheidigungsmittel überall und hauptsächlich an den Grenzen zu prüfen und zu verstärken, nicht minder aber auch die bürgerlichen Einrichtungen überall, wo es nöthig schien, zu verbessern, daneben aber ohne Zweifel auch, um die brennende Wissbegierde oder, wie man in man-

---

τῷ τῶν Ῥωμαίων). Eine wichtige Inschrift, die zwar aus mehreren Stücken zusammengesetzt, hinsichtlich ihrer Aechtheit aber unanfechtbar ist (Orell. Inscr. sel. vol. I. p. 193 und vol. III. p. 82), und mehrere Münzen (Eckhel D. N. VI. p. 478) beziehen sich nur auf den ersten der beiden Acte und handeln daher nur von dem Erlass der Schulden an den Fiscus; aus ihnen lernen wir übrigens, dass dieser Erlass sich auf 900 Millionen Sestertien (etwa = 50 Mill. Thaler) belief und dass er im J. 118 geschah. (Da die Legende der betreffenden Münzen „Reliqua vetera HS. novies mill. abolita S. C." lautet, so könnte man geneigt sein, sie auf den Erlass der Steuern in den Provinzen zu beziehen. Diese Erklärung wird aber dadurch ausgeschlossen, dass sich auf denselben Münzen die Verbrennung der Schuldscheine abgebildet findet, wovon doch beim Erlass von Steuerrückständen nicht die Rede sein kann.) Wenn Dio zu den angeführten Worten hinzufügt: *ἑκκαιδεκαετῆ ὁρίσας χρόνον ἀφ' οὗ τε καὶ μέχρις οὗ τηρηθήσεσθαι τοῦτ' ἔμελλεν*, so glauben wir dies nicht anders auffassen zu können, als oben geschehen ist, und halten es namentlich für durchaus unzulässig, wie gewöhnlich geschicht, die Zeit des Erlasses als den terminus ad quem anzusehen, so dass also alle Schulden bis auf die Gegenwart erlassen worden wären. Denn erstens würde Dio sich in diesem Falle anders und kürzer ausgedrückt und nicht hervorgehoben haben, dass auch der Endpunkt des Erlasses besonders bestimmt worden sei; zweitens aber ist es kaum denkbar, dass Hadrian auch die neuesten Schulden, also auch die von vollkommen solventen und wohlhabenden Schuldnern erlassen haben sollte, während es vollkommen angemessen erscheint, dass er alle Schulden einer wenigstens um einige Jahre zurückliegenden Zeit, die zum grossen Theil streitig oder unerhebbar sein mochten, durch einen einzigen Gnadenact tilgte und so, wie es in der erwähnten Inschrift heisst, nicht nur die Schuldner selbst, sondern auch ihre Nachkommen von allen Sorgen und Quälereien deshalb befreite. Aehnlich machte es Marc Aurel, der im J. 176 alle Schulden für 46 Jahre „ausser den 16 des Hadrian" erliess, s. Dio LXXI, 32.

chen Beziehnngen auch sagen muss, seine Neugierde zu befriedigen, die ihn in den Jahren seiner vollen Kraft und Gesundheit nie verliess. Es ist ein seltenes und vielleicht in der Geschichte einziges Beispiel: der Beherrscher eines grossen Reiches 15 Jahre lang unter Verzichtleistung auf die Bequemlichkeiten des Lebens und unter Entkleidung von den äussern Attributen seiner Stellung auf Reisen durch sein Reich und im Dienste seines Reichs. Um so mehr haben wir es zu bedauern, dass wir auch hierbei auf die dürftigsten Quellen beschränkt sind, die uns nicht gestatten, die Richtung seiner Reisen genau zu verfolgen und die nöthigen chronologischen Bestimmungen mit Sicherheit zu treffen. Auch die Münzen gewähren uns nicht die gewohnte Hülfe, da Hadrian nach dem J. 119 das Consulat nicht wieder bekleidet hat und demnach die Angabe der Consulate für die Zeitbestimmung nutzlos ist, die Bezeichnnng der Jahre der tribunicischen Gewalt aber in den auf die Reisen bezüglichen Münzen fast überall fehlt. Wir sind also lediglich auf den Zusammenhang der Begebenheiten, ausserdem auf die — nicht eben sehr zuverlässigen — Angaben des Eusebius oder Hieronymus und auf einige vereinzelte Notizen angewiesen. Hiernach lässt sich über die Zeit und die Aufeinanderfolge der Reisen wenigstens mit einiger Wahrscheinlichkeit folgende Uebersicht geben*).

Er begann seine erste Reise mit den Provinzen, die ihm bisher am wenigsten durch eigene Anschauung bekannt geworden waren. Er begab sich daher zunächst nach Gallien, von da an die Rheingrenze in die Provinz Germanien, dann nach Britannien; hierauf nahm er seinen Weg durch Gallien nach Spanien, wo er den Winter zu Tarraco zubrachte. Nehmen wir an, dass Gallien, Germanien nnd Britannien, in welcher

*) Wir sind hierbei ausser den bekannten Werken von Tillemont, Eckhels, Gregorovius und Clinton hauptsächlich der Schrift gefolgt: Flemmer, de itineribus et rebus gestis Hadriani Imperatoris secundum numorum et inscriptionum testimonia, Hauniae MDCCCXXXVI, ohne uns jedoch den darin enthaltenen Ansichten überall anschliessen zu können. Eine umfassende Uebersicht über die verschiedenen Hypothesen ist neuerdings von Hertzberg, Gesch. Griechenlands unter den Römern, Bd. 2. S. 301, gegeben worden.

letzteren Provinz er wahrscheinlich längerer Zeit bedurfte, um seine Zwecke zu erreichen, ihn die Jahre 120 und 121 beschäftigten, so würde der Aufenthalt in Spanien in den Winter von 121 auf 122 zu setzen sein. Von Spanien aus richtete er seine Reise nach Mauretanien, dann nach dem Osten und zwar, wie es scheint, nach der Provinz Syrien, wo er einen drohenden Krieg mit dem Partherkönig durch eine Unterredung mit ihm abwendete, und nahm hierauf seinen Rückweg durch Asien und über die Inseln des Archipels nach Griechenland, wo er (nach Eusebius und Hieronymus) den Winter von 125 auf 126 zubrachte. Von hier kehrte er mit einem Umweg nach Sicilien, wo er den Aetna bestieg, um von da den Sonnenaufgang zu beobachten, nach Rom zurück. Hier verweilte er einige Jahre bis zum Herbst 129, jedoch nicht, ohne auch diesen Aufenthalt durch eine Reise nach Afrika zu unterbrechen, die er in einem der dazwischen liegenden Sommer machte. Im Herbst des J. 129*) begab er sich wieder nach Athen und von da, über Palästina und Arabien, nach Alexandrien und Aegypten, wo er, wie wir hier auf Grund von Münzen und Inschriften mit Sicherheit sagen können, im J. 130 anlangte und sich wahrscheinlich längere Zeit aufhielt. Hierauf hat er noch Syrien und Athen, letzteres wahrscheinlich auf längere Zeit, besucht und ist endlich im J. 135 nach Rom zurückgekehrt, um es von da an — abgesehen von dem Aufenthalt auf seinen Landgütern — nicht wieder zu verlassen.

Seine Thätigkeit auf diesen Reisen war überall wenigstens zum nicht geringen Theil auf die Erfüllung seiner Pflichten als Regent und als oberster Kriegsherr gerichtet. Er baute Strassen, verschönerte die Städte durch öffentliche Bauten, beseitigte Missbräuche in der Verwaltung, setzte Beamte ab und ein und ordnete überall an, was ihm das öffentliche Interesse zu erfordern schien; weshalb wir auch fast aus allen Provinzen zahlreiche Münzen und Inschriften besitzen, die ihn entweder im Allgemeinen als Wiederhersteller derselben oder wegen irgend eines besondern gemeinnützigen Werks preisen.

*) Oder nach Flemmer a. a. O. S. 46 im Frühjahr 129.

Ganz besonders aber liess er es sich angelegen sein, die Tüchtigkeit und Schlagfertigkeit der Heere überall wieder herzustellen oder zu erhöhen; so wie er es auf der einen Seite vermied, seine Nachbarn durch Feindseligkeiten zu reizen, so war doch auf der andern Seite sein Bestreben auf nichts so sehr gerichtet, als seine Heere so tüchtig und so gefürchtet zu machen, dass Niemand es wagte, Feindseligkeiten gegen dieselben zu beginnen. Er stellte daher den Luxus ab, der unter den Truppen eingerissen war, beseitigte „die Speisesophas, Säulengänge, Grotten und Kunstgärten" in den Lagern, verfuhr bei Besetzung der Officierstellen mit der strengsten Rücksicht auf Tüchtigkeit und Verdienste, verbot das Verkaufen des Urlaubs von Seiten der Centurionen, that dem häufigen Weglaufen der Soldaten von den Fahnen Einhalt, leitete und regulierte das Aushebungswesen, ordnete den Dienst und die militärischen Uebungen durch neue Einrichtungen, für deren Zweckmässigkeit schon der Umstand spricht, dass sie bis in sehr späte Zeit beibehalten wurden, und unterstützte alle diese Maassregeln namentlich auch durch sein eigenes Beispiel, indem er die geringe Nahrung und die Strapatzen der gemeinen Soldaten theilte und gewöhnlich zu Fuss und mit unbedecktem Haupte an ihrer Spitze marschierte; auch versäumte er nicht, seine Fürsorge für die Soldaten durch Krankenbesuche und dergleichen zu beweisen. Zur weiteren Sicherung der Grenzen pflegte er auch Verschanzungen anzulegen oder, wo sie vorhanden waren, sie zu verstärken. So z. B. in Britannien, wo er die von Agricola zwischen Frith of Ferth und Frith of Clyde angelegten Linien (s. o. S. 117) aufgab und dagegen die weiter rückwärts gelegenen zwischen Tyne und Selway verstärkte, wodurch die Herrschaft der Römer in diesem Land wieder auf die engeren Grenzen des heutigen England (mit Ausnahme eines Theiles von Northumberland) beschränkt wurde. Das Gleiche wird aber auch von Spanien berichtet, und wahrscheinlich war er es auch, der den von mehreren seiner Vorgänger begonnenen grossen Grenzwall an Rhein und Donau abschloss oder doch dem Abschluss nahe brachte, der, streckenweise noch heute in seinen Spuren verfolgbar, von der Gegend von Bonn erst über

die den Strom in einiger Entfernung begleitenden Waldgebirge den Rhein aufwärts lief und sich dann vom Schwarzwald östlich nach der Donau wandte, die er in der Nähe von Ingolstadt erreichte: ein Werk, welches ganz den sonstigen Tendenzen Hadrians entspricht. Es wird jedoch auch versichert, dass er sich unter Umständen nicht scheute, den Frieden durch Geld zu erkaufen.

Ausserdem aber wurde er durch seine Wissbegierde oder Liebhaberei auch zu allerlei anderen Beschäftigungen und Unternehmungen getrieben. Sein beweglicher, empfänglicher Sinn war für alle Eindrücke offen und jederzeit bereit, ihnen Folge zu geben. Er war auch nicht ohne geschichtliche Interessen. So wird z. B. erzählt, dass er in der Ebene von Troja den vermeintlichen Gebeinen des Ajax eine Leichenfeier veranstaltet und das Gleiche auch mit Pompejus gethan habe, dessen verfallenes Grabmal er zugleich wieder herstellte. Aber am meisten war es ihm darum zu thun, literarische Notabilitäten kennen zu lernen und auf dem gesammten Gebiet des Wissens Neues zu sehen und zu hören. Deswegen waren Athen und Alexandrien die Lieblingsorte für ihn, besonders das erstere, welches er daher wiederholt aufsuchte. Beide Orte waren in der damaligen Zeit die Sammelplätze der geistigen Grössen, sie waren gewissermaassen die Universitäten des Alterthums, wo besoldete und unbesoldete Lehrer der Beredsamkeit und Philosophie prunkende Vorträge hielten, oder auch in gelehrten Disputationen Streitfragen mit einander erörterten. Mit ihnen verkehrte der Kaiser auf gleichem Fuss; er liebte es, ihnen Fragen vorzulegen oder auch sie sich vorlegen zu lassen, und wetteiferte mit ihnen in prosaischen und poetischen Producten seiner Musse, während er jedoch — ein merkwürdiger Beweis für seine Zweifelsucht und die ganze negative Richtung seines Geistes — nicht unterliess, an der Kleinlichkeit und Spitzfindigkeit dieser Mundhelden seinen Spott zu üben. Daneben aber liess er auch sonst nichts unbeachtet, was seinem rastlosen Forschungstrieb Befriedigung versprach. Er liess sich in Athen in die eleusinischen Mysterien einweihen, vertiefte sich in Alexandrien in die dort zusammenströmenden religiösen Lehren und

Institute und schenkte auch dem Judenthum und Christenthum besondere Aufmerksamkeit. Gegen letzteres bewies er auch eine rühmliche Milde, indem er in einem noch erhaltenen Briefe an einen Statthalter den Grundsatz aussprach, der in seinem Munde zum Gesetz wurde, dass den Ausbrüchen des Volkshasses gegen sie oder blossen Denunciationen nicht nachzugeben sei und Verurtheilungen nur auf Grund wirklich nachgewiesener Verbrechen stattzufinden hätten. Doch war er nicht etwa irgend einer dieser Lehren wirklich zugethan. Wir sehen dies aus einem noch erhaltenen Briefe von ihm, in welchem er sich über Christenthum, Judenthum und Serapisdienst gleich verächtlich ausspricht *).

Aegypten ist auch der Hauptschauplatz seines Romans mit Antinous, wenn man die Verwickelung eines Liebesverhältnisses so nennen darf, welches wohl ohne Zweifel von der unnatürlichen, freilich bei den Alten nicht in gleichem Maasse wie in neuerer Zeit verabscheuten sinnlichen Verirrung nicht frei war. Antinous, ein aus Bithynien gebürtiger Jüngling hatte die Liebe des Kaisers in einer Weise auf sich gezogen, der ein gewisses romantisches und idealistisches Element nicht abgesprochen werden kann. Er ertrank im Nil, entweder durch Zufall oder, wie ebenfalls vielfach berichtet wird, freiwillig, um den Kaiser zu retten, dessen Leben, wie es heisst, nach einem Götterspruch nur durch die freiwillige Aufopferung eines Andern erhalten werden konnte. Und nun konnte sich Hadrian, ähnlich wie Alexander beim Tode des Hephästion, in Aeusserungen des Schmerzes und in Ehren für den Verstorbenen nicht genug thun. Er erbaute Tempel für ihn, sogar eine Stadt, die er nach seinem und einer ägyptischen Göttin Namen Besantinoopolis nannte, gründete ein Orakel, welches seinen Namen trug und die Wahrsprüche in seinem Namen gab, benannte einen Stern nach ihm, errichtete ihm eine Menge Statuen, und mit ihm wetteiferten die griechischen Städte, ihm Tempel zu erbauen, Statuen zu errichten und

*) Der Brief steht Vopisc. V. Saturnin. c. 8. Er enthält manches Verwunderliche und ist auch nicht frei von chronologischen Schwierigkeiten, auf die wir zurückkommen werden; indes wird seine Aechtheit kaum bezweifelt werden können.

Münzen mit der Aufschrift „Dem Gotte“ oder „Dem Heroen Antinous“ zu schlagen. Noch heute sind nicht nur solche Münzen, sondern auch Statuen von ihm erhalten, welche durch ihre Schönheit Bewunderung erregen.

Bei dieser Vorliebe für Athen und Alexandrien ist es nicht zu verwundern, dass er beide Städte durch Wohlthaten und Privilegien auszeichnete und in beiden vorzugsweise seine Baulust aufs Glänzendste entfaltete. In Athen liess er sich sogar herab, das Archontat zu bekleiden; er erfreute die Atheuer wiederholt durch Spiele; er beschenkte sie mit einer Wasserleitung, deren sie dringend bedurften, baute ihnen Tempel und verschönerte ihre Stadt, der er einen ganz neuen, nach ihm benannten Stadttheil hinzufügte, welches letztere er auch in Alexandrien that. Seine bedeutendste Bauunternehmung aber war die Vollendung des Olympieum in Athen, welches von Pisistratus begonnen, von Antiochus Epiphanes fortgesetzt, von ihm in fast beispielloser Grossartigkeit und Pracht vollständig hergestellt wurde. Dasselbe nahm einen Raum von 4 Stadien Umfang ein, der eigentliche Tempel war 171 Fuss breit und 354 Fuss lang, das Innere war mit zahllosen Statuen, insbesondere aber mit einer colossalen Statue des Zeus aus Gold und Elfenbein geschmückt, die mit dem berühmten Meisterwerk des Phidias zu Olympia wetteiferte.

Wie seine Regierung überhaupt, so war auch die Zeit seiner Reisen eine durchaus friedliche und ruhige, nur mit Ausnahme der letzten Jahre (132 bis 135), wo uns noch einmal durch einen jüdischen Krieg das uns schon bekannte Bild von fanatischer Wuth auf der einen und von Härte und Grausamkeit auf der anderen Seite vor Augen gestellt wird. Der Schauplatz des Kriegs war Palästina selbst, wohin aber die Juden aus allen Ländern zusammenströmten, um sich an dem Verzweiflungskampfe zu betheiligen. Die nächste Veranlassung dazu soll Hadrian durch das Verbot der Beschneidung, durch die Anlegung einer römischen Colonie auf den Trümmern von Jerusalem unter dem Namen Aelia Capitolina und durch den Bau eines Tempels für den capitolinischen Jupiter auf der Stelle des Salomonischen Tempels gegeben haben; der eigentliche Grund war aber nichts Anderes als die Auflehnung gegen

das unerträgliche römische Joch und die noch immer festgehaltene Hoffnung auf die Erscheinung eines rettenden Messias. Die Erhebung war schon in der Zeit beschlossen, als Hadrian sich in Syrien und Palästina befand; man verschob sie aber, bis Hadrian sich weiter entfernt haben würde. So brach der Aufstand im J. 132 aus. Der erwartete Messias erschien ihnen in der Person des Bar-Chochbah (d. h. Sohn des Sterns), der die Spannung der Gemüther bei der Masse durch seine feurige Beredsamkeit und durch seine eigene fanatische Tapferkeit zu erhalten wusste. Anfangs nahm der Kampf einen für die Juden nicht ungünstigen Fortgang. Die Römer erlitten unter Führung des Tinnius Rufus wiederholte Verluste. Nun schickte aber Hadrian seinen besten Feldherrn Julius Severus gegen sie. Dieser führte den Krieg in derselben vorsichtigen und sicheren Weise wie einst Vespasian, und so wurden die Juden erst in einen festen Platz Bettar, der wahrscheinlich in der Nähe von Jerusalem zu suchen ist*), eingeschlossen und dann nach einer längeren Belagerung bezwungen. Auch jetzt begegnen uns wieder die ungeheueren Zahlenangaben über die Verluste der Juden, die wir schon aus der Zeit des ersten Kriegs gewohnt sind; es sollen 580,000 in den verschiedenen Kämpfen gefallen sein, und die Zahl derer, welche durch Hunger, Pest oder Feuer umkamen, soll alle Berechnung überstiegen haben. Aber auch die Verluste der Römer waren gross, so dass Hadrian in dem Meldungsschreiben an den Senat die gewöhnliche Eingangsformel, welche die Versicherung enthielt, dass er und das Heer sich wohl befinde, aus diesem Grunde weggelassen haben soll. Hiermit aber war die letzte Hoffnung der Juden auf Wiedergewinnung ihrer Selbstständigkeit vernichtet. Die Colonie Aelia Capitolina wurde entweder, wenn sie zerstört worden war, wieder hergestellt oder, wenn sie den Krieg überdauert hatte, neu verstärkt**).

*) Ausführlich hat hierüber in neuester Zeit Derenbourg gehandelt in der Schrift, Essai sur l'histoire et la géographie de Palestine, Paris 1867, P. I. S. 427 ff.

**) Oder, wie z. B. Derenbourg (a. a. O. S. 420) vermuthet, der Aufbau von Jerusalem war vor dem Kriege von Hadrian nur angeordnet und wurde nunmehr nach Beendigung desselben ausgeführt.

Den Juden wurde sogar verboten sie zu betreten, während den Christen, die von Barchochbah währond des Kriegs mit nicht minderer Feindseligkeit behandelt worden waren wie die Römer selbst, der Zutritt gestattet wurde.

Nach seiner Rückkehr in die Hauptstadt widmete der Kaiser seine Kraft und seine Zeit ausser den Regierungsgeschäften besonders der Ausführung von Bauwerken, mit denen er Rom eben so wie Athen und Alexandrien zu schmücken suchte. Die bemerkenswerthesten unter denselben sind: das nach dem Muster ähnlicher Gebäude in Athen und Alexandrien eingerichtete, zu Hörsälen für Sophisten und Rhetoren bestimmte Athenäum, der Doppeltempel der Venus und der Göttin Roma und das Mausoleum, die Grabstätte für sich und seine Familie, die er jenseits der Tiber erbaute und durch eine neue, nach seinem Namen Pons Aelius benannte Brücke mit der diesseitigen Stadt verband, wovon die freilich vielfach veränderten und ihres Hauptschmucks boraubten Ueberreste noch jetzt in der Engelsburg vorhanden sind. Ferner stellte er mehrere Bauwerke der früheren Kaiser wieder her, die im Laufe der Zeit verfallen oder wenigstens beschädigt worden waren. Endlich verdient auch die grossartige Anlage der Tiburtinischen Villa erwähnt zu werden, die besonders dadurch merkwürdig ist, dass sie mehrere der berühmtesten Oertlichkeiten von Athen und Griechenland, wie das Lyceum, die Akademie, das Prytaneum, die Poikile, das Thal Tempe, in Nachbildungen enthielt, so dass sich der Kaiser dort mitten in seinen liebsten Erinnerungen befand. Noch jetzt sind die Spuren und die Ueberreste dieser Anlage in oinem Umkreis von etwa 1½ deutschen Meilen zu verfolgen.

Indessen war diese letzte Zeit im Ganzen eine trübe und traurige für ihn wie für die römische Welt. Er wurde alt und krank, und zwar war es die quälonde und beängstigende Wassersucht, der er anheimfiel. Zugleich aber erwiesen sich, wie wir annehmen können, die Interessen und Bestrebungen, die bisher seine Thätigkoit bestimmt und sein Dasein ausgefüllt hatten, als eitel und haltlos; er gab sich daher einer überreizten, düstern Stimmung hin, die sich auch nach aussen

hin durch heftige Ausbrüche fühlbar machte. Es ist eine in psychologischer Hinsicht merkwürdige Erscheinung: der Beherrscher eines Weltreichs mit einem auf das Edle und Grosse gerichteten Bestreben, der zuletzt an Allem verzweifelt und das Leben als eine unerträgliche Last abzuwerfen sucht. Es hat dies etwas Tragisches, ist aber, wie uns scheint, nicht unerklärlich. Er hatte sich in wesentlichen Stücken von der römischen Tradition ganz abgewendet: er hatte im Widerspruch mit dem ächten Römersinn nicht nur auf alle Eroberungen verzichtet, sondern auch, nicht aus Schwäche, sondern aus Grundsatz, Bestandtheile des römischen Reichs freiwillig aufgegeben; er hatte auch hinsichtlich seiner Fürsorge Rom beinahe den Provinzen nachgesetzt; selbst in Bezug auf die Literatur hatte er sich mit dem allgemeinen Urtheil in Opposition gebracht, indem er Cicero, Virgil, Sallust unter Cato, Ennius und Caelius Antipater stellte, eine Geschmacksrichtung, auf die wir an einer späteren Stelle zurückkommen werden, und, wenn wir auch dies erwähnen sollen, auch im Aeussern war er von der alten Sitte abgewichen, indem er zuerst unter den Kaisern und überhaupt unter den vornehmen Römern nach dem Muster der griechischen Philosophen den Bart wachsen liess; er war dafür ein halber Grieche geworden und hatte auch sonst überall auf den Gebieten des Wissens und des Glaubens herumgetastet, aber nirgends mit Ernst und Vertiefung; kein Wunder also, dass er nirgends die gesuchte Befriedigung fand, und dass ihm jetzt mit der Spannkraft und Erregung des Suchens auch der Zweck des Lebens und alle Freude an demselben verloren ging. Es wird uns berichtet, dass er wiederholt nach Gift oder nach einem Schwert verlangt, dass er seine Umgebung inständig gebeten habe, ihn vom Leben zu befreien, dass er einem treuen Sclaven befohlen habe, ihn zu tödten, und ihm die Stelle genau bezeichnet habe, wo er den Sitz des Lebens am schnellsten und sichersten mit dem Schwerte treffen werde. Allein es wagte Niemand, ihm den geforderten Dienst zu leisten; selbst der Sclave, obgleich ein Jazyge von geringem Zartgefühl und ein Mensch von erprobtem Muthe, entfloh, um sich dem Befehle seines Herrn zu entziehen. Und so musste

er die Bürde des Lebens tragen, bis endlich die Natur sie ihm abnahm.

Es konnte nicht ausbleiben, dass auch die Welt ausser ihm darunter zu leiden hatte. Es ist ihm die Anerkennung nicht zu versagen, dass er eine wohlwollende Natur und von den besten Absichten erfüllt war. Dies geht nicht nur aus seiner ganzen Regierung, sondern auch aus zahlreichen einzelnen Zügen von ihm hervor. So übergab er z. B. einen Sclaven, der mit gezücktem Schwerte auf ihn losstürzte, um ihn zu tödten, nicht dem Scharfrichter, sondern einem Arzte; als ihn einst eine Frau von geringem Stande um Gehör bat und auf eine abweisende Antwort von ihm ausrief, wenn er dazu keine Zeit habe, so verdiene er auch nicht Kaiser zu sein, so bestrafte er sie nicht, sondern that, was sie verlangte. Von weit grösserem Werth in dieser Hinsicht ist es, dass er das Tödten der Sclaven durch ihre Herren verbot und es von richterlichem Spruch abhängig machte, ferner dass er das alte grausame Herkommen aufhob, nach welchem alle Sclaven eines Hauses der Todesstrafe verfallen waren, wenn ihr Herr in seiner Wohnung ermordet gefunden wurde, indem er die Untersuchung auf diejenigen beschränkte, welche möglicher Weise dabei betheiligt sein konnten. Allein dieses bessere Selbst in ihm wurde in der letzten Zeit vielfach durch seine Gereiztheit und Verstimmung getrübt und verdunkelt. Wir haben zwar nur von zwei namhaften Männern, die als Opfer seiner Grausamkeit fielen, bestimmte und sichere Kunde. Diese sind Servianus, der Gemahl seiner Schwester, der nach einem langen, ehrenvollen Leben in seinem 90. Jahre auf seinen Befehl getödtet wurde, und dessen Enkel Fuscus. Indes ist die Tradition in dieser Hinsicht im Allgemeinen zu fest und zu übereinstimmend, als dass wir daran zweifeln dürften, dass er in dieser Zeit wirklich seinen Namen und Nachruhm durch vielfache Handlungen der Härte und Grausamkeit befleckt habe.

Vielleicht wären diese Handlungen vermieden worden, wenn Hadrian einen Sohn und also einen natürlichen Erben der Herrschaft gehabt hätte. Da dies nicht der Fall war, so mochten sich allerdings unter den durch Geburt und Ansehen

hervorragenden Männern hier und da ehrgeizige Bestrebungen regen, oder der misstrauische Hadrian mochte sie auch nur voraussetzen, und es mag daher wahr sein, was uns berichtet wird, dass die meisten der Getödteten diesem Verdacht zum Opfer gefallen seien.

Er hatte schon früh, wahrscheinlich in oder vor dem Jahre 130, den L. Aurelius Cejonius Commodus Verus adoptiert, der nach der Adoption den Namen L. Aelius Verus erhielt, ohne ihn jedoch zunächst durch die Verleihung einer entsprechenden Stellung zu seinem Nachfolger zu bestimmen. Derselbe wurde im J. 130 Prätor, verwaltete hierauf als Statthalter die Provinz Pannonien und bekleidete dann zweimal das Consulat, im J. 136 und 137; erst im Laufe des ersten dieser beiden Jahre empfing er den Titel Caesar, das erste Beispiel des Gebrauchs dieses Namens zur Bezeichnung des Nachfolgers und Mitregenten, und dann gegen Ende des Jahres auch die tribunicische Gewalt*). Er wird uns als ein

*) In der obigen Weise glauben wir die viel besprochenen chronologischen Schwierigkeiten in Betreff der Geschichte des Aelius Verus beseitigen zu müssen. Wir weichen hierbei von der Tradition nur insoweit ab, als wir die Adoption von der Ernennung zum Cäsar trennen und nicht, wie Spartian und Capitolinus, beide Acte gleichzeitig und erst nach der Rückkehr Hadrians in die Hauptstadt geschehen lassen. Wir halten dies aus folgenden Gründen für durchaus nothwendig. 1) In dem oben S. 180 erwähnten Briefe an Servianus, der spätestens im J. 134 geschrieben sein muss, da Servianus Consul angeredet wird und dieses Amt zuletzt in dem genannten Jahre bekleidete, nennt der Kaiser bereits den Verus seinen Sohn. 2) Nach Capitolin. V. Ver. c. 1 wurde der Sohn des Aelius Verus, von dem es feststeht, dass er im J. 138 zur Zeit seiner Adoption im 8. Jahre stand (Capit. V. Ver. 2), im Jahre der Prätur seines Vaters, des Aelius Verus, geboren; woraus sich ergiebt, dass diese Prätur, die er nach Spartian (V. Hel. 3) nach seiner Adoption empfing, in das J. 130 zu setzen ist. 3) Bei der Annahme, dass die Adoption erst im J. 135 oder 136 geschehen sei, ist es durchaus unmöglich, in dem kurzen Zeitraum bis zu seinem Tode die Prätur, die Verwaltung von Pannonien und die zwei Consulate unterzubringen. Dagegen geschieht bei unserer Ansicht allen sonstigen Nachrichten und Erkenntnissquellen ihr volles Recht (über die Ernennung zum Cäsar und die Ertheilung der tribunicischen Gewalt s. Eckhel. D. N. VI. S. 525), auch Dio widerspricht nicht, da er nur die Ernennung zum Cäsar als in den letzten Jahren der Regierung Hadrians geschehen erwähnt (LXIX, 17), und wenn wir in Bezug auf den Eingangs

der raffiniertesten Sinnenlust ergebener Weichling, etwa in der Weise des Mäcenas und Petronius, geschildert, der aber dabei eine gewisse practische Tüchtigkeit besass, die er namentlich bei der Verwaltung Pannoniens bewiesen haben soll, und dem auch die gelehrte Bildung seiner Zeit nicht fehlte. Dieser starb aber plötzlich am 1. Januar 138, und nun wurde am 25. Februar T. Aurelius Fulvus Bojonius Arrius Antoninus adoptiert, der damit die Namen T. Aelius Hadrianus Antoninus bekam und als Kaiser gewöhnlich Antoninus Pius genannt wird *). Derselbe wurde zugleich veranlasst, seinerseits seinen Neffen Annius Verus, den nachmaligen Kaiser Marcus Aurelius, der nach der Adoption vollständig die Namen M. Aelius Aurelius Verus Caesar führte, und den Sohn des Aelius Verus, L. Cejonius Commodus, nach der Adoption L. Cejonius Aelius Aurelius Commodus, den späteren Collegen des Marcus Aurelius in der Kaiserwürde, als solcher gewöhnlich Lucius Verus genannt, zu adoptieren.

Hadrian soll hierauf sein Leben, da er es nicht durch Gift oder durch das Schwert beenden konnte, wenigstens absichtlich durch eine sein Uebel befördernde Lebensweise verkürzt haben. Er starb zu Bajä am 10. Juli 138, im 63. Lebensjahre, nach einer Regierung von 20 Jahren und 11 Monaten.

Sechstes Capitel.

Die beiden Antonine
Antoninus Pius und Marcus Aurelius,
138—180 n. Chr.

a) Antoninus Pius, 138—161.

Die Regierungszeit des Antoninus Pius — fast ein Vierteljahrhundert — ist eine Periode der Ruhe und eines so gut

bezeichneten Punkt von Spartian und Capitolinus abweichen, so wird dies vielleicht dadurch ausgeglichen, dass wir dafür jene Notiz über die Geburt des jüngeren Verus in ihr Recht einsetzen.

*) Ueber diese Namen ist nach Eckhel ausführlich und gründlich gehandelt von Bossart und Müller, Zur Gesch. des Kaisers Antoninus Pius, in Büdingers Unters. zur röm. Kaisergesch., B. 2. S. 295 fl.

wie völlig ununterbrochenen äusseren und inneren Friedens. Es ist als ob der Strom der römischen Geschichte sich unter ihm noch einmal zu einem weiten, ruhigen See sammle, um dann schon unter Marc Aurel dem Abgrund zuzueilen, in den er nach dessen Tode stürzen sollte.

Es ist dies in einem Maasse, wie es nur in äusserst wenigen Fällen von einem Menschen gesagt werden kann, das Verdienst des Kaisers selbst, der uns als das Muster eines praktischen Weisen erscheint, dessen Charakter in unseren freilich besonders dürftigen Quellen (auch Dio Cassius fehlt uns hier völlig, da schon sein Epitomator Xiphilinus bei ihm an dieser Stelle eine Lücke fand, die er nur mit einigen wenigen Anekdoten auszufüllen vermag) uns in der That ein ganz reines, von jedem Makel freies Bild bietet, in welchem sich namentlich Milde und Wohlwollen in der seltensten Weise mit Einsicht nnd Energie vereint darstellen.

Er war, als er zur Herrschaft gelangte, 52 Jahre alt und hatte ein nach der Weise der römischen Grossen ehrenvolles Leben hinter sich. Aus vornehmem Geschlecht entsprossen, hatte er die hohen Ehrenämter, auch das Consulat, bekleidet, hatte die Provinz Asien mit ausgezeichnetem Lobe verwaltet und war, als Hadrian Italien in vier Bezirke theilte und für dieselben eine Art Specialregierung einsetzte, mit der Regierung eines dieser Bezirke betraut worden. Als er am 25. Februar 138 adoptiert wurde, empfing er zugleich nebst den Titeln Imperator und Caesar die proconsularische und die tribunicische Gewalt, und es scheint, als ob er von da an statt des kranken, durch innere Verstimmung gelähmten, meist ansserhalb der Stadt lebenden Kaisers bereits factisch die Herrschaft geführt habe. Nach dem Tode Hadrians war es einer der ersten Gegenstände seiner Fürsorge, dass er den durch die Grausamkeiten der letzten Jahre gereizten Senat bewog, dem verstorbenen Kaiser die göttlichen Ehren zu gewähren. Er empfing sogleich bei seiner Thronbesteigung den Beinamen Augustus, und im Laufe des J. 139 nahm er auch die ihm vom Senat decretierten Ehrennamen Pater Patriae und Pius an, Letzteres eine Auszeichnung, die er znnächst vielleicht der gegen seinen Adoptivvater bewiesenen

Pietät oder irgend einer andern ähnlichen Handlung, jedenfalls aber hauptsächlich seiner gesammten milden Sinnesweise verdankte.

Von Kriegen und sonstigen äusseren Ereignissen während seiner Regierung ist fast nichts zu berichten. Wenn es auch nicht vollkommen richtig ist, was hier und da in unseren Quellen berichtet wird, dass während seiner ganzen Regierung kein Krieg geführt worden sei, so ist doch anzunehmen, dass die Kriege unter ihm von geringer Erheblichkeit waren und sich auf die Unterdrückung vereinzelter Aufstände, wie sie in dem grossen Reiche immer vorkamen, beschränkten. Am bedeutendsten scheinen noch die kriegerischen Unternehmungen in Britannien gewesen zu sein, wo der Legat Lollius Urbicus die aufständischen Briganten völlig unterwarf und eine neue Befestigungslinie zog, durch die vielleicht die durch Agricola erreichte frühere Grenze der römischen Eroberungen wieder hergestellt wurde*). Ausserdem wird, jedoch überall ohne Angabe der näheren Umstände, noch berichtet, dass Aufstände unter den Germanen, Daciern, Juden, desgleichen in Achaja und Aegypten unterdrückt, die Alanen zurückgeworfen und die Olbiopoliten durch einen glücklichen Krieg gegen die Tauroscythen beschützt worden seien. Alle diese Kriege waren jedenfalls unbedeutend und dem Kaiser durch die Umstände abgedrungen**); sein edler Grundsatz war, dass es besser sei, einen Bürger am Leben zu erhalten, als

*) Dafür sprechen die Worte des Spartian (c. 5): alio muro cespiticio summotis barbaris ducto, und Münzen und Inschriften, die auf der alten Linie zwischen Frith of Clyde und Frith of Forth aus der Zeit des Antoninus Pius und seiner Nachfolger gefunden worden sind. Das summotis barbaris kann nämlich nach unserer Ansicht nicht, wie bei Bossart und Müller a. a. O. S. 310 geschieht, als identisch mit dem vorhergehenden Britannos vicit aufgefasst werden, sondern schliesst nothwendig ein Zurückdrängen der Feinde und also eine Erweiterung der römischen Grenze in sich. — Die Zeit dieses Krieges wird von Müller a. a. O. in die Jahre 140—145 gesetzt.

**) Dies ist im Wesentlichen auch die Ansicht von Bossart und Müller in der bereits angeführten Abhandlung (S. 304 und 320), in welcher sich alle Spuren dieser Kriege auf Münzen und in zerstreuten Notizen bei Aristides, Suidas und Malalas sorgfältig gesammelt finden.

tausend Feinde zu tödten; auch wurden sie alle durch seine Feldherren, nicht von ihm selbst geführt, weshalb er auch nicht triumphiert und als Kaiser nur einmal, nach Besiegung der Briten, als Imperator ausgerufen worden ist*). Gleichwohl war seine Regierung auch nach aussen ruhmvoll und geehrt; was er nicht durch die Waffen gewann, das erreichte er durch den Ruf seiner Gerechtigkeit und Milde. Fürsten, die um den Thron stritten, machten ihn zum Schiedsrichter, die Völker schickten Gesandtschaften an ihn, um sich den König von ihm zu erbitten, seine blossen Briefe reichten hin, um auswärtige Fürsten von Einfällen in das römische Reich abzuhalten, und es wird versichert, dass zahlreiche ferne Völker um Aufnahme in den römischen Unterthanenverband gebeten hätten, ohne jedoch bei dem Kaiser Erhörung zu finden. Selbst den Armeniern gab er wieder einen König, und als der Partherkönig Anstalten machte, um in Armenien einzufallen, so reichte auch bei ihm ein Brief hin, um ihn von diesem Vorhaben abzubringen. Dabei versäumte er jedoch nicht, für die Tüchtigkeit des Heeres zu sorgen, in dem er, wie ausdrücklich bezeugt wird, Zucht und Ordnung mit Ernst und Strenge zu erhalten wusste.

Im Uebrigen bestehen die Berichte, die wir über ihn besitzen, fast nur darin, dass ihm alle Tugenden und edlen Handlungen, die bei den früheren Kaisern vereinzelt vorkommen, zusammen beigelegt werden, während er, wie gesagt, von allen Fehlern völlig frei war, und Alles, was bei andern Kaisern Anstoss erregt hatte, aufs Sorgfältigste vermied. Er

*) Wir glauben auf Grund der bestimmten Zeugnisse des Capitolinus (Ant. P. c. 5 u. 7) an der Ansicht festhalten zu müssen, dass Antoninus die Kriege durch Andere führen liess und Rom nur verliess, um sich auf seine Landgüter zu begeben, auch Müller gegenüber (a. a. O. S. 318 fl.), welcher es wenigstens wahrscheinlich findet, dass er an der Führung der Kriege irgendwo Theil genommen habe. Die angeführten Stellen des Aristides enthalten nichts als ein Lob der Tüchtigkeit, die er auch im Kriege gezeigt habe, sie können also nicht als Beweis dienen, und die Stelle des Malalas (XI. p. 280. ed. Bonn.), wo gesagt wird, dass er einen Aufstand in Aegypten gestillt habe, schliesst nicht aus, dass auch dies durch einen Andern geschehen sei, abgesehen davon, dass die Auctorität des Malalas die des Capitolinus nicht aufwiegen kann.

begann seine Regierung damit, dass er das Krongold den Bewohnern von Italien ganz, den Provincialen zur Hälfte erliess; er gab dem Senat das Versprechen, dass keins seiner Mitglieder durch ihn den Tod finden sollte, ein Versprechen, das er aufs Gewissenhafteste gehalten hat; er beschenkte Heer und Volk in der üblichen Weise, bewies sich gegen Arme und solche, die durch besondere Unglücksfälle heimgesucht wurden, selbst auf Kosten seines Privatvermögens wohlthätig und freigebig, ja er verkaufte sogar zu diesem Zwecke Landgüter und Stücke von der kostbaren Ausstattung des Palastes, als die übrigen Mittel nicht ausreichten; er erweiterte die Stiftung Trajans für arme Kinder durch Gründung neuer Stellen für Mädchen, die er nach seiner Gemahlin Faustina benannte; er nahm keine testamentarischen Vermächtnisse an, wenn Kinder vorhanden waren, die dadurch beeinträchtigt wurden; das confiscierte Vermögen pflegte er den Kindern der Verurtheilten zurückzugeben, jedoch nach Abzug dessen, was etwa die Provinzen als von ihnen erpresst zurückzufordern berechtigt waren; obwohl er im Gegensatz zu seinem Vorgänger Rom und dessen nächste Umgebung nie verliess, so verschaffte er sich doch die genaueste Kenntniss von allen Verhältnissen des weiten Reichs, um überall selbst urtheilen zu können, sorgte für gewissenhafte Rechtspflege, an der er sich selbst in geeigneter Weise betheiligte, beaufsichtigte mit Strenge und Sorgfalt die Statthalter und sonstigen Beamten, beseitigte die schlechten, liess dagegen die tüchtigen und redlichen so lange als irgend thunlich im Amt, verfuhr bei Eintreibung der Steuern und Abgaben mit billiger Rücksicht und betrachtete es überhaupt als Gewissenssache, allen Angehörigen des Reichs Gerechtigkeit und Milde zu beweisen, auch den Christen, hinsichtlich deren er die billigen Verordnungen seines Vorgängers bei mehreren Gelegenheiten erneuerte. Und bei dem Allen versäumte er auch nichts, was der Glanz des Reichs erforderte. Er veranstaltete wiederholt öffentliche Spiele, beging die in seine Regierung fallende Secularfeier der Stadt im J. 147 (= 900 der Stadt) durch glänzende Festlichkeiten, und auch das Bauen wurde nicht von ihm verabsäumt. Er vollendete das Mausoleum Hadrians, stellte das

Amphitheater, die Pfahlbrücke, den Tempel des Agrippa, die Häfen zu Terracina und Cajeta, den Leuchtthurm auf der Insel Pharus wieder her, baute dem Hadrian einen Tempel und schmückte seinen Geburtsort Lanuvium mit mehreren Tempeln, anderer minder bedeutender Bauten nicht zu gedenken. Auch fuhr er fort, die öffentlichen Lehrer zu besolden, obwohl seine eigene Neigung mehr der practischen Thätigkeit als der Gelehrsamkeit zugewandt war.

Von seinen milden Grundsätzen gestattete er sich auch da keine Abweichung, als nach einander zwei Verschwörer gegen seine Herrschaft und sein Leben entdeckt wurden. Der eine derselben erhielt seine Strafe nicht durch ihn, sondern durch den Senat, der andere tödtete sich selbst; in beiden Fällen aber verbot er ausdrücklich nach Mitschuldigen zu forschen; es mache ihm, sagte er, kein Vergnügen, zu sehen, dass er von Mehreren gehasst werde.

Nicht minder musterhaft und liebenswürdig aber bewies er sich auch im Privatleben. Er war der mildeste und fürsorglichste Familienvater. Seine Gemahlin Faustina liebte er zärtlich, obwohl sie durch eine zu freie Lebensweise Anstoss erregte; mit nicht minderer Liebe war er seinen Kindern zugethan, auch seinen beiden Adoptivsöhnen, denen er die besten Lehrer gab und für deren Erziehung er aufs Väterlichste sorgte; mit seinen Freunden lebte er als Kaiser auf demselben vertrauten Fusse wie vorher als Privatmann, er gewährte ihnen zu allen Zeiten den Zutritt zu sich und gestattete ihnen volle Freiheit der Rede, so dass er selbst verletzende Aeusserungen von ihnen ohne Groll und Unwillen ertrug. Von seiner Milde, die den am meisten hervortretenden Zug in seinem Character bildet, verdienen einige Anekdoten mitgetheilt zu werden. Zu der Zeit, wo er noch Statthalter in Asien war, hatte ihn einst Polemo, ein berühmter Sophist, bei dem er in seiner Abwesenheit Wohnung genommen hatte, nach seiner Rückkunft in seinem Hochmuth mitten in der Nacht aus dem Hause gewiesen. Als Polemo später nach Rom kam, sorgte der Kaiser sofort für seine Unterbringung und begnügte sich mit der kleinen Strafe für ihn, dass er den Befehl hinzufügte, es solle Niemand wagen,

ihn aus dem Hause zu weisen. Als sich über denselben Polemo einst ein Schauspieler beklagte, weil er durch ihn von der Bühne weggewiesen worden sei, so fragte der Kaiser, wann dies geschehen sei, und als der Schauspieler antwortete, zu Mittag, so sagte er lachend: O, mich hat er um Mitternacht aus dem Hause gewiesen, und ich habe mich nicht über ihn beklagt. Er blieb neben dem Kaiser auch ein Mensch und wollte es bleiben. Als die Hofleute es einst unschicklich fanden, dass Marc Aurel zu sehr über den Tod eines seiner Lehrer trauere, sagte er: Gestattet ihm ein Mensch zu sein, denn weder die Philosophie noch die Kaiserwürde hebt die menschlichen Gefühle auf. Bei dieser Einfachheit und Natürlichkeit seines Wesens wird man sich nicht wundern, dass er sich am liebsten auf seinen Landgütern in der Nähe von Rom, in Lanuvium, wo er geboren, oder in Lorium, wo er erzogen worden war, aufhielt. Hier genoss er die Reize des Landlebens im Kreise seiner Familie und seiner Freunde und feierte auch die ländlichen Feste, wie z. B. die Weinlesen, in heiterer Gemüthlichkeit, ohne jedoch darüber irgend etwas von seinen Regentenpflichten zu vernachlässigen.

Auch sein Aeusseres war würdig und achtunggebietend. Seine Gestalt war gross, kräftig und wohlgebildet, seine Stimme klangreich und angenehm, und sein Kopf stellt sich uns noch heute als einer der schönsten in der ganzen Reihe von Kaiserköpfen in den zahlreichen Büsten und Münzen dar, die nns von ihm erhalten sind.

Wir können uns von dem Bilde des trefflichen Fürsten nicht trennen, ohne zu dessen Ergänzung und Bestätigung Einiges aus der Charakterschilderung hinzuzufügen, die uns aus der Feder seines nicht minder trefflichen Adoptivsohnes und Nachfolgers Marc Aurel erhalten ist. Dieser, zwar ein liebevoller, aber auch ein ernster und gewissenhafter Zeuge, hat nämlich seiner unter dem Namen Selbstbetrachtungen bekannten Schrift ein Verzeichniss dessen vorausgeschickt, was er dem Unterricht und dem Beispiel seiner Verwandten und Lehrer verdanke. Er verweilt hierbei mit besonderer Ausführlichkeit bei seinem Adoptivvater und hebt von diesem

besonders folgende Charakterzüge hervor: seine Milde, sein festes Beharren bei dem einmal für recht Erkannten, seine Verachtung eitler Ehren, seinen unermüdlichen Fleiss, seine Bereitwilligkeit, Anderer guten Rath anzunehmen, sein Bestreben, Jedem zu gewähren, was ihm gebühre, sein rücksichtsvolles Verhalten gegen Freunde, seine Treue in der Freundschaft, die Selbstständigkeit des Urtheils, die Gründlichkeit in der Erforschnng der Wahrheit, seine Fürsorge für eine geregelte Finanzverwaltung, seine Einfachheit, Genügsamkeit, Heiterkeit, Mässigung, seine Frömmigkeit ohne Aberglauben, seine Menschenliebe ohne Gunstbuhlerei. Er war, so heisst es weiter von ihm, kein Sophist, kein Witzbold, kein Schulgelehrter, sondern ein weiser, tüchtiger, gegen alle Schmeichelei gewaffneter Mann, der sich und Andere zu beherrschen wusste; er ehrte die Philosophen, ohne diejenigen, die es nicht waren, gering zu schätzen; er räumte denen, die in irgend einem Fache, wie in Beredsamkeit, Rechtskenntniss oder Geschichte, etwas Ausgezeichnetes leisteten, gern und ohne Neid hierin den Vorrang ein und verkehrte mit ihnen, um von ihnen zu lernen, aber er handelte am liebsten nach dem Herkommen und nach der guten Sitte, doch mit Maass nnd ohne alle Ostentation; er war offen und ohne alle Geheimnisse, nur etwa, wenn es die Staatsinteressen forderten, die öffentlichen Angelegenheiten ansgenommen; auch im Bauen und in den Spenden an Heer und Volk war er mässig und beschränkte sich auf das, was nöthig war; seinem Körper widmete er die angemessene Pflege und Aufmerksamkeit, aber nicht aus Liebe zum Leben oder aus Eitelkeit, sondern um des Arztes nicht zu bedürfen und nicht von der Arbeit abgehalten zu werden; nach jedem Unwohlsein kehrte er sofort mit neuem Eifer zur Arbeit zurück; er war einfach und nüchtern in Kleidung und Nahrung; in seinem ganzen Wesen war nichts Schroffes, nichts Ueberspanntes, nichts Hochmüthiges, sondern Alles an ihm war ruhig, geordnet, kräftig und harmonisch. Man könnte ihn, so schliesst die merkwürdige Lobrede, darin mit Sokrates vergleichen, dass er alles dasjenige mit Leichtigkeit und Gleichmuth sowohl zu geniessen als zu entbehren wusste, was die Menschen entweder mit

Schmerz zu entbehren oder in Uebermaass zu geniessen pflegen.

Sein Tod war so, wie er ihn durch ein so edles, ganz der Pflicht und dem Glück der Menschheit gewidmetes Leben verdient hatte. Er starb zu Lorium am 7. März 161 nach einer kurzen, schmerzlosen Krankheit, im Alter von 74 Jahren 5 Monaten 16 Tagen, nach einer Regierung von 22 Jahren und fast 8 Monaten. Als er das Herannahen des Todes fühlte, empfahl er den Staat dem Marc Aurel, liess die goldene Statue der Glücksgöttin, welche die Kaiser in ihrem Zimmer zu haben pflegten, aus seinem Zimmer in das des Marc Aurel tragen, seine Gedanken und Worte bewegten sich auch in den Momenten von Besinnungslosigkeit nur um die öffentlichen Angelegenheiten, und die letzte Losung, die er in seiner Krankheit den Soldaten gab, war ein Wort, welches sein eigenstes Wesen vollkommen ausdrückt, nämlich das Wort Aequanimitas, welches neben dem Gleichmuth zugleich die Klarheit, Gleichgestimmtheit und Heiterkeit der Seele bezeichnet.

Obgleich er ein fernes Ziel des Lebens erreicht hatte — auch hierin dem Numa ähnlich, mit dem er oft verglichen wird —, so wurde er doch mit einer Lebhaftigkeit betrauert, als wäre er der Welt als Jüngling entrissen worden, und der Senat wetteiferte, ihm alle die Ehren zuzuerkennen, welche je einem Kaiser nach seinem Tode erwiesen worden waren.

b) Marcus Aurelius, 161—180.

Wie glücklich die Regierung des Antoninus Pius war, und wie lebhaft dieses Glück empfunden wurde, zeigt sich auch darin, dass seine Nachfolger bis auf Elagabalus alle, sobald sie zur Herrschaft gelangten, sich den Namen Antoninus gleich dem des Augustus beilegten. Auch sein nächster, ihm an Tugenden, wenn auch in einer verschiedenen Weise gleicher Nachfolger that dies. Derselbe hiess, wie schon oben (S. 187) bemerkt, ursprünglich Annius Verus, nach der Adoption durch Antoninus Pius hiess er Marcus Aelius Aurelius Verus, und jetzt nach seiner Thronbesteigung nannte er sich Marcus Aurelius Antoninus, wozu schon von den alten Schrift-

stellern (jedoch nicht auf Münzen und Inschriften) nicht selten auch der Beiname Philosophus hinzugefügt wird. Wir werden ihn indes auch ferner Marc Aurel nennen, da er unter diesem Namen einmal am bekanntesten ist.

Marc Aurel war am 26. April 121 geboren. Er war ein Verwandter des Hadrian wie des Antoninus Pius und wurde nach dem frühzeitigen Tode seines Vaters in das kaiserliche Haus aufgenommen, wo er den sorgfältigsten Unterricht unter ausgezeichneten Lehrern genoss. Nach dem Tode Hadrians, der ihn wegen seiner unwandelbaren und unbestechlichen Wahrheitsliebe Verissimus statt Verus zu nennen pflegte, trat er in das Haus seines Adoptivvaters Antoninus Pius über, der ihn um seiner vortrefflichen Eigenschaften willen nicht minder liebte und achtete als Hadrian. Antoninus Pius ernannte ihn sogleich nach seinem Regierungsantritt zum Cäsar, er verlieh ihm dreimal, in den J. 140, 145 und 161, das Consulat und im J. 147 die tribunicische und proconsularische Gewalt, wodurch er ihn zur Stellung eines Mitregenten erhob und ihm zugleich die Anwartschaft auf die Nachfolge in der Herrschaft verlieh, er gab ihm auch seine Tochter Faustina zur Gemahlin, nicht dem L. Verus, wie Hadrian gewollt hatte, und allen diesen Auszeichnungen und Vertrauensbeweisen entsprechend bestimmte er, wie wir gesehen haben, auf seinem Todtenbette nur ihn, nicht zugleich den L. Verus zu seinem Nachfolger.

Schon in den frühesten Kinderjahren traten bei ihm zwei Eigenschaften hervor, die ihm sein ganzes Leben hindurch geblieben sind, eine ungemeine Milde und Herzensgüte und eine nie rastende, unersättliche Lernbegierde. Er betrieb seine Studien mit solchem Eifer, dass er immer nur an Schonung seiner Gesundheit erinnert werden musste, und er setzte dieselben auch noch als Cäsar und Mitregent und selbst als Kaiser fort, indem er ihnen alle Zeit widmete, die er nur irgend seinen Regierungsgeschäften, oft auf Kosten der Nachtruhe, abstehlen konnte. Die körperlichen Uebungen betrieb er nur aus Pflichtgefühl und unter häufigen Klagen über die dadurch den Studien entzogene Zeit, indessen doch mit sol-

chem Erfolg, dass er später die grössten Kriegsstrapatzen zu ertragen vermochte.

Lange Zeit, etwa bis zu seinem 25. Jahre, also bis zum J. 146, waren diese Studien ausschliesslich oder doch weit überwiegend auf die Rhetorik gerichtet. Wir sehen aus dem Briefwechsel zwischen ihm und seinem Lehrer Cornelius Fronto, der damals für den ersten Redner, für den Cicero seiner Zeit, galt, dass er unter dessen Leitung hauptsächlich Schriftsteller, wie Cato, Ennius, Plautus, Caelius Antipater, Sallust, las und immer wieder las, um sich Redensarten und Wendungen daraus zu excerpieren, dass er nach Aufgaben seines Lehrers Declamationen und andere Schularbeiten verfertigte, dass er von ihm Bilder empfing, um sie zur Uebung auszuführen und auf concrete Fälle anzuwenden, und dergleichen eitle und inhaltsleere oder doch für einen Fürsten wenig passende Dinge mehr, die allerdings nicht geeignet sein würden, uns für den Jüngling einzunehmen und uns eine günstige Meinung von ihm einzuflössen, wenn es nicht die Zeit so mit sich gebracht und wenn er sich nicht zur rechten Zeit davon abgewandt hätte. In dem vorhin genannten Jahre nämlich oder wenigstens ungefähr um diese Zeit gab er die unfruchtbaren rhetorischen Studien auf — ohne jedoch seinem alten Lehrer Fronto seine dankbare Liebe zu entziehen, die er vielmehr auch in späteren Briefen fortfährt ihm in der liebenswürdigsten Weise zu bezeigen — und schloss sich nun völlig an den stoischen Philosophen Junius Rusticus an, um unter dessen Leitung die Philosophie nicht nur kennen zu lernen, sondern sie sich als Richtschnur für sein Denken und Handeln völlig anzueignen. Er bezeichnet diese Wendung selbst in einem seiner Briefe an Fronto mit dem Ausdruck des lebhaften Bedauerns, dass er bisher, obwohl 25 Jahre alt, mit dem, was wahrhaft wissenswerth, unbekannt geblieben sei*), und spricht dem Junius Rusticus noch in seinen im späten Mannesalter und mehr als 20 Jahre nachher abgefassten Selbstbetrach-

---

*) S. IV, 13 (ed. Naber.): nimis quam saepe erubescit discipulus tuus sibique suscenset, quod viginti quinque natus annos nihildum bonarum opinionum et puriorum rationum animo hauserim.

tungen den Dank dafür aus, dass er ihn von der Schönrednerei (ἀστειολογία, wie er sie nennt) abgebracht habe. Die stoische Philosophie hatte, wie wir an einer späteren Stelle im Näheren sehen werden, in dieser Zeit überhaupt viel von ihrer Schroffheit und Ausschliesslichkeit abgelegt und war bei mehreren ihrer Vertreter mehr und mehr eine praktische Schule der Lebensweisheit geworden: was aber den Marc Aurel besonders auszeichnet und ihm zum grössten Lobe angerechnet werden muss, ist dies, dass er durch das Studium derselben seine öffentliche Thätigkeit in keiner Weise beeinträchtigte, und dass er sein ganzes Leben hindurch und unter allen Umständen mit der durch sie geforderten grössten Strenge gegen sich selbst eine, mitunter sogar zur Schwachheit ausartende Milde gegen Andere verbunden hat.

Er pflegte das bekannte Wort des Plato im Munde zu führen, dass entweder die Könige Philosophen oder die Philosophen Könige sein sollten. Marc Aurel war in der That ein Philosoph, und er blieb es auch als Kaiser. Allein das Glück, was man hiernach hätte erwarten mögen, blieb aus für ihn wie für das ihm anvertraute Reich; vielmehr trafen unter ihm trotz seiner Vortrefflichkeit und trotz seiner unermüdlichen, angestrengten Thätigkeit alle die schweren Unfälle und Missgeschicke zusammen, wie sie über ein dem Untergange geweihtes Reich hereinzubrechen pflegen.

Er begann seine Regierung damit, dass er seinen Adoptivbruder, dem er jetzt den Namen Lucius Verus oder vollständiger L. Aurelius Verus Commodus beilegte, zum Augustus und Mitkaiser ernannte, so dass jetzt zuerst der Fall eintrat, der später öfter wiederkehrte, dass mehr als ein Augustus zugleich das römische Reich beherrschte; worauf von Beiden dem Volke und Heere reiche Geschenke, den Prätorianern nicht weniger als 20,000 Sestertien für den Mann, gespendet wurden; auch verlobte er dem L. Verus seine Tochter Lucilla. Diese Erhebung des trägen, sinnlichen, der Schwelgerei ergebenen Verus war der erste dunkle Punkt seiner Regierung, da er, so lange derselbe lebte, immer nur damit zu thun hatte, seine Thorheiten und Laster und die daraus entspringenden Nachtheile zu verdecken und wieder gut zu machen.

Indessen in den ersten Jahren nehmen doch die Dinge einen wenigstens verhältnissmässig günstigen Verlauf. Zwar trafen von mehreren Seiten beunruhigende Nachrichten ein. In Britannien drohte ein Krieg auszubrechen*), die Chatten waren in die Provinzen Germanien und Rhätien eingebrochen, und im Osten hatte der Partherkönig Vologeses III die Feindseligkeiten von Neuem begonnen. Allein alle diese Kriege wurden glücklich geführt. Die feindlichen Angriffe in Britannien wie am Rhein und an der oberen Donau wurden von den dahin entsendeten Feldherren zurückgeschlagen, und gegen die Parther wurde sogar ein glänzender Erfolg gewonnen. Gegen sie wurde L. Verus geschickt, weniger wegen seiner militärischen Talente als weil Marc Aurel ihn von Rom zu entfernen wünschte; auch war er es nicht, der den Krieg zu einem glücklichen Ende führte. Er verweilte, nachdem er im J. 162 von Rom aufgebrochen war, zunächst lange Zeit müssig und schwelgend in Italien, in Corinth, in Athen und an anderen Orten, wodurch er dem Partherkönig Zeit gab, einem römischen Heere bei dem schon unter Trajan genannten Elegeia eine schwere Niederlage beizubringen und das angrenzende römische Gebiet zu verwüsten, und nachdem er endlich in der Nähe des Kriegsschauplatzes eingetroffen war, so gab er sich wiederum theils in Antiochien und in Daphne, der Vorstadt von Antiochien, theils in Laodicea den gewohnten Schwelgereien hin, ohne sich selbst an dem Kriege zu betheiligen; nur einmal liess er sich bewegen, bis an den Euphrat vorzugehen. Allein seine Stelle wurde in der vortrefflichsten Weise von seinen Unterfeldherren vertreten. Im J. 163 wurde Armenien durch Statius Priscus erobert und genöthigt, einen König von den Römern anzunehmen, und noch Grösseres

*) Nach einer Combination von Noel des Vergers (Essai sur Marc Aurèle, S. 28 ff.) scheint diese Bewegung darin bestanden zu haben, dass die Legionen den sogleich wieder als Eroberer von Armenien zu nennenden Statius Priscus, der damals Statthalter von Britannien war, zum Kaiser ausriefen und von ihrer Meuterei auch nicht abliessen, als Priscus sich weigerte, ihrem Rufe Folge zu leisten. Priscus wurde darauf nach dem Orient geschickt und die Statthalterschaft von Britannien dem Calpurnius Agricola übertragen.

wurde gegen die Parther selbst von Avidius Cassius geleistet, der bis nach Seleucia (am Euphrat) und Ctesiphon vordrang, beide Städte eroberte und zerstörte und so im J. 165 einen Frieden erzwang, durch welchen das einst von Trajan eroberte, aber von Hadrian aufgegebene Mesopotamien wieder zur römischen Provinz gemacht wurde. Beide Kaiser wurden wegen dieser Erfolge von den Truppen wiederholt zu Imperatoren ausgerufen, sie nahmen ferner die Ehrennamen Armeniacus, Parthicus Maximus und Medicus an, und als Verus nach Rom zurückgekehrt war, so feierten sie beide, gegen Ende des J. 166, einen glänzenden Triumph.

Indessen eben hiermit trat auch der entscheidende Wendepunkt im Glücke des Marc Aurel ein. Das aus dem Orient zurückkehrende Heer des Verus brachte von dort eine furchtbare Pest mit, die sich bald über den ganzen Umfang des römischen Reichs verbreitete und während der ganzen Regierung Marc Aurels nie völlig erloschen ist. Ihre Wirkungen waren so verheerend, dass z. B. in Rom die Leichen nicht mehr einzeln bestattet, sondern in Masse auf Karren und Lastwagen aus der Stadt geschafft wurden, dass ganze Ortschaften verödeten und ein grosser Theil der gesammten Bevölkerung, nach einer freilich offenbar übertriebenen Angabe sogar die Hälfte derselben, hinweggerafft wurde. Dazu kam eine eben so furchtbare Hungersnoth, und während durch diese Calamitäten Kraft und Muth des römischen Volks und insbesondere des Heeres aufs Aeusserste geschwächt wurden, so brach im Norden und Nordosten des Reichs am Rhein und an der Donau ein Krieg aus, so furchtbar, wie ihn Rom kaum je zu bestehen gehabt hatte. Es ist nicht möglich, hinter den Vorhang zu blicken, der in unserer Zeit die Geschichte der jenseits dieser beiden Ströme wohnenden Völkerschaften noch verhüllt; indes glauben wir doch annehmen zu können, dass eben jetzt dort die gewaltigen Völkerbewegungen beginnen, die zunächst zur Entstehung der bekannten germanischen Völkerbündnisse und in immer weiter fortschreitender Entwickelung endlich zur Ueberschwemmung des ganzen Westreichs geführt haben. Dies scheint uns theils aus der Menge der auftretenden, meist bis dahin oder überhaupt unbekannten

Völker hervorzugehen*), theils aus dem Umstande, dass alle gewonnenen Schlachten den Krieg nicht zu Endo bringen, sondern viemehr, wie wir uns zu denken haben, immer neue Völker nachdringen und entweder die Reihen der geschlagenen ergänzen oder auch an ihre Stelle treten. Mit dieser sich immer wieder ernenernden Gefahr hatte Marc Aurel von nnn an wie mit oiner Hydra fast ununterbrochen zu kämpfen; er hat sie durch Muth, Tapferkeit und Ausdauer abgewehrt, ohne sie jedoch, nnd hierin liegt das Tragische seines Geschicks, trotz aller Anstrengung völlig beseitigen zu können.

Marc Aurel suchte jetzt zunächst der Noth des Volks durch eine Geldspende, die vierte, die es von ihm ompfing, abzuhelfen und zugleich dessen Muth durch allerlei Opfer und religiöse Cärimonien einigermaassen zu beleben. Dann brachen die beiden Kaiser anf, im J. 167, und noch wirkte der Schreckon des kaiserlichen Namens so stark, dass die Feinde, welche die Grenze des Reichs überschritton hatten, auf die blosse Nachricht von ihrem Herannahen sich zurückzogen und Gesandtschaften mit Friedensversicherungen an sie schickten; ja die Qnaden erklärten sogar, dass sie einen neuen bereits gewählton König erst dann anerkennen und von der Herrschaft Besitz ergreifen lassen wollten, wenn die Römer ihre Zustimmung dazu ortheilten. Verus, der sich nach den Vergnügungen der Hauptstadt zurücksehnte, war auch geneigt, hierauf einzugehen und den ganzen Krieg aufzugeben; Marc Aurel aber, der den Friedensversicherungen der Feinde mit Recht wenig traute, wies alle Unterhandlungen zurück. So wurde also der Zug fortgesetzt und der Krieg begonnen, welcher zunächst bis zum J. 175 dauerte, während welcher ganzen Zeit Marc Anrel, so weit wir sehen könnon, seine kriegerische Thätigkeit nur dreimal durch Reisen nach Rom

*) Die Namen werden von Capitolinus (V. Marci c. 22) genannt und sind zum Theil hergostellt und erklärt von Müllenhoff in Haupts Zeitschr. für d. Alterth., Bd. 9. S. 132 fl. Es sind folgende: Marcomannen, Varisten, Hermunduren, Quaden, Sueben, Sarmaten, Lacringor, Burer, Vandalen, Victualen, Oser, Besser, Cobot'n oder Saboken, Roxolanen, Bastarner, Alanen, Peuciner und Costoboken, wozu noch dio von Dio (LXXI, 13) genannten Astingen und Cotiner hinzukommen.

unterbrach, einmal im Winter von 168 auf 169, dann im J. 171, wo er die Decennalien in der Hauptstadt zu feiern hatte, und noch einmal im J. 173. Als die Hauptfeinde, mit denen er zu kämpfen hatte, erscheinen die Quaden, die Marcomannen und die Jazygen, die wir uns aber nach obiger Bemerkung von andern rückwärts wohnenden Völkerschaften theils gedrängt theils unterstützt zu denken haben; der Hauptstützpunkt der Unternehmungen war die Provinz Pannonien und insbesondere die Stadt Carnuntum (in der Nähe des heutigen Haimburg), von wo auch eins der Bücher seiner Selbstbetrachtungen datiert ist.

Ueber den Krieg selbst sind uns leider nur einige vereinzelte Notizen erhalten, die uns nicht gestatten, eine zusammenhängende Darstellung desselben zu versuchen. Aus dem Umstande, dass beide Kaiser in dem J. 168 den Imperatortitel (zum 5. Male) annahmen, ist zu schliessen, dass sie in diesem Jahre den Feinden eine siegreiche Schlacht von einiger Bedeutung lieferten. Im Winter darauf traten die beiden Kaiser die erste der oben erwähnten Reisen nach Rom an, die dadurch merkwürdig ist, dass auf derselben im Januar 169 Verus, an der Seite Marc Aurel's im Wagen sitzend, in der Nähe von Venetia vom Schlage getroffen wurde. Wie gross aber damals die Bedrängniss war, geht daraus hervor, dass Marc Aurel während seines kurzen Aufenthalts in der Hauptstadt, um die Mittel zur Fortsetzung des Kriegs zu gewinnen, viele seiner Kostbarkeiten verkaufte und zur Ergänzung der Lücken im Heere Sclaven und Gladiatoren aushob. Wir hören darauf wieder von einem Siege, den das römische Heer den Jazygen auf der gefrorenen Donau abgewann, und der nicht unbedeutend gewesen sein kann, da der Kaiser auf Grund desselben für sich und seinen Sohn den Titel Germanicus annahm. Ein weiterer Sieg, der im J. 174 gewonnen wurde, ist besonders durch die begleitenden Umstände oder richtiger gesagt, durch eine daran geknüpfte, oft wiederholte christliche Legende berühmt geworden. Das römische Heer war nämlich, so wird erzählt, einst in der Zeit des heissesten Sommers von den Quaden in einem engen Thale eingeschlossen und nahe daran, da die Quaden auch die von den Höhen

herabfliessenden Gewässer abgeleitet hatten, vor Hitze und Durst umzukommen: da sandte der Gott der Christen auf das Gebet einer aus lauter Christen bestehenden Legion, der 12. mit dem Beinamen Fulminata, den sie auf eben diesen Anlass erhielt, für die Römer einen reichlich strömenden erquickenden und stärkenden Regen, für die Quaden aber Hagel, Blitz und Donner, und nun griffen die Römer muthig an und brachten den Feinden eine völlige Niederlage bei*). Dass es jedoch neben diesen Siegen auch nicht an ungünstigen Wechselfällen für die Römer fehlte, geht unter Anderem daraus hervor, dass bei Beendigung des Kriegs von den Jazygen 100,000 römische Gefangene zurückgegeben wurden; wogegen andererseits indes auch berichtet wird, dass im Laufe desselben viele Tausende von Gefangenen und Ueberläufern der Feinde auf römischem Gebiet angesiedelt wurden.

So hatte der Krieg bis zum J. 175 gedauert, während gleichzeitig die Germanen an der oberen Donau und am Rhein durch den nachmaligen Kaiser Pertinax glücklich abgewehrt wurden. Marc Aurel war jetzt nach der Angabe der Quellen — die freilich einigem Zweifel unterliegt — nahe daran, die Feinde völlig zu unterwerfen und das Land der Marcomannen und Sarmaten zur römischen Provinz zu machen: da wurde er durch die Nachricht, dass Avidius Cassius sich von den Legionen des Orients zum Kaiser habe ausrufen lassen, genöthigt, den Krieg abzubrechen und einen Frieden abzuschliessen, der, wenn auch nicht unehrenvoll, doch zur Herstellung von Ruhe und Sicherheit bei Weitem nicht ausreichte. Die Feinde mussten die Kriegsgefangenen ausliefern und sich hinsichtlich ihrer öffentlichen Zusammenkünfte und des Verkehrs mit andern Völkern gewissen Beschränkungen unterwerfen; die

*) Nach einer anderen Relation wurde das Wunder durch einen ägyptischen Zauberer Arnuphis bewirkt, nach einer dritten war es Jupiter, der auf das Gebet des Kaisers den Regen und das Unwetter sandte. An dem Siege selbst und an irgend welchen ihn begleitenden besonderen Umständen wird kaum zu zweifeln sein; die christliche Legende aber wird schon dadurch widerlegt, dass der Beiname Fulminata bei derselben Legion schon unter Nero vorkommt, s. Noel des Vergers, Essai etc., S. 92 ff.; wahrscheinlich war es eben dieser Beiname (dessen Entstehung übrigens unbekannt), der die Legende erzeugte.

Quaden und Marcomannen insbesondere mussten sich verpflichten, einen Streifen Landes von etwa einer Meile Breite auf dem jenseitigen Ufer der Donau völlig zu räumen und den Strom nicht zu überschreiten. Von den Jazygen wird noch der bemerkenswerthe Umstand berichtet, dass nach Abschluss des Friedens 8000 Reiter aus ihrer Mitte in römische Dienste traten, die sodann grösstentheils nach Britannien geschickt wurden.

Der Urheber des Aufstands im Orient, Avidius Cassius, derselbe, den wir als den Besieger der Parther kennen gelernt haben, war nach der einen, jedoch wahrscheinlich von seinen Schmeichlern herrührenden Tradition der Abkömmling des alten römischen Geschlechts der Cassier, nach der anderen glaubhafteren war er griechischer Abkunft und in Syrien geboren, der Sohn eines Rhetors, der sich indes durch seine Tüchtigkeit zum Präfecten von Aegypten emporgearbeitet hatte. Gleichwohl war er nach den uns erhaltenen Schilderungen ein Mann von altrömischer Strenge und Härte, die er besonders seinen Truppen gegenüber durch Handhabung einer eisernen Disciplin bewies. Er rottete unter ihnen Alles aus, was der Schwelgerei und Verweichlichung diente, führte einen angestrengten militärischen Dienst ein, die Diebe und Plünderer liess er ans Kreuz schlagen, den Ausreissern liess er die Hände abhauen oder die Beinsehnen zerschneiden, nicht um ihr Leben zu schonen, sondern damit sie, wie er zu sagen pflegte, den Uebrigen um so mehr als abschreckendes Beispiel dienten; als einst eine kleine Truppenabtheilung einen weit überlegenen Feind auf eigne Hand angegriffen und einen glänzenden Vortheil gewonnen hatte, liess er die Hauptleute, die das Unternehmen geleitet hatten, für ihre Eigenmächtigkeit ans Kreuz schlagen. Während er aber seine Soldaten durch dergleichen Maassregeln in Schrecken hielt, so wusste er ihnen zugleich durch seinen persönlichen Muth und seine unermüdliche Thätigkeit zu imponiren und sich bei ihnen in Achtung zu setzen. Als sie einst eine Meuterei machten, trat er unbewaffnet unter sie und rief ihnen zu, sie möchten ihn tödten, wenn sie den Muth dazu hätten und zu der Meuterei noch den Mord hinzufügen wollten, dann hielt er ihnen

eine Strafpredigt und brachte sie damit sofort zur Ordnung und zum Gehorsam zurück. Er war der Gesinnung nach ein Republikaner, aber er sah ein, dass die Republik nicht mehr möglich sei, und pflegte daher mit Bedauern zu äussern, dass man einen Kaiser nur stürzen könne, um sich selbst an seine Stelle zu setzen.

So war der Mann, der sich gegen Marc Aurel erhob. Er war von diesem beim Weggang des Verus zu dessen Nachfolger als Statthalter von Syrien und Oberbefehlshaber der Truppen des Orients ernannt worden trotz der Warnungen des Verus, der ihn schon damals für verdächtig hielt, und hatte als solcher nicht nur überhaupt das Ansehen des römischen Namens aufrecht erhalten, sondern auch einen nicht ungefährlichen Aufstand in Aegypten glücklich unterdrückt. Dort hatten sich nämlich die in den Niederungen des Nildelta wohnenden, eine Art Räuberleben führenden Hirten, die sog. Bucoliker, von denen auch die Gegend selbst den Namen Bucolica führte, unter dem Oberbefehl eines gewissen Isidorus zusammengerottet, hatten ein römisches Heer in offener Feldschlacht geschlagen und waren nahe daran, sogar Alexandrien zu erobern: als Avidius Cassius herbeikam und dem Aufstand nicht minder durch Klugheit und Vorsicht als durch Waffengewalt ein Ende machte. So hatte er bisher dem Vertrauen Marc Aurels vollkommen entsprochen, bis zum Anfang des J. 175, wo er nun doch sich entschloss, jenen bedauerlichen Schritt zu thun, nämlich den Marc Aurel zu beseitigen und sich selbst an seine Stelle zu setzen. Was ihn schliesslich dazu bewog, ist unbekannt. Man hat gesagt, dass er es auf die Aufforderung der Kaiserin Faustina und auf die falsche Nachricht vom Tode des Kaisers gethan habe; indes hat man hierin wohl nur Versuche zu erkennen, seine Schuld einigermaassen zu mildern; Andere haben daher auch gemeint, dass er jene Nachricht nur erdichtet habe, um die Truppen leichter auf seine Seite zu bringen. Wahrscheinlich also war es doch nur sein Ehrgeiz, der ihn antrieb, und seine Geringschätzung des Marc Aurel, den er bei seiner völlig verschiedenen Sinnesweise wegen seiner Milde und Weichheit und seiner Beschäftigung mit der Philosophie verachtete und verspottete.

Marc Aurel blieb auch bei dieser Gelegenheit seinem Charakter treu. Er zweifelte im Bewusstsein seiner guten Sache nicht an seinem Siege und sprach nur überall den lebhaften Wunsch aus, seinen Gegner durch Verzeihung beschämen und versöhnen zu können. In Bezug auf Avidius Cassius selbst wurde ihm indes die Erfüllung dieses Wunsches versagt. Derselbe wurde, als der Kaiser noch auf dem Marsche war, von zweien seiner Hauptleute getödtet, 3 Monate 6 Tage nach seiner Erhebung, im Mai des J. 175. Es blieb ihm aber noch Gelegenheit genug, seine Milde gegen die Theilnehmer der Verschwörung zu beweisen. Den meisten derselben gewährte er volle Verzeihung; eine kleine Zahl der am schwersten Belasteten überliess er dem Senat zur Aburtheilung, jedoch nicht ohne den Wunsch hinzuzufügen, dass er mild verfahren und namentlich keins seiner Mitglieder zum Tode verurtheilen möchte; die Verwandten des Avidius Cassius wurden zwar mit Verbannung gestraft, aber ihnen wenigstens die Hälfte ihres Vermögens gelassen.

Der Kaiser setzte seinen Zug auch nach dem Tode des Avidius Cassius fort, um die Verhältnisse überall zu ordnen und den Gehorsam wieder herzustellen. Er verlor unterwegs seine Gemahlin Faustina, die zu Halala am Fusse des Taurus plötzlich starb. Obgleich sie nach dem übereinstimmenden Zeugniss der Alten eines solchen Gatten wenig würdig war, gegen den sie die Treue in der gröbsten Weise verletzt haben soll, so liess er ihr gleichwohl nach ihrem Tode die grössten Ehren erweisen, wie er auch bei ihren Lebzeiten ihre Schande entweder aus Liebe nicht gesehen oder wissendlich verhüllt und verschwiegen hatte. Zu den ihr jetzt auf Veranlassung des Kaisers zuerkannten Ehren gehörte auch die Apotheose, deren bildliche Darstellung auf dem sogleich zu erwähnenden Triumphbogen noch erhalten ist.

Auf dem Rückwege hielt er sich einige Zeit in Athen auf, wo er sich in die Mysterien einweihen liess und für Lehrer der verschiedensten Wissenschaften und Systeme Besoldungen stiftete. Er litt dann auf der Ueberfahrt Schiffbruch und landete endlich in Brundisium, wo er mit dem ganzen Heere das Kriegskleid ablegte und sich in der Toga nach Rom begab.

Hier triumphierte er am 23. December 176, nicht über Avidius Cassius, sondern über die „Germanen und Sarmaten", und empfing vom Senate die ausgezeichnetsten Ehrenbezeigungen. Unter Anderem wurde beschlossen, ihm eine Reiterstatue und einen Triumphbogen zu errichten; die erstere schmückt noch heute das Capitol und gehört zu den schönsten der erhaltenen Kunstdenkmäler des Alterthums, während von dem (erst im J. 1662 zerstörten) Triumphbogen wenigstens noch einige Sculpturarbeiten nebst der Widmungsinschrift erhalten sind*). Seinem Sohne Commodus, der jetzt 15 Jahr alt war, wurde die tribunicische Gewalt und das Consulat für das J. 177 verliehen.

Es war ihm indes nur ein kurzer Aufenthalt in der Hauptstadt vergönnt. Die unruhigen Bewegungen an der Donau, wenn überhaupt je vollkommen gestillt, begannen bald wieder von Neuem, und die von ihm dort zurückgelassenen Feldherren waren nicht im Stande, sie zu bewältigen. Er brach daher mit Commodus zusammen im Sommer des J. 178 nach dem Norden auf, um wieder mit den Feinden zu ringen, es wird auch noch ein grosser Sieg erwähnt, den er über „Marcomannen, Hermunduren, Sarmaten und Quaden" gewann, und in Folge dessen er zum 10. Male als Imperator ausgerufen wurde. Ehe er aber den Krieg völlig beendigen konnte, starb er am 17. März 180, wahrscheinlich an der Pest, nach einer Regierung von 19 Jahren und 11 Tagen, im Alter von 58 Jahren 10 Monaten und 22 Tagen. Als seine Freunde weinend um sein Krankenlager standen, sprach er zu ihnen: „Weinet nicht um mich, weinet über die Pest und das allgemeine Elend"; er empfahl ihnen und den Göttern seinen Sohn, jedoch mit dem Hinzufügen, wenn er es verdiene; er rief diesen zu sich und ermahnte ihn, den Krieg mit Nachdruck

*) S. Noel des Vergers, Essai etc., S. 140 fl. Die Inschrift lautet nach den neuesten Berichtigungen: S. P. Q. R. Imp. Caes. Divi Antonini F. Divi Antonini Parth. Max. Fratri Divi Hadriani Nep. Divi Trajani Parth. Pronepoti Divi Nervae Abnep. M. Aurelio Antonino Aug. Germ. Sarm. Pontif. Maxim. Tribunic. pot. XXX. Imp. VIII. Cos. III. P. P. quod omnes ante se maximorum impp. glorias supergressus bellicosissimis gentibus deletis aut subactis. S. ebend. S. 142.

fortzusetzen, um ihn zu einem ehrenvollen Ende zu bringen, kürzte aber die Unterredung mit ihm ab, um ihn nicht der Gefahr der Ansteckung auszusetzen; dann verhüllte er sein Haupt, als wolle er schlafen, und hauchte seinen Athem aus. Es wurde gesagt, dass er von den Aerzten auf Veranlassung des Commodus vergiftet worden sei, oder auch, er sei des Lebens satt gewesen und habe seinen Tod selbst durch Enthaltung von Speise herbeigeführt; allein das Eine wie das Andere gehört zu den grundlosen Gerüchten, wie sie gewöhnlich bei Todesfällen, die eine besondere Theilnahme erregen, zu entstehen pflegen, das Letztere ist überdem mit den oft von ihm ausgesprochenen Grundsätzen über die Pflicht des Lebens völlig unvereinbar.

Es wäre sehr zu wünschen, dass wir diesem Abriss seiner Kriegsthaten und seines äusseren Lebens eine umfassende Darstellung seiner Regierungshandlungen hinzufügen könnten. Leider werden wir aber gerade hier von unseren Quellen fast völlig im Stich gelassen; wir sind daher auf einige wenige Notizen beschränkt, die wir hauptsächlich den Münzen und Inschriften verdanken*). Eine besondere Hervorhebung verdient es in dieser Beziehung, dass er die bekannte wohlthätige Stiftung Trajans durch Gründung neuer Stellen erweiterte und zweckmässiger organisierte, ferner, dass er dem Vormundschaftswesen seine besondere Fürsorge widmete und für dasselbe einen neuen Prätor, den Praetor tutelaris, einsetzte; ausserdem verdient erwähnt zu werden, dass er eine besondere Aufsicht über Zufuhr und Verkauf des Getreides einrichtete, dass er die Verwaltung in vielen Städten durch Einsetzung von Curatoren in der Person von Senatoren zu verbessern suchte, dass er auch ausserhalb Roms die Anmeldung neugeborner Kinder und die Anfertigung von Verzeichnissen derselben anordnete, womit er den Grund zu einer genaueren Reichsstatistik legte, endlich wollen wir auch noch des schon oben (S. 175. Anm.) gelegentlich berührten liberalen

*) Das Nähere hierüber s. besonders bei Noel des Vergers, Essai etc., S. 39 ff., wo das numismatische und inschriftliche Material sorgfältig gesammelt und verwerthet ist.

Acts gedenken, durch den er im J. 176 die Schulden und rückständigen Abgaben auf einen Zeitraum von 46 Jahren erliess, dies Letztere zugleich ein Beweis, dass er trotz der schweren Zeiten die Hülfsquellen des Reichs durch eine zweckmässige Verwaltung zu vermehren gewusst hatte.

Reichen diese Thatsachen aber bei Weitem nicht aus, um ein sicheres Urtheil über seine gesammte Regierungsweise zu begründen, so dürfen wir doch nicht zweifeln, dass diese durchaus von dem Geiste des Wohlwollens und der Gerechtigkeit beseelt war, und dass er die ihm von diesem Geiste eingegebenen edlen Zwecke mit unermüdlicher Thätigkeit verfolgte. Wir haben den Beweis dafür erstens in dem übereinstimmenden Zeugniss der Alten, welches ohne den Stützpunkt einer constanten öffentlichen Meinung nicht denkbar ist, sodann in der allgemeinen Verehrung und Liebe, die ihm nicht nur bei seinem Leben, sondern auch noch lange nachher gezollt wurden. Wir hören z. B., dass es noch nach seinem Tode für eine Schande galt, wenn Einer sein Bildniss nicht im Hause hatte, und dass noch nach 100 Jahren Diocletian, wie die neuere Forschung immer mehr an den Tag bringt, einer der einsichtsvollsten Herrscher, ihm in dem Heiligthum der Penaten eine besondere Verehrung widmete. Und dabei ist zu berücksichtigen, dass er sich diese Liebe nicht etwa gleich manchen früheren Kaisern durch verschwenderische Freigebigkeit erkaufte. Obgleich er bei der allgemeinen Bedrängniss wiederholt genöthigt war, dem Volke Geldgeschenke zu machen, deren während seiner Regierung nicht weniger als 10 gezählt werden, so wird doch ausdrücklich bezeugt, dass er dabei immer mit grosser Sparsamkeit und Zurückhaltung verfuhr, und noch mehr war dies den Soldaten gegenüber der Fall, die, wie er zu sagen pflegte, durch Geschenke nur verwöhnt würden und gegen die er nur auf Kosten des Volks freigebig sein könne. Das Volk liess es sich sogar von ihm gefallen, dass er ihm sein Hauptvergnügen entzog oder doch bedeutend schmälerte, indem er die Kämpfe der Gladiatoren durch Aufsetzen von Knöpfen auf ihre Waffen unblutig machte.

Wir haben aber noch eine besondere Quelle, aus der wir ein Bild von seinem Wesen schöpfen und uns demnach

in unserer Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit seiner Regierung befestigen können. Dies sind seine schon öfter erwähnten Selbstbetrachtungen, die 12 Bücher *Εἰς ἑαυτόν*, wie er sie nennt: ein Werk, das, obwohl ohne eigentliches schriftstellerisches Verdienst, auf das es keinen Anspruch macht, an Reinheit und Ernst der Gesinnung und des Strebens wenige seines gleichen hat, und bei dem wir wegen der wichtigen Aufschlüsse, die es uns über den Charakter des Kaisers giebt, noch einen Augenblick verweilen müssen. Es ist dies eine Art Tagebuch, in dem er aber nicht etwa die Ereignisse der Zeit, deren er nicht mit einem Worte gedenkt, sondern nur philosophische Betrachtungen über sich selbst, über die Welt, über die Menschen niedergelegt hat, die er bald an irgend einen Spruch oder eine Wahrnehmung, bald aber und hauptsächlich an die Prüfung seines eigenen Inneren anknüpft. Er hat sie, wie aus den Unterschriften der beiden ersten Bücher hervorgeht, mitten unter den Unruhen und Arbeiten des Kriegs „im Lande der Quaden“ oder in Carnuntum niedergeschrieben, und wir haben uns zu denken, dass er sich nach den überstandenen Mühen des Tages in sein Zelt zurückzog und die wenigen ihm vergönnten Musse-Stunden oder Augenblicke in dieser Weise der Beschäftigung mit der Philosophie und mit seinem Inneren widmete, die er als die wichtigste und zugleich als die liebste Aufgabe seines Lebens ansah; denn Kaiser war er nur aus Pflichtgefühl, nicht aus Neigung, er war es, weil die Gottheit, der er gehorchen musste, ihn einmal auf diesen Posten gestellt hatte, obwohl deshalb nicht etwa, wie man meinen möchte, mit geringerer Treue und Gewissenhaftigkeit.

Es kann nicht unsere Absicht sein, hier den Zusammenhang seiner Ansichten mit der Richtung der Zeit und der damaligen stoischen Philosophie nachzuweisen, was an einer anderen Stelle geschehen wird: dagegen dürfen wir nicht unterlassen, von seinen in das praktische Leben eingreifenden Sätzen wenigstens einige der wichtigsten mitzutheilen. Aus der bekannten Lehre der Stoiker, dass jeder Mensch in seiner Vernunft einen Theil, gewissermaassen einen Funken der Natur oder der Weltseele besitze, zieht er die Folgerung, dass alle Menschen Brüder seien, auch die Sclaven, da sie

alle an jenem göttlichen Funken Antheil hätten, dass die schlechten Menschen nur als Irrende, als wider ihr besseres Selbst und zu ihrem eigenen grossen Schaden handelnd anzusehen und daher entweder zu bessern oder zu ertragen seien. Weil aber das Wesen der Natur oder der Weltseele hauptsächlich darin besteht, dass sie ununterbrochen für die Förderung gemeinsamer, wohlthätiger Zwecke wirkt, und weil es unsere Pflicht ist, uns in Uebereinstimmung mit der Natur zu setzen und ihrem Muster nachzueifern, so müssen auch wir Menschen für das Wohl unserer Mitmenschen ununterbrochen und unermüdlich thätig sein, und zwar ohne alle Rücksicht auf den Lohn oder Dank, den wir dafür erhalten oder nicht erhalten. Der Mensch ist, wie er sagt, ein *Κοινωνικόν*, d. h. ein zur gemeinnützigen Thätigkeit um ihrer selbst willen geschaffenes Wesen: ein Satz, auf den er immer wieder zurückkömmt und zu dessen Verdeutlichung er immer neue Bilder gebraucht. Wie die Sonne ohne Unterlass ihr Werk gleichmässig verrichtet, wie sie durch jede Oeffnung dringt, wie sie, auch wenn sie auf ein undurchdringliches Hinderniss stösst, nicht ablässt oder erlischt, sondern auch den kleinsten, ihr erreichbaren Raum erhellt und erwärmt: eben so muss auch der Mensch, unbekümmert um Andere, wie sie es aufnehmen oder erwiedern, seine fördernde und helfende Thätigkeit nach allen Seiten verbreiten und überallhin damit durchzudringen suchen. Dein wohlthätiges Schaffen, sagt er, muss dem Strome gleichen, der sich unaufhaltsam Bahn bricht und alle Hindernisse überwindend, die sich ihm entgegenstellen, seinem Ziele entgegen eilt, oder dem Felsen, an dem sich die Wogen des Meeres brechen. „Wenn du eine Wohlthat erzeigt hast und der Andere sie empfangen hat, warum suchst du noch ein Drittes, den Ruhm bei den Menschen und den Dank des Empfängers?“ „Ist es dir nicht genug, dass du nach Vorschrift deiner Vernunft gehandelt hast, und verlangst du noch einen Lohn dafür? Das ist als ob das Auge eine Belohnung dafür fordern wollte, dass es sieht und der Fuss dafür, dass er geht. (IV, 73. IX, 42.)“ „Wie die Biene, wenn sie Honig bereitet hat, es nicht weiss, sondern nur fortfährt, Honig zu bereiten, wie der Weinstock, wenn er die

Traube hervorgebracht hat, nur sein Werk von Neuem beginnt: so soll auch der Mensch, wenn er Gutes gethan hat, sich weder dessen rühmen noch Dank dafür erwarten, sondern nur fortfahren Gutes zu thun, wozu ihn die Natur und seine Bestimmung verpflichtet (IV, 6)."

Sollen wir in dem hellen und klaren Bilde seines Charakters einige Flecken suchen, so werden wir vielleicht zunächst eine gewisse ans Kleinliche streifende Peinlichkeit und eine zu grosse, für einen Fürsten wenigstens nach der gewöhnlichen Meinung unpassende Einfachheit zu nennen haben. Er brachte über der Untersuchung einzelner Rechtsfälle oft ganze oder auch mehrere Tage zu, um ja Niemandem Unrecht zu thun, und pflegte über alle wichtigen Beschlüsse lange Berathungen mit dem Senat oder dem Kriegsrath zu halten, weil er, wie er sagte, nicht so thöricht sei zu glauben, dass er allein weiser sei als die Gesammtheit seiner Räthe. In seiner Lebensweise aber und in seinem äusseren Auftreten war er, wie in seinem Inneren, ganz und gar Philosoph. Er hasste allen Prunk und Schein und vermied ihn, so weit es ihm irgend seine Stellung erlaubte, er lebte wie ein Ascet, und wenn wir finden, dass über seine Hofhaltung ein nicht näher bezeichneter Tadel ausgesprochen worden sei, so kann sich dies nur darauf beziehen, dass er die glänzenden Festlichkeiten und schwelgerischen Mahle vermied, und kann nur von solchen herrühren, die dergleichen Dinge vermissten; er ging am liebsten mit Philosophen um, die er auch, wenn sie geeignet waren, zu hohen Ehrenstellen erhob, wie z. B. seinen Lehrer Junius Rusticus, dem er zwei Consulate und sogar das wichtige Amt eines Stadtpräfecten verlieh; er besuchte noch als Kaiser die Philosophenschulen und soll sogar dem Volke philosophische Vorlesungen gehalten haben: Alles Dinge, die wenigstens einem Kaiser wenig zu geziemen scheinen, obwohl wir nicht finden, dass sie dem Ansehen des Marc Aurel irgendwie geschadet hätten. Von grösserer Erheblichkeit dürfte aber ein anderer Mangel sein, der, wie es scheint, ihm selbst nicht entging. Er sagt nämlich an einer merkwürdigen Stelle der Selbstbetrachtungen (IV, 5), dass ihm Eins fehle, wozu ihn die Natur nicht geschaffen habe, die

Δριμύτης, d. h., wie wir es dem Zusammenhange gemäss erklären zu müssen glauben, ein grösseres Maass von Kraft, Feuer und Energie. Eben dies oder wie wir es auch nennen möchten, ein höherer Schwung der Seele scheint ihm allerdings gefehlt zu haben, freilich ein Mangel, der mit seinen Tugenden, namentlich mit seiner Milde, Sanftmuth und peinlichen Gewissenhaftigkeit aufs Engste zusammenhängt. Daher vielleicht die trotz aller Anstrengungen doch nicht ausreichenden Erfolge seiner militärischen Thätigkeit; daher der bei allem Vortrefflichen, was sie enthalten, doch nicht wegzuleugnende trübe Eindruck seiner Selbstbetrachtungen; daher, um auch dies noch zum Schluss zu erwähnen, seine Abneigung gegen das ihn überall umgebende Christenthum, das ihn gerade durch den bewundernswürdigen Enthusiasmus seiner Bekenner abstiess, der ihm als Hartnäckigkeit erschien. Dies sind die geringen, überdem bedingten Mängel, die wir an ihm wahrzunehmen vermögen, durch die wir uns aber nicht abhalten lassen werden, uns an der edlen, reinen Persönlichkeit zu erfreuen und zu erbauen.

Als er starb, dauerten Pest und Kriegsnoth noch immer fort; ein noch grösseres Unglück aber war, dass ihm ein Nachfolger wie Commodus beschieden war, mit dem die von ihm mühsam aufrecht erhaltenen Schutzwehren des Reichs sofort zusammenbrachen. Ist auch die bisherige Zeit keineswegs oder doch nur sehr bedingt mit Dio eine goldene zu nennen, so hat derselbe Schriftsteller doch vollkommen Recht, wenn er die jetzt mit Commodus eintretende Zeit im Gegensatz zu jener als das eiserne Zeitalter der römischen Geschichte bezeichnet.

Siebentes Capitel.

Sitte, Kunst und Literatur.

Wir haben schon in der Geschichte des Vespasian (o. S. 98) eine merkwürdige Stelle aus den Annalen des Tacitus (III, 55) angeführt, welche ein bestimmtes und nachdrückliches Zeug-

niss dafür enthält, dass mit nnd durch Vespasian in den Sitten der Römer eine bedeutende Aenderung eintrat. Die Schwelgerei und Verschwendung nämlich, welche während der ersten Kaiserzeit in Rom geherrscht hatte, machte damals einer nüchternen, sparsamen Lebensweise Platz, und diese glückliche Reform erhält sich bis gegen Ende unserer Periode, da die Ursachen, die wir ebenfalls bereits nach Tacitus angeführt haben, bis dahin dieselben bleiben. Insbesondere fuhren auch die auf Vespasian folgenden Kaiser fort, im Geiste des Vespasian, wenn auch nicht in derselben Weise zu wirken. Selbst Domitian, der einzige schlechte Kaiser unserer Zeit, wirkte in dieser Hinsicht wenigstens nicht nachtheilig. Wenn er sich auch für seine Person der Schwelgerei hingab, so trug er sie doch nicht in der Weise zur Schau, wie Caligula und Nero, er trieb sie mehr im Geheimen und konnte also keinen grossen Schaden dadurch stiften.

Wir kennen aus dieser Zeit nur zwei hochstehende Männer, welche eine Ausnahme machen, die aber als solche mehr dazu dient, die Regel zu bestätigen, als sie umzustossen. Der eine ist der zuerst von Hadrian adoptierte L. Aelius (s. o. S. 186), von dem uns Dinge berichtet werden, die uns an die berüchtigtsten Beispiele von raffiniertem Luxus aus der früheren Zeit erinnern. Der andere ist dessen Sohn, der Mitkaiser des Marc Aurel, L. Verus, von dem uns z. B. berichtet wird, dass er einst ein Gastmahl ausgerichtet habe, dessen Kosten sich, allerdings mit Einschluss der reichen Geschenke an seine Gäste, auf 6 Millionen Sestertien beliefen.

Es ist dies aber nicht die einzige Lichtseite unserer Zeit. Eine andere stellt sich uns in der fortschreitenden und sich immer weiter verbreitenden Läuterung und Verfeinerung der sittlichen Begriffe nnd Grundsätze dar. Was wir in dieser Hinsicht schon früher (Abth. 1. S. 345 ffl.) aus den Schriften des Philosophen Seneca anzuführen hatten, das findet sich jetzt immer häufiger nnd wird immer nachdrücklicher ausgesprochen; insbesondere kehren bei den Schriftstellern unserer Zeit, z. B. bei dem jüngeren Plinius und bei Marc Aurel, die Sätze immer wieder, dass alle Menschen, selbst die Sclaven nicht ausgeschlossen, Brüder seien, und dass man das Gute

um sein selbst willen ohne alle Rücksicht auf Lohn oder Dank thun müsse. Und was noch wichtiger, diese Grundsätze fangen auch an ins praktische Leben einzudringen. Wir erinnern hierfür nur an das von Nerva und Trajan gegründete, von den nachfolgenden Kaisern und zuweilen auch von Privaten erweiterte Institut der Alimentation (o. S. 148) und an die durch Hadrian geschehene (o. S. 185), früher unter Nero vergeblich angeregte (Abth. 1. S. 363) Aufhebung des grausamen Herkommens, wonach bis dahin alle Sclaven eines in seinem Hause getödteten Herrn hingerichtet worden waren. Endlich verdient auch noch bemerkt zu werden, dass die stoische Philosophie, die noch immer zahlreiche Anhänger hatte und grossen Einfluss ansübte, in unserer Zeit, wie wir namentlich an Epiktet und Marc Aurel sehen, ihren früheren Stolz und Hochmuth ganz abgestreift und einen anderen milderen und menschenfreundlicheren Charakter angenommen hatte.

Hiermit hängt auch die in unserer Zeit immer zunehmende Verbreitung des Christenthums zusammen, die wir vom allgemeinen weltgeschichtlichen Standpunkt selbstverständlich als die hellste Lichtseite derselben anzusehen haben. Es wird nicht nur von den christlichen Schriftstellern, wie Justinus Martyr, Irenaeus, Tertullian*) versichert, dass im 2. Jahrhundert ein grosser Theil der Bewohner des römischen Reichs dem Christenthume angehört habe, sondern dasselbe wird auch von heidnischen Schriftstellern bestätigt, wie z. B. schon von dem jüngeren Plinius, welcher in seinem Briefwechsel mit Trajan als Statthalter von Bithynien die Nothwendigkeit, in Betreff der Behandlung der Christen feste Grundsätze aufzu-

*) Tertullian hebt besonders in dem um das Jahr 200 geschriebenen Apologeticus adv. gentes die überwiegende Menge der Christen im römischen Reiche hervor, z. B. c. 37, wo er im Namen der Christen den Heiden zuruft: Vestra omnia implevimus, urbes, insulas, castella, municipia, conciliabula, castra ipsa, tribus, decurias, palatium, senatum, forum; sola vobis relinquimus templa. In demselben Zusammenhange sagt er, dass es den Christen leicht sein würde, wenn ihnen ihr Glaube erlaubte, Gewalt zu gebrauchen und Gleiches mit Gleichem zu vergelten, durch ihre überwiegende Mehrzahl die Heiden zu besiegen oder auch durch Auswanderung das ganze römische Reich zu veröden.

stellen, durch die Hinweisung auf ihre Menge darthut*), wozu in neuester Zeit noch eine weitere Bestätigung durch die genaue Untersuchung der römischen Katakomben hinzugekommen ist, welche uns die grosse Zahl der Christen, die sich bereits im 2. Jahrhundert selbst in Rom befanden, durch die sie betreffenden Inschriften deutlich vor Augen gestellt hat. Wie dies aber an und für sich eine wohlthuende, den Blick in die Zukunft stärkende und erhebende Erscheinung ist, so wird auch kaum zu bezweifeln sein, dass die reineren christlichen Lehren auch über den Kreis ihrer Bekenner hinaus gewirkt und namentlich dazu beigetragen haben, die vorhin erwähnten reineren und milderen Grundsätze unter den Heiden zu befördern und zu verbreiten**).

Eine besondere Hervorhebung verdient aber noch als Lichtseite unserer Zeit die Fürsorge der Kaiser für die Verwaltung des Reichs, die wir uns, namentlich im Vergleich mit der republikanischen Zeit, durchaus als wohlgeordnet und von dem Auge des Herrschers sorgfältig überwacht zu denken haben. Wenn wir auch nichts von tief eingreifenden neuen Organisationen in dieser Hinsicht hören, wenn vielmehr von der Verwaltung der Provinzen feststeht, dass dieselbe im Wesentlichen in derselben Weise stattfand wie zur Zeit der Republik, und dass demnach das Wohl und Wehe der Provinzen noch immer hauptsächlich von der Persönlichkeit der

*) Ep. 96 ed. Keil.: visa est enim mihi res digna consultatione propter periclitantium numerum.

**) Es kann hiergegen nicht eingewandt werden, dass die Heiden die Christen viel zu sehr gehasst und verachtet hätten, um etwas von ihnen anzunehmen; es ist ja nicht nur eine durch viele Beispiele erhärtete Erfahrung, sondern auch eine in der Natur der Sache liegende Nothwendigkeit, dass entgegengesetzte Richtungen durch ihr Gegenstreben selbst auf einander influieren und sich dadurch modificieren. Wenn wir übrigens bei Plinius (a. a. O.) aus dem Munde abgefallener, also dem Christenthum entfremdeter Christen hören, dass die Christen sich zu versammeln pflegten, um zu beten und sich gegenseitig nicht zu Verbrechen, sondern zu einem reinen, tadellosen Lebenswandel zu stärken und zu verpflichten, und wenn Plinius selbst an ihnen nichts weiter zu tadeln findet als ihren „Aberglauben", so möchten wir doch annehmen, dass wenigstens vielen Heiden durch die Christen eine, wenn auch widerwillige Anerkennung abgenöthigt worden sei.

mit einer wenig beschränkten Gewalt ausgerüsteten Statthalter abhing, so dürfen wir doch bei dem Charakter der meisten Kaiser und bei dem eigenen Interesse, das dieselben schon aus finanziellen Gründen an einer zweckmässigen und gerechten Verwaltung der Provinzen hatten, nicht daran zweifeln, dass der Willkür und Habsucht der Statthalter durch die Aufsicht der Kaiser ein starker Damm entgegengesetzt war, und dass manche wohlthätige Anordnungen und Maassregeln von der obersten Stelle aus getroffen wurden. Wir besitzen hierfür ein deutliches Beispiel an dem mehrerwähnten Briefwechsel zwischen Plinius und Trajan, aus welchem hervorgeht, dass der Kaiser sich nicht nur selbst um anscheinend geringfügige Dinge in der Provinz bekümmerte, sondern auch die von Plinius erbetenen Entscheidungen stets mit der grössten Sachkenntniss und mit Milde und Gerechtigkeit traf. Ein anderes Beispiel liefern die Reisen Hadrians, die, wie wir uns erinnern, hauptsächlich im Interesse der Provinzen unternommen wurden. Auch sind die Fälle zahlreich genug, wo Statthalter, die ihre Macht gemissbraucht, vor dem Senat angeklagt und streng bestraft werden. Ausserdem ist es noch ein grosser Vortheil für die Provinzen, dass der frühere, zwischen ihnen und Rom und Italien bestehende Unterschied der schon von Augustus eingeschlagenen Richtung gemäss (Abth. 1. S. 47) nach und nach theils durch die immer weiter greifende Verleihung des römischen Bürgerrechts theils durch die allgemeine Umgestaltung der öffentlichen Verhältnisse und durch die Veränderung in den Vorstellungen der Menschen immer mehr verwischt wird. Wie weit diese Nivellierung schon in unserer Zeit gediehen war, ist auch daraus zu schliessen, dass kurze Zeit nach dem Ende derselben durch Ertheilung des römischen Bürgerrechts an alle freien Bewohner des Reichs, gleichviel aus welchen Gründen sie erfolgte, jener Unterschied völlig aufgehoben wurde.

Trotz aller dieser Lichtseiten werden wir uns indes gleichwohl sehr hüten müssen, den Zustand des römischen Reichs in unserer Zeit als einen gesunden anzusehen und unsere Zeit wohl gar, wie in der That geschehen ist, als die glücklichste Periode des römischen Reichs zu bezeichnen.

Was zunächst den sittlichen Werth derselben anlangt, so müssen wir auch hier zwischen der absoluten und relativen oder specifisch-römischen Sittlichkeit unterscheiden. Die letztere beruht, wie wir uns erinnern, wesentlich auf dem stolzen Selbstgefühl des Römers, mit dem er sich als solcher hoch über alle anderen Arten und Klassen des Menschengeschlechts erhaben dünkt, und auf der hieraus fliessenden Energie und Hingabe, mit der er sich den öffentlichen Angelegenheiten widmet. Von diesem Gesichtspunkt aus aber werden wir selbst in den oben erwähnten, an sich so überaus erfreulichen Erscheinungen auf dem sittlichen Gebiet für das Römerthum Symptome eines sittlichen Verfalls zu erkennen haben. Die Vorstellung von allgemeinen Menschenpflichten und einer sich auf alle Menschen, selbst auf die Sclaven erstreckenden Menschenliebe, worin jene Läuterung der sittlichen Begriffe hauptsächlich besteht, ist mit jener specifisch-römischen Sittlichkeit völlig unvereinbar und somit ein Zeichen des Verfalls der letzteren und zugleich eine stets fortwirkende Ursache dieses Verfalls. Und eben so verhält es sich auch mit der Verbreitung des Christenthums. Das Christenthum konnte erst dann in das römische Reich eindringen, nachdem der ursprüngliche römische Geist erloschen oder doch wesentlich geschwächt war, und eben so musste auch das Christenthum durch die weit über den Kreis seiner Bekenner hinausgehenden sittlichen Wirkungen dazu beitragen, den römischen Geist zu untergraben und allmählich zu zerstören.

Noch erheblicher aber ist es, dass neben diesen neuen, edlen, aber das Römerthum zerstörenden Keimen im Uebrigen jene Leerheit von allen höheren Interessen und Trieben, von der wir schon wiederholt gesprochen haben (Abth. 1. S. 95 u. 363), sich immer mehr geltend macht und ihre verderblichen Wirkungen immer mehr entwickelt, je länger das Kaiserthum dauert und je mehr es sich befestigt. Die Kaiser, so vortrefflich sie auch regierten, waren es doch immer allein, die die Geschicke der Welt bestimmten; neben ihnen war nur noch das Heer, auf welches sich ihre Herrschaft stützte, von Bedeutung; der Senat war bei allem äusseren Schein von Ansehen, der ihm gelassen war, doch nur das Werkzeug und

das Echo der Kaiser, und wenn Anderen wirklich ein Antheil an den Geschäften der Regierung eingeräumt wurde, so war derselbe doch immer precär und von der Willkür des Herrschers abhängig. Den Römern war daher mit der politischen Thätigkeit ihr eigentliches Element entzogen*), und so konnte es nicht ausbleiben, dass in den leeren Raum immer mehr die Selbstsucht mit allen ihren Thorheiten und Lastern ihren Einzug hielt. Wir haben hiervon Schilderungen bei dem Satiriker Juvenal, denen wir bei dem Ernste, von dem sie eingegeben und durchdrungen sind, im Ganzen und Wesentlichen den Glauben nicht versagen dürfen. Die Nationalreligion, schon längst ein leerer Cärimoniendienst, hatte jetzt ihre Kraft völlig verloren und ihre Stelle wurde mehr und mehr durch die abergläubischen und zum Theil unsittlichen Religionsdienste des Orients vertreten; Kunst und Literatur, wenn auch eine Zeit lang noch mit grossem Eifer geübt, entbehrten doch der eigenen Triebkraft und eilten sichtlich ihrem Verfall entgegen; der edle Freimuth der republikanischen Zeit hatte der niedrigsten Schmeichelei Platz gemacht, die sich um so mehr und um so widerwärtiger hervordrängte, je unwürdiger ihr Gegenstand war, und wenn in dem Chor von Lastern und Thorheiten, wie oben erwähnt, die Schwelgerei fehlt oder doch einen geringeren Raum einnimmt, so wird diese Lücke vollkommen durch die niedrige Habsucht ausgefüllt, mit der man durch Erbschleicherei und andere ähnliche Mittel rasch zu Reichthum und Ansehen zu gelangen suchte**). Die ernste-

*) Selbst der bescheidene, Alles zum Besten kehrende jüngere Plinius kann die Klage hierüber nicht völlig unterdrücken, s. Epp. III, 20, 12: Sunt quidem cuncta sub unius arbitrio, qui pro .utilitate communi solus omnium curas laboresque suscepit; quidam tamen salubri temperamento ad nos quoque velut rivi ex illo benignissimo fonte decurrunt, quos et haurire ipsi et absentibus amicis quasi ministrare epistulis possumus.

**) Für die Erbschleicherei verweisen wir auf die interessanten Beispiele, die der jüngere Plinius (Epp. II, 20) von dem bekannten M. Regulus erzählt. Eben daselbst lesen wir, dass Regulus es durch seine Erbschleicherei und durch seine (hauptsächlich im Dienste des Domitian zu schlechten Zwecken verwandte) Beredsamkeit zu einem Vermögen von 160 Millionen Sest. zu bringen hoffte; ein anderer Redner hatte sich nach Tacitus (Dial. 8) 300 Millionen Sestertien erworben.

ren Naturen suchten daher ihre Befriedigung in der stoischen Philosophie oder in dem Christenthum, ohne indes damit dem römischen Reiche eine neue Stärkung zuzuführen. Die Stoiker waren in der Regel gegen den Staat feindselig gesinnt, verloren sich übrigens, wie schon oben angedeutet wurde, allmählich in jener eklektischen, philanthropisch-moralischen Richtung oder machten den bald um sich greifenden schwärmerischen Speculationen der Neuplatoniker Platz; die Christen aber bildeten einen wenn auch nicht dem Staate feindselig gegenüberstehenden, aber doch ihm entfremdeten und sich passiv verhaltenden Bestandtheil der Bevölkerung, und wenn auf dem Fundament des Christenthums ein neuer, sich immer mehr ausdehnender Bau aufgeführt wurde, so geschah dies nicht für das römische Reich, sondern anstatt desselben, d. h. um sich schliesslich nach seiner Verschmelzung mit anderen jugendlicheren Völkern selbst an dessen Stelle zu setzen*).

Ist aber somit der sittliche Gehalt der Zeit für das römische Reich als solches gering anzuschlagen, so unterliegt auch die materielle Wohlfahrt desselben trotz der Fürsorge der besseren Kaiser sehr wesentlichen Bedenken. Wir wollen kein besonderes Gewicht darauf legen, dass die Bedrückungen und Erpressungen in den Provinzen, wenn sie auch durch die oben erwähnten Processe zur Bestrafung gebracht wurden, demnach doch vorgekommen waren, und dass überhaupt das im Wesentlichen aus der republikanischen Zeit beibehaltene Verwaltungssystem wenig geeignet war, sie zu verhindern. Den Hauptbeweis aber glauben wir in der überhand nehmenden Verminderung der Bevölkerung finden zu müssen, in der man, vermöge des Zusammenhangs der Bewegung in dem

*) Es ist deshalb auch nicht zu verwundern, dass das Christenthum selbst von den bessern Kaisern, wie Trajan und Marc Aurel, als für den Bestand des römischen Reichs gefährlich, zwar nicht mit der Grausamkeit eines Nero verfolgt, aber doch mit allen Mitteln der Staatsgewalt bekämpft wird. Wenn unter Marc Aurel allerdings Grausamkeiten vorgefallen sind, wie z. B. die Hinrichtung des Justinus Martyr und des Polykarp, so sind diese nicht ihm selbst, sondern seinen Statthaltern und Beamten zur Last zu legen, die sie ohne seinen Befehl vollzogen, wie von christlichen Schriftstellern ausdrücklich bezeugt wird, s. Noel des Vergers, Essai etc., S. 119 ff.

Stande der Bevölkerung mit der sittlichen nnd materiellen Wohlfahrt eines Volks, mit Recht einen Hauptmaassstab für die letztere zu finden pflegt. Wir erinnern uns, dass schon unter Augustus das Mittel der Gesetzgebung angewandt wurde, um die Bevölkerung zn vermehren; wir hören, dass nnter Nerva die Colonien in Italien einer Ergänznng bedurften; für den älteren Plinius (H. N. III, 20) ist es ein Gegenstand lebhafter Verwunderung, dass Italien in der Zeit nach dem ersten punischen Kriege 800,000 streitbare Männer habe aufstellen können; der jüngere Plinius (Epp. VII, 32) drückt seinem Grossschwiegervater Fabatus seine grosse Frende darüber ans, dass er die Bevölkernng seiner Vaterstadt Comum durch die zahlreiche Freilassung von Sclaven vermehrt habe; die mehrerwähnten Stiftungen des Nerva, Trajan und anderer Kaiser für die Ernährung armer Kinder haben erklärter Maassen zum Hanptzweck, der Entvölkerung von Italien vorzubeugen, deren Schreckbild dem jüngeren Plinius (Paneg. 26) deutlich vorschwebt; wir hören von Plutarch, dass ganz Griechenland jetzt kaum 3000 Hopliten, so viele, wie einst Platää allein, zn stellen vermöge, und von einem andern Schriftsteller nngefähr derselben Zeit, von Dio Chrysostomus (Or. VII. p. 105. 106 u. 109), erhalten wir eine Schilderung von Euböa, wonach wir uns ungefähr zwei Drittheile der Insel ganz öde und verlassen nnd eine der Hanptstädte, wahrscheinlich Chalcis, in dem Maasse entvölkert vorzustellen haben, dass viele Häuser leer stehen nnd die Strassen als Viehweide und Ackerland benutzt werden; endlich beginnt schon unter Marc Aurel — freilich nnter Mitwirknng der Pest — der spätere Gebrauch, grosse Massen von Barbaren in die römischen Provinzen zu verpflanzen, um durch sie die verödeten Theile derselben wieder zn bevölkern*).

*) Zur Begründung des Obigen reicht es bin, auf die bekannte Abhandlung von C. G. Zumpt, Ueber den Stand der Bevölkerung und der Volksvermehrung im Alterthnm, zu verweisen. Es ist zn verwundern, dass H. Nissen (in v. Sybels hist. Zeitschr. 1868. H. 2) den Beweisen Zumpts gegenüber die Verminderung der Bevölkerung in unserer Zeit zu leugnen, und noch mehr, dass er seine entgegengesetzte Ansicht lediglich damit zu begründen gesucht hat, dass sich unter Augustus nach dem letz-

Ein gewisser socialer Missstand scheint sich auch noch aus dem oben (S. 130) erwähnten Edict des Domitian wegen Beschränkung des Weinbaus zu ergeben, da dasselbe nicht wohl durch etwas Anderes als durch einen hervortretenden Mangel an den nöthigen Lebensmitteln veranlasst sein kann.

Wir werden also in unserer Zeit sicherlich nicht von einer Blüthe oder einer Herstellung des römischen Reichs, sondern nur von einem gewissen Stillstand in dem Verfall desselben sprechen können, den es lediglich dem zufälligen Umstand verdankt, dass ihm gerade in diesem Zeitraum eine Reihe trefflicher Kaiser geschenkt wurde. Wie wäre es auch möglich gewesen, dass der Verfall, nachdem er von Marc Aurel mit Mühe aufgehalten worden, unmittelbar nach demselben sogleich unaufhaltsam hätte hereinbrechen können, wenn die Zustände bis dahin wirklich gesund und gedeihlich gewesen wären?

Mit dieser Ansicht über den sittlichen Gehalt der Zeit und über den Grad des Glückes, dessen sie sich zu erfreuen hatte, stehen auch die Hervorbringungen auf den Gebieten der Kunst und Literatur in vollem Einklang, in denen sich das innere Leben eines Volkes vorzugsweise spiegelt, und bei denen wir daher etwas länger verweilen müssen.

Zwar über die Kunst ist auch hier wenig mehr zu sagen, als was schon in früheren Perioden über sie bemerkt worden ist. Sie wurde allerdings in unserer Zeit vielfach geübt und gefördert. Die Kaiser, unter ihnen besonders Trajan und Hadrian, liessen es sich angelegen sein, nicht bloss die Hauptstadt, sondern auch andere Stellen des Reichs mit grossartigen Bauten und anderen Kunstwerken zu schmücken, und wenn unter den Privaten der frühere Ehrgeiz, zu gleichem Zwecke im öffentlichen Interesse Aufwendungen zu machen, immer mehr verschwand, so gehörte es doch zum guten Ton, die Wohnhäuser und ganz besonders auch die Villen vornehm und kostbar einzurichten und hierzu auch Statuen, Wandmalereien,

ten Census die Bevölkerung vermehrt habe. Gesetzt auch, dass hieraus auf eine Zunahme der Bevölkerung überhaupt zu schliessen wäre, was nicht der Fall ist, so leuchtet doch ein, dass die Beweiskraft dieses Umstands nicht über die Zeit des Augustus hinaus reicht.

Mosaikfussböden und andern Kunstschmuck zu verwenden. Mehrere der in unserer Zeit entstandenen Kunstwerke, wie z. B. das Colosseum, die Trajansäule, die Reiterstatue des Marc Aurel, gehören noch jetzt zu den bewundertsten Ueberresten der alten Kunst, und wie gross die Menge der Statuen sein musste, ist unter Anderem daraus abzunehmen, dass Marc Aurel allen angesehenen Männern, die in den Kriegen an der Donau und am Rhein fielen, auf dem Forum Trajans Statuen widmete, und dass der mehrerwähnte M. Regulus seinem verstorbenen Sohne dergleichen aus allen möglichen Stoffen, aus Erz, Silber, Gold, Elfenbein, Marmor errichten liess*). Die Grossartigkeit der Villen ist aus der Schilderung zu ersehen, die der jüngere Plinius, der sich übrigens selbst einen Mann von mässigem Vermögen nennt, von den seinigen entwirft, und was endlich die Ausschmückung der Wohnhäuser betrifft, so ist uns durch die Ausgrabungen in Herculanum und Pompeji der Beweis vor Augen gestellt worden, dass man selbst in verhältnissmässig kleinen Provincialstädten zu diesem Zwecke die Kunst viel und gern zu verwenden pflegte. Wollte man aber hieraus schliessen, dass in unserer Zeit die Kunst wirklich geblüht habe, so steht dem entgegen dass die Künstler sich nur noch in den alten Gleisen ohne eigene Erfindung bewegen, dass der herrschende Geschmack überall mehr auf das Kolossale als auf das Einfachschöne gerichtet ist, und dass in Bezug auf die Reinheit des Kunststils schon unter Trajan, noch mehr aber unter Marc Aurel der Verfall sichtbar wird, der denn auch sofort nach Marc Aurel ganz entschieden hervortritt**). Die Kunst nimmt in der That in unserer Zeit keinen andern Platz ein als früher, sie ist nur Gegenstand des Luxus, und wie sie nicht aus dem Volke hervorgegangen ist, so kann sie auch auf das Volk keine erhebliche Rückwirkung äussern, wenn auch nicht gesagt werden soll, dass die Umgebung mit würdigen Bauten

*) S. Capitol. V. Marc. Aur. c. 22 und Plin. Epp. IV, 7. Regulus liess nach Plinius seinen Sohn auch noch malen und in Wachs nachbilden.

**) In Bezug auf die Zeit nach Marc Aurel glauben wir am besten auf Burckhardt, Die Zeit Constantins des Grossen, S. 295 ff., verweisen zu können.

und sonstigen Schöpfungen der Kunst ganz ohne Einfluss auf den Sinn des Volks geblieben sei.

Desto vernehmlicher aber spricht die Literatur. Wir sehen diese im Anfang unseres Abschnitts gewissermaassen neue Kraft schöpfen aus der Vertiefung in das Studium der besten Muster der früheren Zeit, insbesondere des Cicero; noch ist ferner in der ersten Hälfte unseres Abschnitts die Erinnerung an die grosse, mit allem Glanze des Ideals ausgeschmückte Vergangenheit lebendig genug, um einige Schriftsteller hervorzubringen, welche durch die Tiefe und Kraft der Empfindung und des Denkens eine mächtige Wirkung auf den Leser ausüben. Allein diese Nachblüthe war von kurzer Dauer; sie ist schon unter Hadrian verwelkt, aus dessen Regierung wir kaum von irgend einem lateinisch geschriebenen literarischen Product hören, und wenn uns in der Zeit der Antonine wieder einige Repräsentanten der römischen Literatur begegnen, so möchte man fast sagen, sie seien nur erhalten, um uns den gänzlichen Verfall derselben recht deutlich vor Augen zu stellen. Der leere Raum wird durch griechische Autoren ausgefüllt, die gerade in dieser Zeit wieder eine hervortretende literarische Thätigkeit entwickeln.

Ehe wir aber auf jene neue Richtung eingehen, als deren Urheber, wie schon früher (Abth. 1. S. 337) bemerkt wurde, Quintilian anzusehen ist, müssen wir noch eines Schriftstellers gedenken, dessen uns erhaltenes Werk zwar in unsere Periode fällt, der aber hinsichtlich seines Stils und seiner Geschmacksrichtung noch ganz auf dem Standpunkte der vorigen Periode steht, nämlich des C. Plinius Secundus oder, wie er gewöhnlich genannt wird, des älteren Plinius.

Dieser war im J. 23, wahrscheinlich in Verona, geboren. Er wurde als Knabe nach Rom gebracht, wo er sich den gewöhnlichen Studien der Rhetorik und Literatur widmete, daneben aber auch in anderen Gegenständen, die nicht auf dem allgemein betretenen Wege lagen, sich zu unterrichten suchte. Nachdem er das Jünglingsalter erreicht hatte, war er erst eine Zeit lang in Rom als Sachwalter thätig, dann diente er im J. 47 unter Domitius Corbulo (Abth. 1. S. 261) am Rhein als Befehlshaber einer Reiterabtheilung; hierauf war

er unter Vespasian, dem er mit besonderer Ergebenheit zugethan war, erst in mehreren Provinzen, u. A. auch im tarraconensischen Spanien, Procnrator, bekleidete sodann in Rom ein Amt, welches ihn in nähere Beziehung mit dem Kaiser brachte, wahrscheinlich die Verwaltung der kaiserlichen Einkünfte in Italien, und wurde endlich Befehlshaber der in Misenum stehenden kaiserlichen Flotte, als welcher er bei der Eruption des Vesnv vom 24. August 79 im 50. Lebensjahre seinen Tod fand, wie oben (S. 107 fl.) erzählt worden ist.

Neben dieser öffentlichen Thätigkeit und während eines verhältnissmässig nicht eben langen Lebens fand er gleichwohl die Zeit, um zahlreiche, zum Theil auf den mühsamsten Studien beruhende Schriften zu verfassen. Er schrieb eine kleine Schrift über den Reiterdienst, ferner die Geschichte der deutschen Kriege in 20 Büchern, dann in den letzten Jahren der Regierung Nervas, während deren es gefährlich war, einen historischen oder irgend einen andern die Gesinnung des Verfassers verrathenden Stoff zu behandeln, eine rhetorische und rein grammatische Abhandlung, letztere in 8 Büchern, hierauf unter Vespasian eine Geschichte seiner Zeit in 31 Büchern, die wahrscheinlich mit Neros Tode begann und bis in die Zeit des Vespasian herabreichte. Endlich verfasste er unter Vespasian noch sein letztes mühsamstes Werk, zugleich das einzige erhaltene, seine Naturgeschichte in 37 Büchern, die er im J. 77, obwohl noch nicht ganz vollendet, dem Titns widmete, und worin Alles, was die damalige Welt von Geographie, Zoologie, Botanik und Mineralogie wusste, aus 2000 Schriften von 100 Verfassern mit dem bewundernswürdigsten Fleisse zusammengetragen ist, so dass es als eine Encyclopädie alles realen Wissens dienen konnte und wirklich nicht nnr für die Römer, sondern anch für das ganze Mittelalter gedient hat. Das Räthsel, wie diese schriftstellerischen Leistungen unter den obwaltenden Umständen möglich waren, wird durch den fast unglaublichen Fleiss des Verfassers gelöst, in dem sich die ganze alte römische Energie, nur auf einem andern Felde, recht dentlich zeigt, und der eben deshalb eine kurze Betrachtung verdient. Er benutzte, wie wir aus seiner von dem jüngeren Plinins (Epp. III, 5) uns überlieferten Tagesordnung

ersehen, jeden Augenblick, den ihm seine Geschäfte und die auf das Allernothwendigste beschränkte Pflege des Körpers gestattete, um zu lesen und zu excerpieren, denn er las nichts ohne zu excerpieren und hinterliess bei seinem Tode nicht weniger als 160 in kleinster Schrift und auf beiden Seiten beschriebene Bücherrollen voller Excerpte; selbst während des Mittagsessens, während des An- nnd Auskleidens und des Abreibens beim Bade, ja sogar auf Reisen, wo er den Schreiber, im Winter mit Handschuhen versehen, neben sich hatte, liess er lesen und Excerpte nach seinem Dictate niederschreiben; er stand sehr früh, im Winter sogar um die siebente Stnnde der Nacht d. h. nach unserer Stnndenzählung zwischen 1 nnd 2 Uhr anf, um zu studieren, dann begab er sich noch bei Nacht zu Vespasian, der ebenfalls ein Frühanfsteher war, um dessen Aufträge zu empfangen, erledigte diese sofort und kehrte hierauf zn seinen Stndien zurück, die er den ganzen Tag hindurch in der eben beschriebenen Weise forttrieb. Er las Alles, dessen er habhaft werden konnte, da er — wie unser Leibnitz — den Grundsatz hatte, dass kein Buch so schlecht sei, dass man nicht etwas darans lernen könne, und betrieb die Lektüre mit einer solchen Eile, dass er einst bei Tisch einen Gast, der einen Fehler des Vorlesers verbesserte und die Stelle noch einmal lesen liess, fragte, ob er denn die Stelle nicht trotz des Fehlers verstanden habe, und ihn dann mit der Bemerknng zurechtwies, dass in der verlorenen Zeit zehn Zeilen hätten gelesen werden können. Freilich hatte diese Eile auch die Folge, dass nicht selten das richtige Urtheil und die nöthige Kritik der Quellen nicht zu ihrem Recht gelangten, weshalb die Menge seiner Notizen und Beobachtungen bei ihrer Benutzung eine grosse Vorsicht erfordert.

Seine Naturgeschichte, auf die wir, da alle seine übrigen Schriften verloren sind, für die Beurtheilung seines Stils ausschliesslich angewiesen sind, enthält nach Plan und Anlage eine Menge langer, trockener Aufzählungen, die eine stilmässige Behandlung nicht zulassen; sobald es aber der Gegenstand erlanbt, tritt sofort dieselbe Gesuchtheit des Ausdrucks, dasselbe Streben nach neuen, von dem Gewöhnlichen abwei-

chenden Wörtern, Constructionen und Wendungen, dasselbe Haschen nach Effect, kurz derselbe gezierte, rhetorisierende Charakter hervor, den wir oben (Abth. 1. S. 347) bei Seneca wahrgenommen haben, nur mit dem Unterschiede, dass ihm dessen Lebhaftigkeit und Gewandtheit abgeht, weshalb die Sprache, die bei Seneca immer einen grossen, wenn auch falschen Reiz hat, bei ihm durch Anwendung derselben Eigenthümlichkeiten nicht selten hart, schwerfällig und dunkel wird. Von seiner gesammten Darstellungsweise kann sogleich die Vorrede — die Widmung des Werkes an Titus — eine deutliche Vorstellung geben.

Wir wenden uns nun von diesem letzten Vertreter der bisherigen Geschmacksrichtung zu dem Anfänger und Urheber der neuen, zu M. Fabius Quintilianus.

Auch Quintilian war wie Seneca ein Spanier, er war zu Calagurris um das J. 42 geboren. Er erhielt seine erste Bildung in Rom, ging dann wieder auf einige Jahre nach Spanien, kehrte aber im J. 68 in Begleitung des Galba nach Rom zurück, wo er eine Rhetorenschule gründete. Nachdem er darauf sich 20 Jahre dem praktischen Lehrerberuf gewidmet und die neuen Grundsätze hinsichtlich der Beredsamkeit durch das lebendige Wort unter der zahlreichen, seine Schule besuchenden Jugend verbreitet hatte, so verfasste er das noch erhaltene werthvolle Werk, die 12 Bücher der Institutio oratoria, in welchem er dieselben Grundsätze im Zusammenhange niederlegte. Während er noch mit Abfassung dieses Werks beschäftigt war, wurde er von Domitian zum Erzieher seiner Verwandten, der Söhne jenes Flavius Clemens, dessen Ermordung oben (S. 136) berichtet worden ist, berufen. Von seinem weiteren Leben ist uns nichts bekannt.

Er sagt selbst (X, 1, 125), dass er von aller Welt nicht nur für einen Gegner, sondern auch für einen Feind des Seneca gehalten werde, und er bestreitet diese Meinung nur insofern, als er versichert, dass er sich von aller persönlichen Feindschaft frei fühle und seine Opposition sich immer nur auf Senecas Geschmacksrichtung, auf seine „entartete und durch alle Fehler entstellte Redeweise“ bezogen habe. Im Gegensatz nun gegen Seneca empfiehlt er in demselben

Zusammenhange die Nachahmung der Alten, insbesondere des Cicero, als das hauptsächlichste Mittel, wodurch die Beredsamkeit wieder Kraft und Gesundheit gewinnen könne, wobei er jedoch nicht unterlässt, vor dem Sclavischen einer blossen äusserlichen Nachahmung zu warnen. Er findet selbst bei seinem Muster, bei Cicero, neben den grössten Vorzügen einige Fehler, die der neuere Redner vermeiden müsse; er erkennt die Nothwendigkeit, den Ansprüchen der Zeit durch eine grössere Schärfe und Präcision im Ausdruck gerecht zu werden, und will überhaupt nicht den Cicero wieder reproducieren, sondern vielmehr seine Schüler anleiten, dasjenige zu leisten, was ein Cicero in der späteren Zeit geleistet haben würde. Und dieser Regel ist er auch selbst gefolgt. Sein Stil ist rein, klar und angemessen, des Cicero nicht unwürdig, ohne ihn jedoch copieren zu wollen; namentlich hat er nicht unterlassen, von den im Laufe der Zeit gewonnenen neuen Sprachmitteln Gebrauch zu machen und sich auch an die Aenderungen in der Grammatik anzuschliessen, die, hauptsächlich durch die Dichter des Augusteischen Zeitalters in die Sprache eingeführt, nicht ohne Pedanterie vermieden werden konnten.

Sein Werk umfasst die gesammte Ausbildung des Redners. Es beginnt mit dem frühesten Knabenalter und begleitet den künftigen Redner belehrend durch alle Stufen und Zweige seiner Kunst, so dass es eine vollständige Encyclopädie der Rhetorik enthält, die für uns bei unserem geringeren Interesse für die eigentliche rhetorische Technik manches Fremdartige bietet, gleichwohl aber durch die Klarheit und Angemessenheit der Darstellung, durch die reiche Belehrung, die wir daraus schöpfen, durch die eingestreuten feinen psychologischen Bemerkungen und durch die geistvollen Charakteristiken früherer Schriftsteller noch heute auf den Leser einen nicht geringen Reiz ausübt. Auch verdient noch seine idealistische Auffassung der Beredsamkeit anerkennend hervorgehoben zu werden. Er stellt nicht nur die vom älteren Cato herrührende Definition des Redners an die Spitze seines Werks, wonach derselbe vor Allem ein edler, tugendhafter Mann (ein vir bonus) sein müsse, sondern kömmt auch, dem Beispiele

Ciceros folgend, immer wieder daranf zurück, dass die wahre Beredsamkeit nicht in einer blossen äusserlichen Fertigkeit bestehe, sondern die vielseitigste allgemeine Bildung erfordere. Er selbst erscheint in seinem Werke überall als eine milde, wohlwollende, liebenswürdige Persönlichkeit — abgesehen von den Schmeicheleien gegen Domitian (IV, Prooem. 2. 3. 5. X, 1, 91), die wir aber weniger ihm selbst als der Zeit und den Umständen anzurechnen haben.

Ausser der Institutio oratoria besitzen wir unter seinem Namen noch eine Anzahl von Declamationen, theils in vollständigen Ausführungen theils in Auszügen bestehend, die im Wesentlichen den schon früher (Abth. 1. S. 337 fl.) geschilderten Charakter haben, die aber mit Recht als nicht dem Quintilian gehörig, sondern nur als eine spätere, unter seinem Namen in Umlauf gesetzte Sammlung angesehen werden.

Die Wirkung dieser neuen von Quintilian ausgehenden Richtung spiegelt sich besonders in einem seiner besten und zugleich dankbarsten Schüler, dem jüngeren Plinius ab; es ist aber nicht zu bezweifeln, dass sie sich direct oder indirect auf die sämmtlichen Schriftsteller erstreckt, die wir aus dieser und der nächstfolgenden Generation, also hauptsächlich aus der Zeit des Trajan, kennen, bei denen durchweg, selbst den Tacitus nicht ausgenommen, obwohl bei diesem hinsichtlich seiner historischen Schriften noch besondere wesentliche Momente hinzukommen, das Studium und die Nachahmung der Klassiker der besten Zeit, insbesondere des Cicero nnd Virgil, deutlich erkennbar ist. Es war als ob in diesen eine neue, frische Quelle erschlossen wäre, aus der Jeder schöpfen könne, und als wäre mit ihrer Nachahmung ein Ziel gesteckt, das zu erreichen nicht allzuschwer sei; es entwickelte sich daher eine ungemeine literarische Betriebsamkeit, die freilich der Natur der Sache nach etwas unverkennbar Schulmässiges hat. Man macht Verse, arbeitet die gehaltenen Reden aus, schreibt Geschichte, Alles nach dem Muster der Alten; man theilt sich gegenseitig diese Elaborate mit, nm Vorschläge zu Verbesserungen, hauptsächlich aber um das Lob des literarischen Freundes zu empfangen, welches denn auch in reichlichem Maasse gespendet zn werden pflegt; dann werden sie vor

einem zusammen geladenen Kreise von Freunden und Clienten vorgolosen, und dieso Recitationen sind so häufig, dass einmal z. B. im Monat April nach dem Zeugniss des jüngeren Plinius (Epp. I, 13) kein Tag ohne eine solche Vorlesung von Gedichten vergoht; wobei es freilich, wie ebendaselbst bemerkt wird, auf Seiten der Zuhörer nicht an mancherlei Anzeichen von Ueberdruss nnd Langeweile fehlt, indem viele zu spät kommen, andere mitten in der Vorlesung sich heimlich odor offen entfernen u. dergl. m. So stellen sich die literarischen Zustände der Zeit in den Briefen des jüngeren Plinins dar, deren Empfänger, im Ganzen 113 an dor Zahl, sich zum grossen Theil eben so, wie Plinius, selbstthätig mit der Literatur beschäftigten.

Von allen Schriftstellern dieser Zeit sind nnn aber als solche, welche als Repräsentanten derselben angesehen werden können, von Prosaikern nur Plinius selbst, Sueton und Tacitus, von Dichtern Silius Italicus, Valerius Flaccus, Statius, Martial und Juvenal orhalten.

Plinius, oder mit seinem vollen Namen C. Plinius Caecilins Secundus, der Neffe und Adoptivsohn des älteren Plinius, war zu Comum im J. 61 oder 62 goboren, war im J. 93 Prätor, im J. 100 Consul und verwaltete in den J. 111 bis 113 als Statthalter die Provinz Bithynien. Sein eigentlichor Bernf war die Beredsamkeit, die er hauptsächlich in den Centumviratgerichten, in mehreren grossen politischen Processen aber auch im Senat ausübte; die Reden, die er gehalten hatte, pflegte er auszuarbeiten und sodann, was vor ihm noch nicht geschehen war, noch vorzulesen und endlich, nachdem er ihnen auf dieso Art die möglichste Vollendung gegeben, herauszugeben. Gleichwohl ist von ihnen nichts erhalten; nur eine ausser dem bezeichneten Kreise liegende Rede, die im J. 100 von ihm als Consul gehaltene Lobrede auf Trajan, kann uns noch als Probe seiner Beredsamkeit dienen, die aber, obwohl von ihm selbst sohr hoch gestellt (Epp. III, 18) und mit grösster Sorgfalt ausgearbeitet, durch das Uebermaass der immer wiederkehrenden rhetorischen Kunststücke auf den Leser einen wenig günstigen, ermüdenden Eindruck macht. Auch seine poetischen Versuche sind bis auf oinige wenige,

nicht eben sehr anziehende Bruchstücke verloren gegangen. Dagegen besitzen wir eine grosse Anzahl in mehrfacher Beziehung höchst interessanter Briefe von ihm, nämlich erstens 9 Bücher gemischter Briefe, die, so weit wir nachkommen können, in den J. 97 bis 107 geschrieben, von ihm selbst als Stilmuster herausgegeben worden sind, und sodann die Correspondenz zwischen ihm und Trajan, meist geschäftlichen Inhalts, von der schon oben (S. 158) gehandelt worden ist.

Er war eine weiche, weibliche, liebenswürdige und liebesbedürftige Natur, weshalb er auch vorzugsweise geeignet war, die Eindrücke seines verehrten Lehrers Quintilian in sich aufzunehmen, mild und wohlwollend gegen Jedermann, gegen seine Freunde wie gegen seine Sclaven, ein Philosoph in der humanen und praktischen Weise seiner Zeit, freigebig, einfach in seiner Lebensweise, kurz ein edler, vortrefflicher Charakter, bis auf seine Eitelkeit, zu der er sich selbst in der liebenswürdigsten Weise bekennt, wenn er sagt (V, 1, 13), er halte sich selbst nicht für so weise, dass er nicht wünschte, wenn er etwas Gutes gethan habe, es auch durch das Zeugniss Anderer bekräftigt zu sehen. Seine Briefe beziehen sich theils auf den oben schon geschilderten literarischen Verkehr, theils erzählen sie irgend eine Stadtneuigkeit, oder er kommt auch auf eine alte Geschichte zurück, um seine Bemerkungen daran zu knüpfen, oder er schildert seine Landgüter, seine Tagesordnung, berichtet von einem Werke seiner Freigebigkeit u. dergl. m. Jeder Brief bildet ein abgerundetes Ganze, und besonders einzeln gelesen machen sie einen durchaus gefälligen Eindruck, während sie allerdings hinter einander genossen durch ihre nicht zu vermeidende Einförmigkeit leicht einen gewissen Ueberdruss erregen.

An Plinius schliessen wir sogleich dessen jüngeren Zeitgenossen und Clienten an, den C. Suetonius Tranquillus, der, unter Vespasian und zwar, wie es scheint, in dessen ersten Regierungsjahren geboren, ohne ein öffentliches Amt zu bekleiden, sich sein ganzes Leben hindurch mit Rhetorik und gelehrter Schriftstellerei beschäftigte. Wir besitzen von ihm ausser einigen Ueberresten seines Werks „über ausgezeichnete Männer“ und ausser einer kleinen Zahl unbedeutender

Bruchstücke anderer Schriften die im J. 120 geschriebenen*) 12 Biographien der Kaiser von Julius Cäsar bis Domitian, die im Sinne der Zeit klar und correct geschrieben sind und durch das darin niedergelegte historische Material noch jetzt einen hohen Werth haben, aber wegen ihres engen Gesichtskreises, wegen des mangelnden Sinnes für eigentliche historische Composition und ihrer sonstigen Kunstlosigkeit nur eine niedrige Stelle auf der Stufenleiter der damaligen literarischen Productionen beanspruchen können.

Von viel grösserer Bedeutung nicht nur als Sueton sondern auch als Plinius ist nun aber der um wenige Jahre ältere Zeitgenosse Beider, der Geschichtschreiber Cornelius Tacitus, bei dem wir etwas länger verweilen müssen theils wegen des hohen Werths seiner Schriften überhaupt theils weil das, was wir in diesem ganzen Bande vorgetragen haben, zum nicht geringen Theil aus ihm entnommen und ein richtiges Urtheil über seine Auctorität deshalb von der grössten Wichtigkeit ist, um so mehr als dieselbe in neuerer Zeit mehrere nach unserer Ansicht viel zu weit gehende Angriffe erfahren hat.

Er ist wahrscheinlich im J. 54 geboren und hat die öffentliche Laufbahn unter Vespasian und Titus begonnen, hierauf unter Domitan im J. 88 die Prätur und unter Nerva im J. 97 das Consulat bekleidet. Dies ist das Wesentliche von dem, was wir von seinen Lebensumständen anzugeben im Stande sind, und auch dies beruht theilweise nur auf Combinationen, die keine volle Gewissheit gestatten. Eben so sind wir hinsichtlich seines Bildungsgangs und der Mittel, durch welche er zu den höchsten Ehrenstellen gelangte, ohne bestimmte Nachrichten; wir können jedoch mit Sicherheit annehmen, dass er denselben Weg einschlug wie der jüngere Plinius, d. h.

*) S. C. L. Roth in der Vorr. zu seiner Ausgabe des Sueton (p. IX), wo überhaupt die chronologischen Fragen in Bezug auf Suetons Leben und Schriften sorgfältig erörtert sind. Das Geburtsjahr setzt Mommsen, Zur Lebensgesch. des j. Plinius S. 43, aus Gründen, die er selbst für zweifelhaft erklärt, in das J. 77, wahrscheinlich um einige Jahre zu spät, da sich Sueton, wenn er erst im J. 77 geboren wäre, nicht wohl für die Zeit des zweiten falschen Nero d. h. für das J. 89 (s. o. S. 128) adulescens hätte nennen können, wie er Ner. c. 87 gethan hat.

also, dass er sich durch die Beredsamkeit Ansehn und Geltung erwarb und seine Studien hierfür in der Schule des Quintilian machte, da Plinius ihn wiederholt als seinen Studiengenossen bezeichnet und seines Rednerruhms bei mehreren Gelegenheiten mit besonderem Nachdruck gedenkt. Auch erfahren wir durch denselben Plinius, dass er im J. 97 die Lobrede auf Verginius Rufus hielt und im J. 100 mit Plinius selbst den Marius Priscus wegen Erpressung anklagte. Dass er in seinen Reden sich eines andern Stils bediente als in seinen historischen Schriften, kann nicht bezweifelt werden, da sein historischer Stil sich für den rednerischen Gebrauch wenig geeignet erwiesen haben würde.

In diese frühere Periode seines Lebens, während deren er sich, wie wir annehmen müssen, ganz der Thätigkeit als Staatsmann und Redner widmete, ist sein Dialog über die Redner zu setzen, und zwar wahrscheinlich in die zweite Hälfte der Regierung Domitians*), wenn anders derselbe, wie heut zu Tage meist geurtheilt wird, den Tacitus zum Verfasser hat. Den Hauptgegenstand des Dialogs, der zwischen mehreren als Redner oder Schriftsteller ausgezeichneten Männern der Zeit geführt wird, bildet die Erörterung der Ursachen des Verfalls der Beredsamkeit, die mit einer bei

*) Den Hauptanhalt für die Bestimmung der Abfassungszeit bietet die Bemerkung (c. 1), dass er dem Dialog, der in das J. 75 gelegt wird (s. c. 17), als juvenis admodum beigewohnt habe. Hieraus ist zu schliessen, dass die Abfassung eine Reihe von Jahren nach 75 geschehen sei, da er sich, wie Nipperdey in der Vorr. zu seiner Ausg. des Tacitus S. VIII mit Recht bemerkt, nicht wohl wenige Jahre nachher als juvenis admodum bezeichnen konnte. Auf der andern Seite konnte er dies nach unserer Meinung sehr füglich nach Verlauf eines Zeitraums von 12 bis 15 Jahren thun, und über die Zeit des Domitian möchten wir aus dem Grunde nicht gern hinausgehen, weil er sich nach dessen Tode sofort mit ganzer Kraft auf seine historischen Arbeiten geworfen zu haben scheint, wie wir aus der Vorrede zum Agricola schliessen zu müssen glauben. Wenn er ebendaselbst sagt, dass er wie Jedermann unter Domitian zum Schweigen verurtheilt gewesen sei, so scheint dies nicht auszuschliessen, dass er unter ihm eben so wie der ältere Plinius unter Nero (s. o. S. 225) eine rhetorische, dem Titel wie dem Inhalte nach im Wesentlichen unverfängliche, sogar eine Apologie der Alleinherrschaft enthaltende Schrift (s. die folg. Anm.) verfasste.

den Alten seltenen Feinheit aus den allgemeinen socialen und politischen Verhältnissen abgeleitet werden, und es spricht sich dabei dieselbe idealistische, die alte republikanische Zeit mit den hellsten Farben ausmalende und die Gegenwart herabsetzende Auffassungsweise aus, die wir später in den historischen Schriften wiederfinden werden*). Die Sprache ist ihrem allgemeinen Charakter nach die moderne, durch das überall sichtbare Studium Ciceros regenerierte des Quintilian und jüngeren Plinius, nur lebhafter und mannichfaltiger als bei diesen; sie ist demnach allerdings von der in den historischen Schriften sehr verschieden. Indessen kann dies kein Grund gegen die Autorschaft des Tacitus sein. Das äussere Gewand ist wohl ein anderes; allein dieses beruht hier wie dort auf Studium und hat seinen Grund in den verschiedenen Richtungen desselben; im Sinn und Geist des Dialogs wird man kein Hinderniss finden, ihn dem Tacitus als Verfasser beizulegen.

Das eigentliche Feld für die volle Entfaltung seiner Persönlichkeit fand er aber erst nach dem Tode Domitians, als, wie er es selbst im Eingang zum Agricola mit der lebhaftesten Empfindung ausspricht, unter Nerva die Welt wieder aufathmete und durch Trajan die besseren Zustände eine weitere erfreuliche Befestigung erhielten. Jetzt nämlich wandte er sich zur Geschichtschreibung, für die er sich einen neuen, ihm eigenthümlichen, wenn auch selbstverständlich durch die

*) Wenn in Widerspruch hiermit in der letzten Rede des Maternus (c. 36 fl.) die Gegenwart und die Alleinherrschaft gepriesen wird, weil sie Ruhe und Frieden und Glück, wenn auch auf Kosten der Beredsamkeit, gebracht habe, so erklärt sich dies aus der dialogischen Form der Schrift, welche es mit sich brachte, dass auch der entgegengesetzte Standpunkt zum Wort gelassen werden musste, und Maternus ist wenigstens insofern für die Vertretung dieses Standpunkts nicht ungeeignet, als er von vorn herein und nach der ganzen Anlage des Dialogs als Verächter und Verkleinerer der Beredsamkeit auftritt. Wenn man gemeint hat, dass die ganze Rede des Maternus einen ironischen Charakter habe, so können wir zwar hiermit nicht übereinstimmen; wohl aber glauben wir eine gewisse Uebertreibung in der Lobpreisung des Glücks der Gegenwart zu bemerken, wie sie ganz natürlich war, wenn der Verf. nicht seine eigene, sondern eine fremde, von ihm selbst nicht gebilligte Ansicht vorzutragen hatte.

Zeit bedingten Stil schuf, und schrieb zuerst gewissermaassen als erste kleine Probe die Biographie seines Schwiegervaters Agricola, in der er neben der Verherrlichung des von ihm hochverehrten Verwandten zugleich den Zweck verfolgte, in ihm das Musterbild eines Mannes anfzustellen, der es sich durch Verzichtleistung auf jeden eigenen Ruhm unter dem schlechtesten Kaiser möglich gemacht, dem Staate grosse Dienste zu leisten. Die Ausdruckweise ist bereits gedrängt, prägnant und überhaupt ihrem allgemeinen Charakter nach von derselben Art wie in den späteren grossen historischen Arbeiten, dabei aber nicht frei von mancherlei Härten und sonstigen Unvollkommenheiten, aus welchen hervorgeht, dass ihm der neue historische Stil noch nicht völlig geläufig war*).

Der Agricola ist wahrscheinlich im Anfang der Regierung Trajans, also im J. 98 geschrieben**). In demselben Jahre verfasste er noch eine andere kleine Schrift, die für uns Deutsche sowohl in historischer als auch in sittlicher Hinsicht so überaus werthvolle Germania, worin er von dem Lande, den Sitten und den Völkerschaften Deutschlands handelt: ein Gegenstand, der ihn zweifelsohne hauptsächlich durch den Gegensatz der Sittenreinheit des deutschen Naturvolkes gegen die von ihm tief empfundene Verderbtheit der römischen Welt anzog, obwohl es nicht etwa, wie man auch angenommen hat, sein Zweck gewesen ist, die Deutschen den Römern als

*) Die incondita ac rudis vox, von der er c. 3 spricht, möchten wir daher nicht für eine blosse Redensart der Bescheidenheit halten. Etwas besonders Bemerkenswerthes ist auch noch, dass im Agricola die Reminiscenzen aus Cicero hier und da, z. B. in der Schlusspartie, in auffallender Weise hervortreten.

**) Man nimmt gewöhnlich an, dass er noch unter Nerva, aber nach der Adoption Trajans geschrieben sei, also, da Nerva im Jan. 98 starb und Trajan 3 Monate vorher adoptiert wurde, in den letzten Monaten des J. 97, und zwar aus dem Grunde, weil Nerva c. 3 ohne den Beinamen Divus erwähnt wird. Wir glauben aber Mommsen (Zur Lebensgesch. des j. Plin., S. 106) Recht geben zu müssen, wenn er bemerkt, dass die Erwähnungen Trajans c. 3 und c. 44 dessen Gelangung zur Herrschaft mit Nothwendigkeit voraussetzen, und die Folgerung aus der Weglassung des Divus durch den Hinweis auf mehrere Stellen des j. Plinius, wo das Gleiche geschehen ist, entkräftet.

Muster vorzustellen. Der Stil zeigt eben so wie im Agricola noch eine gewisse Ungeübtheit und ist im Ganzen derselbe wie dort, wenn auch der Gegenstand wegen seiner mehr belehrenden und betrachtenden Art weniger Gelegenheit zu einer gehobenen Darstellung bietet.

Seine Hauptschöpfungen aber sind die beiden nun noch übrigen Werke, an denen er, wie es scheint, die ganze Regierungszeit des Trajan hindurch gearbeitet hat und in denen seine Kunst sich als vollkommen ausgebildet zeigt, nämlich die Historien und die Annalen*), von denen die ersteren der Abfassungszeit nach die früheren sind, während hinsichtlich der behandelten Zeit die umgekehrte Ordnung stattfindet. Die Historien umfassten nämlich in 14 Büchern die Zeit vom 1. Januar 69 bis zum Tode Domitians, die Annalen begannen mit dem Tode des Augustus und führten in 16 Büchern die Geschichte bis zum Ende des J. 68 fort, so dass beide Werke sich genau an einander schlossen und demnach auch öfter als Ein Ganzes angesehen wurden; die Annalen sind in den letzten Jahren Trajans verfasst, wie aus der Stelle II, 61 hervorgeht, wo die Eroberungen Trajans im Orient, die im J. 115 gemacht, von Hadrian aber sofort nach seinem Regierungsantritt aufgegeben wurden, als noch bestehend erwähnt werden, die Historien aber waren damals schon vorhanden, wie sich aus XI, 11 der Annalen ergiebt, wo auf sie Bezug genommen wird. Gegenwärtig sind von den Annalen die 6 ersten und die 6 letzten Bücher, jedoch auch diese nicht ganz vollständig, von den Historien die 4 ersten und ein Theil des 5. Buchs erhalten, so dass uns die Annalen in den ersten Büchern die Geschichte des Tiberius (mit einer Lücke vom J. 29—31), in den 6 letzten Büchern die der Jahre 47—66, und die Historien die Geschichte der

*) Wir glauben den Namen Annalen beibehalten zu dürfen, obwohl von den beiden Haupthandschriften die eine gar keine Ueberschrift hat und die andere ohne Benennung des Werks selbst nur den Ausgangspunkt desselben mit den Worten ab excessu divi Augusti angiebt, s. Nipperdey Vorr. S. XII. Wir halten uns dazu für berechtigt, da Tacitus selbst IV, 32 sein Werk mit den Worten: Nemo annales nostros cum scriptura eorum contenderit etc. zu der Gattung der Annalen rechnet.

beiden ereignissreichen Jahre 69 und 70, die des letzteren jedoch nur zum grösseren Theil, bieten. Beide Werke haben das mit einander gemein — und eben hierin liegt der Hauptreiz derselben —, dass der Verfasser in ihnen überall, nicht neben den Thatsachen, sondern durch die Thatsachen sein eigenes in tiefster Empfindung wurzelndes Urtheil über dieselben zum Ausdruck bringt. Tacitus ist durch und durch Römer mit der ganzen Vaterlandsliebe, mit dem Stolz, mit der Tugend, aber auch mit den Vorurtheilen der alten grossen Zeit, die ihm mit dem Glanz des Ideals vor der Seele schwebt, und der er mit allen Empfindungen seines Innern zugewandt ist, und von diesem Gesichtspunkte sieht er die Gegenwart, in der ihm mit der republikanischen Verfassung der alte Glanz, die alte Tugend und der ganze sittliche Werth untergegangen zu sein scheint. Die Alleinherrschaft ist ihm eine Nothwendigkeit, in die er sich mit Resignation fügt, aber sie ist ihm ein Unglück, das er mit dem tiefsten Schmerz erträgt; durch sie ist dem Römer mit der Freiheit Alles, was dem Leben Werth giebt, genommen; die Laster und Verbrechen der Kaiser und die Erhebung von Freigelassenen und anderen niedrigen Creaturen des Hofes zu herrschendem Einfluss sind ihm eine Entwürdigung des römischen Namens und ein Frevel an den persönlichen Rechten der römischen Bürger, und weil er keine Hülfe dagegen sieht, so schwindet ihm alle Freudigkeit des Lebens, alle Hoffnung auf die Zukunft, alles Vertrauen auf die Götter, die sich nach seiner düsteren Ansicht entweder gar nicht um die menschlichen Dinge kümmern oder nur, um die Römer für ihre Laster und Verbrechen, namentlich für die der Bürgerkriege zu strafen. So hat sich ihm die von ihm behandelte Zeit dargestellt, und so hat er sie selbst in seinen beiden Hauptwerken dargestellt, und um dies zu können, um auf den Leser den vollen Eindruck seiner eigenen Empfindung hervorzubringen, hat er sich den ihm eigenthümlichen, aber selbstverständlich durch die Einflüsse der Zeit bedingten Stil geschaffen. Er hat von allen Mitteln, die ihm die durch Dichter und Redner im Laufe der Zeit ausgebildete und bereicherte Sprache darbot, Gebrauch gemacht und der Sprache selbst dasselbe gründliche Studium gewidmet wie

Quintilian und der jüngere Plinius, aber nicht um seinem Stil den Fluss und die Fülle und Klarheit des Cicero zu verleihen, sondern vielmehr nur um die eigenen Gedanken und Empfindungen in dem Leser mit ihrer vollen Kraft anzuregen und hervorzurufen. Daher die Kürze, die Manches nicht sagt oder es wenigstens nur andeutet, um es uns selbst desto wirksamer hinzudenken oder hinzuempfinden zu lassen, daher der seltene Gebrauch der das Verständniss erleichternden und gewissermaassen den Gedankenweg ebnenden Partikeln und Conjunctionen, daher die Vermeidung der von früheren Schriftstellern so sorgsam erstrebten Concinnität, die Abweichungen vom gewöhnlichen Sprachgebrauch in Ausdrücken und Wendungen und die sonstigen Spracherscheinungen, in die man das Wesen des Taciteischen Stils zu zerlegen pflegt. Alles dies finden wir sowohl in den Historien wie in den Annalen, es tritt aber in den letzteren mehr hervor, theils weil die Zeiten eines Tiberius und Nero sich an sich mehr für eine Darstellung im Sinne des Tacitus eigneten theils weil der Stoff in den Annalen von selbst in eine Menge von kleineren Partien zerfällt, die eine wirksame Behandlung erleichterten, während die Historien mehr in einem breiten, gleichmässigen Strome dahinfliessen.

Tacitus ist demnach allerdings ein Geschichtschreiber von stark ausgeprägtem subjectiven Charakter, er ist in den Vorstellungen seiner Zeit befangen, er ist ferner, wie wir hinzufügen müssen, kein Kritiker, wie ihn die heutige Geschichtswissenschaft fordert, indem er nicht selten Thatsachen berichtet, die ihrer Natur nach nicht nach den Regeln der modernen Kritik beglaubigt sein können; es ist daher nicht zu leugnen, dass er über die Kaiserzeit einen zu dunkeln Schatten verbreitet, dass er die Provinzen und die grosse Masse der Bevölkerung und die Vortheile, die für diese aus der Monarchie entspringen, wenn auch nicht vollkommen verkennt (s. z. B. Ann. IV, 6), aber doch nicht genug hervorhebt, und so wie wir bei seiner Benutzung diesen Mängeln Rechnung zu tragen haben, so müssen wir auch manches nicht hinlänglich Beglaubigte fallen lassen. Indessen ist dies Alles doch nichts Anderes als was sich mehr oder weniger bei allen antiken Historikern

findet, und es ist entschieden unrichtig, wenn man Tacitus für einen Parteimann und für einen Aristokraten im Sinne seiner Zeit erklärt, wenn man gesagt hat, dass er seine Ideale in der Zeit des Cicero und in den damaligen Vorkämpfern der Senatspartei gefunden habe und dass seine historischen Schöpfungen nichts seien als Partei- oder Tendenzschriftstellerei*). Tacitus ist allerdings Aristokrat, aber nur insofern als er die Aristokratie der guten alten Zeit bewundert, mit der und durch die die römische Republik gross geworden, in der Zeit des Pompejus erkennt er eben so wie wir die allgemeine, auch die Senatspartei umfassende Entartung, durch welche die Monarchie auch nach seiner Meinung nöthig geworden, und die Aristokratie seiner Zeit ist es bekanntlich, die er vorzugsweise aufs Bitterste geisselt. Dass es ihm aber ernstlich und redlich darum zu thun gewesen, die Wahrheit zu ermitteln und zu berichten, wird man bei unbefangener Betrachtung nicht nur aus den zahlreichen Beispielen einer sorgfältigen Prüfung der Quellen, sondern auch und noch mehr aus dem Eindruck seiner ganzen Persönlichkeit erkennen.

Von den Dichtern, die wir oben als Repräsentanten unserer Zeit genannt haben, gehören die drei ersten, nämlich

*) So sagt z. B. H. Nissen (Ueber den gegenwärtigen Stand der röm. Kaisergeschichte, in v. Sybels hist. Zeitschr. 1868. H. 2.) S. 242: „Tacitus ist kein objectiver Berichterstatter, sondern Parteimann in des Wortes vollster Bedeutung, sein Thema nicht römische Geschichte, sondern Geschichte der römischen Aristokratie und ihrer Unterdrückung durch die Cäsaren.“ Derselbe sagt (S. 243), dass Tacitus die Zeit Ciceros als die gute alte Zeit angesehen habe. Und hierin stimmt ihm selbst Merivale bei, s. Bd. VII. S. 299: Such is the unfairness, into which the historian is betrayed in attempting to uphold the paradox, that the corrupt and tottering oligarchy of the senate under Pompejus and Milo was the noblest and strongest of governments. Zur Widerlegung hiervon reicht, abgesehen von dem Grundgedanken seiner Werke, schon die kurze Uebersicht hin, welche er Ann. III, 25—28 von dem Gang der inneren r. Geschichte giebt, wo es z. B. heisst: Iamque (nach Sullas Dictatur) non modo in commune sed in singulos homines latae quaestiones, et corruptissima republica plurimae leges. Tum Cn. Pompejus tertium consul corrigendis moribus delectus et gravior remediis quam delicta erant suarumque legum auctor idem ac subversor, quae armis tuebatur, armis amisit.

Valerins Flaccus, Silins Italicns und Statius, der epischen Gattung an. Von Valerius Flaccus wissen wir nnr, dass er ans Patavium gebürtig und zu der Zeit, wo Qnintilian sein grosses rhetorisches Werk verfasste, vor Kurzem gestorben war; wir besitzen von ihm ein nicht vollendetes Gedicht über die Argonautenfahrt, die Argonautica in 8 Büchern, nach dem Mnster des Alexandriners Apollonius nnter Vespasian geschrieben oder, wie wahrscheinlich richtiger zu sagen, zu schreiben begonnen. Silius Italious, um 25 geboren, im J. 68 Consul und nm 100 gestorben, verfasste 17 Bücher Punica, in denen er die Geschichte des zweiten punischen Kriegs behandelt. Statins endlich, dessen Blüthezeit nnter Domitian fällt, machte nnter dem Titol Thebais die Sage von den Sieben gegen Theben und in einem andern, jedoch nicht vollendoten Gedicht, der Achilleis, den Achilles zum Gegenstand seiner Dichtnng; ansserdem besitzen wir von ihm noch 31 Gelegenheitsgediohte unter dem Namen Silvae, die aber anch meist einen beschreibendon Charakter haben. Die willkürlich gewählten, mit der Gegenwart entweder gar nicht oder doch sehr entfernt zusammenhängenden, meist der späteren griechischen Literatnr entnommenen Stoffe lassen schon erwarten, dass diese Gedichte mehr gelehrter Art seien, und dies wird auch durch die Behandlung bestätigt, welohe überall das Studium der klassischen Muster des Augusteischen Zeitalters verräth nnd zwar den Vorzug der Correctheit und Sorgfalt, desto weniger aber den der Originalität in Anspruch nehmen kann*); am auffallendsten tritt dies bei Silins Italicns hervor, der den Virgil in der solavischsten Weise nachahmt. Ein grössores Interesse, als diese drei, gewähren die beiden noch übrigen Dichter, Martial nnd Jnvenal, welche der schulmässigen Nachahmung jener gegenüber wenigstens eine gewisse Selbständigkeit in Anspruch zn nehmen haben. Der erstere war aus Bilbilis in Spanien gebürtig, kam aber frühzeitig nach Rom, wo er sich nnter Domitian durch seine vielgelesenen Epigramme zwar

*) Was Plinius (Epp. III, 7) von Silius sagt: Scribebat carmina maiore cura quam ingenio, das lässt sich ebeu so auch von Valerius und ganz besonders auch von Statius sagen.

einen gewissen Namen, aber trotz seiner Bemühungen doch nicht das, was er hauptsächlich suchte, nämlich Ansehen und Reichthum erwarb, so dass er kurz nach dem Regierungsantritt Trajans, unter dem er noch weniger zu seinem Ziel zu gelangen hoffen mochte, von dem jüngeren Plinius durch ein Viaticum unterstützt, nach seiner Heimath zurückkehrte, wo er wenige Jahre nachher starb. Er ist zwar keineswegs der erste, welcher Epigramme verfasste, aber doch, wie ihn Lessing nennt, der erste Epigrammatist, und sein Hauptwerth besteht darin, dass er das Epigramm zu einer eigenen Dichtgattung ausbildete und diesen Spielen der dichterischen Musse ihr bestimmtes, ihnen zukommendes Gepräge gab. Seine eigenen Epigramme sind in 14 Büchern zusammengestellt, von denen die 12 ersten in Rom und zwar zum bei Weitem grössten Theile unter Domitian, die beiden letzten in Spanien herausgegeben sind, wozu noch eine kleine, auf die von den Kaisern gegebenen Spiele bezügliche, besondere Sammlung von zweifelhafter Aechtheit hinzukommt; ihr Werth ist sehr verschieden; sie machen zum nicht geringen Theil durch ihren schmuzigen Inhalt und durch die niedrige Schmeichelei gegen Domitian und dessen Creaturen einen unangenehmen, oft sogar widerwärtigen Eindruck, daneben aber fehlt es auch nicht an solchen, die bei einem unverfänglichen Inhalt durch die Präcision der Form und durch ihre witzige Pointe den Anforderungen, die man an das Epigramm zu stellen berechtigt ist, vollkommen entsprechen; für uns haben sie noch das besondere Interesse, dass sie dazu beitragen, das freilich wenig erfreuliche Bild der Zeit zu vervollständigen und zu veranschaulichen. Juvenals Werth liegt im Gegensatz gegen das leichte, aber des sittlichen Gehalts entbehrende Talent Martials hauptsächlich auf Seiten des Charakters. Auch er behandelt die Laster und Thorheiten der Zeit, aber nicht, wie jener, um mit ihnen zu spielen, sondern um sie zu brandmarken und sie der allgemeinen Verachtung preiszugeben; nicht Freude an der Dichtkunst, sondern, wie er selbst sagt, der Unwille ist es, der ihn zum Dichter macht. Seine Satiren (16 oder, da die 16. wahrscheinlich unächt, 15 an der Zahl) sind daher voll von Schilderungen der damaligen entarteten

Welt, die nicht ohne Kraft, aber nicht frei von rhetorischer Ueberladung sind und durch die Einerleiheit der darin herrschenden Empfindung leicht ermüden. Von seinem Leben wird sich kaum etwas Weiteres mit Sicherheit sagen lassen als dass er zu Aquinum geboren war, dass er seine dichterische Thätigkeit unter Domitian begann und dieselbe bis in die Zeit der Regierung Hadrians fortsetzte.

Es scheint überhaupt in dem Wesen der Nachahmung zu liegen, dass ihre Mittel, wenn ihr nicht irgendwoher neue Nahrung zufliesst, auf dem Gebiete der Literatur bald erschöpft sind und dass sie daher keine dauernden Früchte hervorbringen kann. So also auch in unserem Falle. Was durch die Nachahmung Ciceros, Virgils, Ovids erreicht werden konnte, das war durch Quintilian, den jüngeren Plinius und die gleichzeitigen Dichter geleistet; es fehlte also an jedem weiteren Trieb zur Schriftstellerei, da die Literatur nun einmal nicht auf demselben Punkte stehen bleiben kann. Wir dürfen uns daher nicht wundern, dass auf den Aufschwung, den die Literatur unter den Flaviern nimmt, schon kurze Zeit nachher unter Hadrian und noch mehr unter den Antoninen ein völliger Stillstand folgt. Es kommen aber noch andere Gründe hinzu: vor Allem die Vorliebe Hadrians für die griechische Literatur und dann unter Marc Aurel die immer drückender werdende Lage der öffentlichen Verhältnisse, die Pest, die Hungersnoth, die Gefahr der auswärtigen Kriege, Alles Dinge, die ein frisches, reges Leben auf dem Gebiete der Literatur nicht aufkommen liessen. So haben wir denn nur noch von einigen Schriftstellern zu berichten, deren Bedeutung, wie schon oben bemerkt wurde, nicht sowohl in ihnen selbst als vielmehr darin zu suchen ist, dass sie uns den Verfall der römischen Literatur recht deutlich vor Augen stellen. Während nämlich die eigentliche Schule, gewissermaassen um ihre Vorgänger zu überbieten, noch einen Schritt weiter zurückging und sich, eine schon früher unter Augustus in schwachen Spuren bemerkbare Richtung (Abth. 1. S. 100) wieder aufnehmend, statt des Cicero und Virgil Schriftsteller wie Ennius und den ältern Cato zu Mustern der Nachahmung ausersah, so fehlt es auch nicht an Schriftstellern, die sich hinsichtlich

der Sprache einer völligen Ungebundenheit hingeben und uns das Beispiel eines aus allen Perioden der Latinität gemischten, dabei überladenen und des rechten Sprachgefühls entbehrenden Stils bieten.

Das Haupt jener Schulrichtnng ist der uns schon als Lehrer des Marc Anrel bekannte M. Cornelius Fronto, welcher aus Cirta gehürtig war, unter Hadrian die erste Stelle unter den römischen Sachwaltern einnahm, im J. 143 das Consulat bekleidete nnd um das J. 165 gestorhen ist. Er galt bei seinen Zeitgenossen wie bei den späteren Römern als der unübertroffene, mit Cicero um den Vorrang streitende Meister der Beredsamkeit und hat diesen Ruhm auch bis in die neueste Zeit behauptet, wo endlich durch Angelo Mai eine Anzahl von Stilproben, in Briefen an Marc Aurel, an Antoninus Pius, an Verus und an mehrere Frennde, und in einigen rhetorischen Schularheiten bestehend, und damit die Mittel, ihn richtig zu beurtheilen, ans Licht gezogen worden sind. Hierin liegt seine ganze Art klar vor Augen, seine Herahsetzung des Cicero*), seine Bewunderung des Ennius nnd der übrigen Schriftsteller der ältesten Zeit, die Verbrämnng seines Stils mit Worten und Phrasen aus diesen Schriftstellern und die ganze leere Wortkünstelei, vermöge deren er z. B. im Stande ist, Lohreden auf den Rauch, den Stauh, die Faulheit anzn-

*) Ueber Cicero ist die Hauptstelle ad Marcum Caesarem IV, 3 (p. 63 ed. Naber.), die wir als besonders charakteristisch hier mittheilen: Hic tu fortasse iam dudum requiras, quo in uumero locem M. Tullium, qui caput atque fons romanae facundiae cluet. Eum ego arbitror usquequaque verbis pulcherrimis elocutum et ante omnis alios oratores ad ea, quae ostentare vellet, ornanda magnificum fuisse. Verum is mihi videtur a quaerendis scrupulosius verbis procul afuisse vel magnitudine animi vel fuga laboris vel fiducia, non quaerenti etiam sibi, quae vix aliis quaerentibus subvenirent, praesto adfutura. Itaque comperisse videor, ut qui eius scripta omnia studiosissime lectitarim, cetera eum genera verborum copiosissime uberrimeque tractasse, verba propria, translata, simplicia, composita et quae in eius scribtis ubique dilucent, verba honesta, saepe numero etiam amoena: quom tamen in omnibus eius orationibus paucissima admodum reperias insperata adque inopinata verba, quae non nisi cum studio atque cura atque vigilia adque multa veterum carminum memoria indagantur. Bemerkenswerth ist noch seine besondere Vorliebe für Ciceros Briefe, s. p. 107: Epistulis Ciceronis nihil est perfectius.

fertigen und wiederum Vorfälle, die wohl geeignet waren, ein wahres und starkes Gefühl in ihm zn erwecken, als Gelegenheiten zu rhetorischen Kunststücken zu benutzen, wie z. B. den Verlust eines Enkels, die gefährliche Krankheit einer Tochter Marc Aurels u. dergl. Es sind ihm eben, so zu sagen, Gedanken, Empfindnngen und Interessen völlig in der Rhetorik aufgegangen, die für ihn Alles ist*).

Obwohl Fronto nach dem Zeugniss der Alten zahlreiche Anhänger hatte, die sich nach ihm benannten, so ist uns doch nur einer derselben erhalten, nämlich A. Gellius, der, obwohl weder Dichter noch Redner, sondern gelehrter Sammler, doch wenigstens die Sucht mit ihm gemein hat, seine Sprache mit alterthümlichen Zierrathen zu schmücken. Er war ein jüngerer Zeitgenosse und warmer Verehrer Frontos, nnd wir besitzen von ihm 20 (oder genauer, da das 8. verloren ist, 19) Bücher Attische Nächte, eine bunte Sammlung von allerlei Notizen sprachlichen, geschichtlichen nnd antiquarischen Inhalts, die er theils ans der Lectüre theils aus dem persönlichen Verkehr mit Philosophen, Rechtsgelehrten und Rednern der Zeit, worunter auch Fronto selbst, geschöpft hat.

Die Repräsentanten der andern oben bezeichneten Art sind Apulejus und Minucins Felix, die beide, der letztere wenigstens wahrscheinlich, derselben Zeit angehören, gleichwohl aber nach Form und Inhalt von jenen wesentlich verschieden sind. Sie behandeln zwar Gegenstände, die ausserhalb des bisherigen Kreises der römischen Nationalliteratur liegen; Apulejus gehört zu der Klasse der Sophisten, über welche an einer späteren Stelle noch Einiges zu sagen sein wird, und Minucius ist ein Christ, und seine Schrift ist die erste erhaltene Apologie des Christenthums in lateinischer Sprache; sie gehören aber beide hierher, da sie ihren Schriften ein künstlerisches Gepräge zu geben und anf ein grösseres Publikum zu wirken gesucht haben. Der erstere in Madaura,

*) Er sagt dies selbst, indem er in einem Briefe an einen Frennd die Rhetorik die menschliche Wissenschaft nennt, die von ihm verachtete Philosophie aber mit einer gewissen gesuchten Ironie den Göttern zuweist, s. p. 174: *Παιδείαν δὲ ταύτην λέγω τὴν τῶν ῥητόρων· αὕτη γὰρ δοκεῖ μοι ἀνθρωπίνη τις εἶναι, τῶν φιλοσόφων θεία τις ἔστω.*

einer numidischen Stadt, die aber damals römische Colonie war, geboren, besuchte Griechenland und Rom, um sich eine höhere Bildung anzueignen, den letzteren Ort auch, um sich in der lateinischen Sprache zu vervollkommnen, und machte dann noch andere mehrjährige Reisen, um seine rege Wissbegierde zu befriedigen; in der zweiten Hälfte seines Lebens scheint er vorzugsweise in Carthago gelebt und hier, daneben aber, wie es scheint, auch an andern Orten Africas, in der später zu beschreibenden Weise der Sophisten Reden gehalten zu haben. Er war ein Mann von dem vielseitigsten Wissen; er besass nicht nur eine ausgebreitete Kenntniss der älteren Literatur und hatte nicht nur Philosophie, Mathematik, Physik studiert, so dass er nach der Weise der Sophisten über Alles reden konnte, sondern hatte sich auch in die verschiedenen Mysterien der damaligen Zeit einweihen lassen, um daraus ein geheimes und tieferes Wissen zu schöpfen. Wir besitzen daher auch von ihm Schriften verschiedener Art, eine Sammlung meist kleiner rhetorischer Schaustücke, Florida d. h. Redeblumen genannt, die theils in kleinen Erzählungen, theils in einzelnen durch eine Vergleichung gewürzten Bemerkungen, theils in Redeeingängen bestehend, vielleicht von ihm selbst zu künftigem Gebrauch oder auch als Muster für Andere aufgezeichnet, vielleicht auch, wie nach seiner eignen Angabe zu geschehen pflegte, von seinen Zuhörern nachgeschrieben worden waren; einige philosophische Schriften, meist Uebersetzungen oder Bearbeitungen aus dem Griechischen, wie über den Dämon des Sokrates und die Dämonen überhaupt, über die Platonische Philosophie, über die Welt, einen (jedoch wahrscheinlich unechten) Dialog über die höchsten philosophischen Fragen unter dem Titel Asclepius; ferner eine zu seiner Vertheidigung gegen den Vorwurf der Zauberei gehaltene Rede, die als praktischen Zwecken dienend von der geschmacklosen Ueberladung der übrigen Schriften verhältnissmässig frei ist; endlich aber seine längste und merkwürdigste Schrift, die Metamorphosen, die er zwar ebenfalls aus dem Griechischen entlehnt, aber durch zahlreiche Zusätze und namentlich durch die Form völlig zu seinem Eigenthum gemacht hat. Den Inhalt dieser letzteren Schrift bildet eine

bunte, nur durch einen losen Faden zusammengehaltene Reihe abenteuerlicher, meist der Zauberwelt angehöriger, überdem nicht selten im tiefsten Schmuz der Sinnlichkeit sich bewegender Erzählungen, die unser Interesse nur als Zeichen der Zeit, nicht aber an sich erregen können, ein einziges grösseres Stück ausgenommen, das Märchen von Amor und Psyche, das, obwohl ebenfalls von dem Verfasser entstellt, dennoch durch die darin enthaltenen echt volksthümlichen Züge und den nicht wegzuleugnenden philosophischen Ideengehalt einen hohen Werth gewinnt und sich daher auch einen bleibenden Platz auf den Gebieten der Kunst und Poesie erworben hat*). Und diesem Inhalt entspricht auch die Form, die eben so wie jener eine Ausgeburt der zügellosesten Phantasie und um so geschmackloser ist, je mehr der Verfasser durch Häufung von Wortspielen und von Antithesen und durch weitläufige Schilderungen besonders lüsterner Art, in denen alterthümliche, pomphafte, niedrige, neugebildete Worte und Wendungen bunt durch einander gemischt sind, anscheinend seine ganze Kunst zu entfalten gesucht hat**). So bietet uns

*) Jene volksthümlichen Züge sind von den Brüdern Grimm (Ueber das Wesen der Märchen, Kinder- und Hausmärchen) und dann besonders von Friedländer, Darstellungen aus der Sittengesch. Roms, Bd. 1. S. 307 fl., hervorgehoben und durch zahlreiche analoge Beispiele aus den Märchen anderer Völker nachgewiesen; in neuester Zeit sind diese Beispiele noch vermehrt worden durch Liebrecht, Amor und Psyche etc. (in Kuhn's Zeitschr. für vergl. Sprachf., Bd. XVIII. H. 1. S. 56 fl.). Wer wollte sich auch nicht sogleich an deutsche Märchen erinnern, wenn er auch bei Apulejus eine jüngste Tochter von wunderbarer Schönheit neben mehreren missgünstigen Schwestern findet, die an ein geheimnissvolles Wesen überliefert wird, die sich nach dem Genuss hohen Glücks durch ihre eigene Schuld ins Unglück stürzt, die aber nach langen schweren, durch allerhand zauberhafte Beihülfen überstandenen Bussen endlich das verlorene Glück wieder findet? Auf der andern Seite fehlt es aber auch nicht an Zügen anderer Art, und schon die Namen Amor und Psyche, ferner die zahlreichen einer früheren Zeit angehörenden bildlichen Darstellungen dieser Beiden lassen vermuthen, dass der Erzählung noch andere symbolisch-philosophische Beziehungen, wenn auch durch Apulejus verwischt, zu Grunde liegen, über die wir z. B. bei A. G. Lange (Verm. Schr. S. 131 fl.) einige sehr ansprechende, sinnreiche Vermuthungen finden.

**) Wegen der Beispiele für die eigenthümliche Sprache des Apulejus glauben wir am besten auf die Sammlung bei Bernhardy (Grundriss der

Apulejus ein deutliches Bild der entarteten Zeit, von der er zum deutlichen Beweis, dass er ihren Geschmack getroffen, aufs Höchste bewundert und geehrt wurde. Der Andere, Minucius Felix, ist freilich als Mensch wie als Schriftsteller von sehr verschiedener Art. Ihm ist es offenbar hauptsächlich um die Sache zu thun, und seine kleine Schrift Octavius, in der die gegen das Christenthum damals gewöhnlich erhobenen Vorwürfe nebst ihrer Widerlegung in einer verständigen, ansprechenden Weise dargestellt sind, macht daher im Ganzen einen günstigen Eindruck. Gleichwohl ist auch bei ihm der damals allgemein herrschende Ungeschmack in den überladenen Schilderungen und in der Unreinheit der Sprache deutlich zu erkennen, um so mehr, je weniger wir bei ihm nach seiner ganzen Sinnesart das eitle Streben des Apulejus nach Effekt vorauszusetzen haben*).

röm. Lit. S. 322 fl.) verweisen zu können. Wir zweifeln jedoch in Bezug auf Apulejus wie auch auf Minucius Felix sehr, ob sie als Vertreter des sog. afrikanischen Stils anzusehen, da Beide nach ihrer eigenen Angabe als Sachwalter in Rom thätig gewesen sind und kaum anzunehmen ist, dass sie als solche ihren Provincialdialect, wenn sie einen solchen gehabt, nicht völlig abgelegt haben sollten. Ihre Sprache ist eben neben der des Fronto, die in ihrer Art nicht minder wunderlich und geschmacklos ist, die damals allgemein herrschende.

*) Die Urtheile über die Sprache des Minucius Felix sind sehr verschieden und lauten nicht selten sehr günstig, vielleicht nur, weil die Schrift im Ganzen durch Anlage und Ausführung einen bestechenden Eindruck macht, s. Bernhardy, Grundr. d. r. Lit., S. 901 fl. Wir glauben daher unsere Ansicht wenigstens durch einige Beispiele begründen zu müssen. Für die unmotivierten, durch ihre Weitläufigkeit und ihren gesuchten, halbpoetischen Ausdruck störenden Schilderungen wollen wir nur folgende Stellen aus der Einleitung hervorheben: II, 1, wo das Lallen der Kinder (liberis — adhuc dimidiata verba temptantibus, loquellam ipso offensantis linguae fragmine dulciorem), III, 3, wo die wogende Bewegung des Meeres, und III, 6, wo ein bekanntes Kinderspiel mit folgenden Worten geschildert wird: pueros vidimus certatim gestientes testarum in mare iaculationibus ludere: is lusus est testam teretem iactatione fluctuum levigatam legere de litore, eam testam plano situ digitis comprehensam inclinem ipsum atque humilem quantum potest super undas inrotare, ut illud iaculum vel dorsum maris raderet [vel enataret], dum leni impetu labitur, vel summis fluctibus tonsis emicaret [emergeret], dum assiduo saltu sublevaret. Was die einzelnen Ausdrücke anlangt, so wollen

Wir sind hiermit am Ende unserer Periode und, wie wir meinen, zugleich am Ende der römischen Nationalliteratur selbst angelangt; denn was weiter von ihr noch übrig ist, das bewegt sich entweder hinsichtlich der Form im Wesentlichen in der Bahn der zuletzt besprochenen Autoren, wie die Schriften der meisten lateinischen Kirchenväter, oder es ist ganz formlos, wie die Lebensbeschreibungen der Kaiser von den sogenannten Scriptores Historiae Augustae, oder es beruht auf vereinzelten, individuellen Studien, wie z. B. die Schriften des Lactantius und die Gedichte des Claudian. Indes ist mit dem, was wir oben angeführt haben, das geistige Leben unserer Zeit, wie sich denken lässt, noch bei Weitem nicht erschöpft. Es bleibt uns erstens noch eine Anzahl römischer Literaturproducte zu erwähnen übrig, die, als mehr wissenschaftlicher oder gelehrter Art, nicht als zur eigentlichen Nationalliteratur gehörig angesehen werden können; sodann aber müssen wir auch auf die griechische Literatur, insoweit als sie für die Beurtheilung der Zustände der Zeit von Interesse ist, noch einen flüchtigen Blick werfen.

Unter den noch übrigen literarischen Leistungen der Römer nehmen die der Juristen unstreitig den ersten Platz ein. Zwar war die Rechtswissenschaft älteren Ursprungs. Denn nachdem sich in Rom unter dem Zusammenwirken mehrfacher günstiger Umstände schon frühzeitig ein reiches Rechtsmaterial angesammelt hatte, so fanden sich schon in den letzten Jahrhunderten der Republik unter den angesehensten Staatsmännern gar manche, die dem Recht ein besonderes Studium widmeten und ihre Kenntniss zum Nutzen des Publikums verwendeten, indem sie in ihrem Hause oder auch auf dem Forum Rechtsbescheide (responsa) ertheilten, die dann

---

wir zu dem inrotare, radere, tondere dieser Stelle aus demselben dritten Capitel nur noch die crispi torosique (so lautet nämlich die durch die Handschrift und die Ed. princ. überlieferte Lesart statt der Conjectur tortuosique) errores des Meeres (§. 3), das alludere pedibus fluctus (ebendas.) und die subductae naviculae substratis roboribus a terrena labe suspensae (§. 5) hinzufügen: Alles Ausdrücke, welche, wie uns scheint, neben dem Streben nach poetischer Färbung zugleich eine gewisse Unreinheit des Sprachgefühls beweisen.

selbst wieder dazu dienten, das juristische Material zu vermehren, da ihnen eine den Gesetzen selbst fast gleichkommende Auctorität beigelegt wurde; auch fehlte es schon damals nicht an solchen, die, wie Q. Mucius Scaevola und Servius Sulpicius, sich literarisch mit dem Recht beschäftigten. Allein zu ihrer vollen Entwickelung gelangte die Rechtswissenschaft doch erst, nachdem es unter den Kaisern üblich geworden war, die Befugniss, Rechtsbescheide zu ertheilen, durch specielle Verleihung an bestimmte Personen zu knüpfen, und nachdem sich in Folge davon ein besonderer, von den Kaisern selbst hoch geehrter und zu bedeutenden Staatsämtern zugezogener Stand der Rechtsgelehrten gebildet hatte. Nunmehr sehen wir innerhalb dieses Standes ein ununterbrochenes, von Generation zu Generation fortschreitendes Streben, das Recht immer mehr auszubauen und seine Bestimmungen zu immer grösserer Klarheit und Schärfe auszubilden; man sammelt und ordnet den vorhandenen Stoff, man fasst ihn in Lehrbüchern zusammen, man schreibt ausführliche Commentare zu den einzelnen Quellen, oder man macht diese oder jene Rechtsmaterie zum Gegenstand einer besondern Abhandlung, in der man sie tiefer zu begründen und die dahin einschlagenden Begriffe schärfer zu fassen sucht. Diese rege literarische Thätigkeit gipfelt in den berühmten fünf Juristen, denen später vor allen anderen eine bindende Auctorität beigelegt und aus deren Werken unter Justinian vorzugsweise der Inhalt der Pandecten oder Digesten entnommen wurde, Gajus, Papinian, Paulus, Ulpian und Modestinus, von denen der erstere noch unserer Zeit, die übrigen vier den nächstfolgenden Jahrzehnten angehören, mit denen die Blüthe der Jurisprudenz völlig abstirbt, und von denen man wohl sagen kann, dass sie vorzugsweise der gesammten Rechtswissenschaft ihren Geist aufgeprägt haben, deren Tüchtigkeit sich übrigens auch darin bewährt, dass ihre Sprache durchaus einfach, klar, präcis und von allem Schulanstrich völlig frei ist.

Was sonst noch aus unserer Zeit von literarischen Productionen in lateinischer Sprache anzuführen ist, besteht hauptsächlich in kurzen Lehrbüchern, in Auszügen und in Sammelwerken, die lediglich dem praktischen Bedürfniss die-

nen, und bewegt sich demnach durchweg in einer niedrigen Sphäre der Gelehrsamkeit. So besitzen wir von einem angesehenen Manne aus den letzten Jahrzehnten des ersten Jahrhunderts, Julius Frontinus, eine Schrift über die Wasserleitungen und eine andere Schrift über die Kriegskunst, Hyginus unter Trajan schrieb über die Befestigungen der Kriegslager, ein Dritter, Julius Florus, verfasste, allerdings nicht ohne Anspruch auf Vorzüge des Stils, was sein Werk aber nur zu einem weiteren Beispiel für die damalige Ausartung des rhetorischen Stils gemacht hat, einen an den Faden der von den Römern geführten Kriege geknüpften Auszug der ganzen römischen Geschichte bis auf Augustus; ferner gab die bei den Römern in eigenthümlicher Weise ausgebildete Feldmesserkunst vielfachen Stoff zu Aufzeichnungen, von denen uns wenigstens Einiges in einer später veranstalteten merkwürdigen Sammlung der dahin einschlagenden Schriften erhalten ist. Hauptsächlich aber waren es Sprache und Alterthümer, welche den Sammelfleiss der damaligen Schriftsteller beschäftigten. Es war natürlich, dass die Richtung der Literatur, wie wir sie oben an Fronto nachgewiesen haben, die Aufmerksamkeit hauptsächlich auf einzelne Spracherscheinungen und sonstige Aeusserlichkeiten bei den Alten hinlenkte, und wie wir demnach hören, dass bei den Unterhaltungen der Literaten und Gelehrten hauptsächlich Dinge wie „irgend ein dunkler Spruch eines alten Dichters, die Erörterung eines dunklen Punktes in der Geschichte oder eines falsch überlieferten philosophischen Satzes oder eines Kunststücks der Sophisten oder die Untersuchung über ein unbekanntes oder seltenes Wort“ (Gell. XI, 13) behandelt wurden, so waren es auch eben diese Gegenstände, welche zum Stoff literarischer Arbeiten dienten. Als Beispiele hierfür können die schon oben von einem andern Gesichtspunkte aus besprochenen beiden Schriftsteller der Zeit, Sueton und Gellius, dienen, von denen der erstere in einem besonderen Werke unter dem Titel Prata, der andere in den schon erwähnten Attischen Nächten eine Menge von Notizen aus dem Gebiete der Alterthümer, der Sprache und der Literaturgeschichte gesammelt hat. Es gehören ferner wahrscheinlich

in diese Zeit die Grammatiker Charisius und Diomedes, und endlich hören wir von mehreren Schriftstellern, die sich damit beschäftigten, Sammlungen von Wörtern und Redensarten aus einzelnen alterthümlichen Schriftstellern anzulegen.

Während aber somit die römische Literatur im Laufe unserer Periode immer mehr herabsinkt nnd endlich in der zweiten Hälfte derselben fast völlig verstummt, so sehen wir die griechische Literatur, nachdem sie eine geraume Zeit geruht hat, gewissermaassen an Stelle der römischen einen neuen, im Ganzen nicht unerfreulichen Aufschwung nehmen. Zwar begegnen wir anch hier wieder der leidigen leeren Rhetorik, die sich jetzt, nachdem sie in Rom ermattet ist, auf griechischem Boden dnrch die sogenannten Sophisten in einer noch viel änsserlicheren und schauspielerhafteren Form fortsetzt. Der Hauptsitz der Sophistik war Athen, wo ein von den Kaisern reichlich dotierter Lehrstuhl derselben errichtet war; aber auch ausserdem gab es noch zahlreiche griechische Städte, wie Smyrna, Rhodus, Alexandrien n. a., die sich ausgezeichneter Sophisten und Sophistenschulen rühmten, und überall trugen sie ihre Schaureden nicht bloss vor ihren Schülern, die sich in Menge um sie zu versammeln pflegten, sondern auch in den Theatern vor dem grossen Publikum vor, das sie anstaunte und an ihren leeren Redekünsten merkwürdiger Weise nicht geringeres Gefallen fand als an den Wettrennen, Thierhetzen und den anderen Ergötzungen der Theater. Auch liebten sie es, gleich den wandernden Schanspielern nnserer Tage, von Ort zu Ort zu ziehen nnd, wo sie nnr irgend ein empfängliches Publikum fanden, ihre Kunst zu entfalten. Die Stoffe, die sie behandelten, waren durchweg leer und abgenutzt, wie denn z. B. die Schlachten bei Marathon und bei Salamis noch immer ein besonders beliebtes Thema bildeten, nnd die Mittel, durch die sie dem Publikum imponierten, bestanden ausser den bekannten rhetorischen Knnststücken hauptsächlich in der Keckheit ihres Anftretens, in ihrem heransgeputzten Aenssern und in einer singenden, übertriebenen Declamation; gleichwohl gab es viele unter ihnen, die, wie z. B. Polemo nnd Herodes Atticus, eine bedeutende Rolle spielten, in den Besitz grosser Reichthümer

gelangten und nicht nur selbst eine hohe Meinung von sich hatten, sondern auch von der Welt für die vollkommensten Meister der Kunst und Gelehrsamkeit gehalten wurden. Nur einige von ihnen, wie insbesondere Dio Chrysostomus, wussten ihren Reden durch die Behandlung von Sätzen aus der populären Philosophie einen würdigeren, wahrhaftigeren Inhalt zu geben, während dagegen andere die Geschichte verunstalten, indem sie sie ohne alle Rücksicht auf Treue und Wahrheit lediglich zum Tummelplatz ihrer rhetorischen Künste machen.

Daneben fehlt es aber nicht an schriftstellerischen Leistungen, die, wenn auch nicht eine erste Stelle, so doch einen würdigen Platz in der Literatur einnehmen. So wurde in einzelnen Wissenschaften gerade in dieser Zeit Ausgezeichnetes geleistet, weshalb wir nur an den philosophischen Arzt Galenus und an den Begründer der mathematischen Geographie Ptolemaeus erinnern wollen. Auf dem Gebiet der Geschichte ragt der, freilich schon der ersten Hälfte unserer Periode angehörige Plutarch hervor, nicht durch Gründlichkeit der Forschung, desto mehr aber durch Wärme der Darstellung und durch die von ihm mit grossem Ernst verfolgten ethischen Zwecke, und neben ihm verdient auch Appian, aus der zweiten Hälfte, wegen des eigenthümlichen Planes seines Werkes, in dem er die ganze römische Geschichte vom ethnographischen Standpunkte aus zu umfassen suchte, und wegen der Verständigkeit seines Urtheils und der Klarheit und Einfachheit seiner Sprache genannt zu werden. Endlich ist auch dem Lucian, demselben, dem wir hauptsächlich die obige Schilderung der Sophisten verdanken, wegen seines geistreichen Humors und seiner geschmackvollen, durch das Studium der besten Muster der griechischen Literatur gebildeten Darstellung hier eine Stelle einzuräumen, obwohl seine zahlreichen Schriften wegen ihres negativen, Alles verwerfenden und ins Lächerliche herabziehenden Inhalts auf der andern Seite vorzugsweise geeignet sind, uns die Nichtigkeit der damaligen heidnischen Welt recht klar vor Augen zu stellen. Am wichtigsten und lehrreichsten für unsern Zweck aber sind die Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie,

aus denen klar hervorgeht, einerseits, dass die Philosophie neben manchen Ausartungen, die wiederum in Lucian einen beredten und witzigen Darsteller gefunden haben, doch mit Ernst und mit einem gewissenhaften Streben nach Wahrheit betrieben wurde, andererseits aber auch, dass die griechische Philosophie ihrer Auflösung mit schnellen Schritten entgegen ging. Wir wollen hier nicht wiederholen, was wir bereits im Eingang dieses Capitels und in der Geschichte des Kaisers Marc Aurel über die praktische Richtnng der stoischen Philosophie und über die damit verbundene Läuterung und Veredlung der sittlichen Grundsätze des Handelns bemerkt haben; dagegen glauben wir nicht unerwähnt lassen zu dürfen, dass sowohl Marc Aurel wie sein Vorgänger Epiktet den Anfang der Philosophie in die Erkenntniss der eigenen Schwäche nnd Hülfsbedürftigkeit setzen, dass Beide für die nöthige Hülfe auf die Gottheit verweisen und die Erlösung von dem Leibe, als dem Gefängniss unseres Geistes und dem trübenden und drückenden Bestandtheil unseres Ich, als etwas mit Sehnsucht Herbeizuwünschendes bezeichnen. Ferner ist es bemerkenswerth, dass die Platonische Philosophie unserer Zeit, für die wir in dem schon als Historiker erwähnten Plutarch einen Vertreter besitzen, einen besonderen Nachdruck auf die Einheit, die Persönlichkeit und absolute Vollkommenheit der Gottheit legt und nicht nur in der Welt ein Reich des Guten und des Bösen unterscheidet, sondern auch eine Einwirkung der Gottheit durch Vermittelung der Dämonen auf den Menschen annimmt, die sich der Einzelne durch Läuterung seines Inneren und durch Hingabe an die Gottheit zu erwerben habe. Endlich ist aber auch noch der neupythagoreischen Philosophie, der Vorgängerin des Neuplatonismus, der sich im nächsten Jahrhundert der philosophischen Forschung fast ausschliesslich bemächtigte, insofern zu gedenken, als sie die wahre Gotteserkenntniss und Gottesverehrung als die eigentliche Aufgabe der Philosophie bezeichnet nnd ihren Angehörigen neben der Askese, auf die sie ein grosses Gewicht legt, hauptsächlich auch die Reinheit und Gerechtigkeit des Wandels zur Pflicht macht. Es ist vollkommen richtig, wenn z. B. Zeller, auf dessen vortreffliche Geschichte

der griechischen Philosophie wir wegen der eben angeführten Sätze zu verweisen haben, in diesen Erscheinungen, wie überhaupt in dem Eklekticismus und Skepticismus der Zeit eine Abstumpfung der Schärfe der früheren Philosophie und eine Schwächung der wissenschaftlichen Sicherheit findet: auf der andern Seite wird aber der Historiker auch nicht umhin können, in eben diesen Erscheinungen einen nothwendigen Process der Geschichte und einen Fortschritt oder Uebergang zu neuen Entwickelungsformen des menschlichen Geistes zu erkennen.

Fassen wir das Gesagte zusammen, so wird sich hoffentlich ergeben, einerseits, dass die Leerheit der geistigen Bestrebungen zusammen mit der völligen Abwesenheit jedes politischen Interesses nothwendig immer allgemeiner das Gefühl der Unbefriedigtheit und die Sehnsucht nach einem vollkommneren Inhalt des menschlichen Daseins erregen musste, andererseits, dass dasjenige, was von den Hervorbringungen der Zeit Wahrheit und Gehalt hat, immer mehr die Richtung auf das Christenthum nimmt. So war negativ wie positiv Alles für die allgemeine Aufnahme des Christenthums vorbereitet, während gleichzeitig jenseits des Rheins und der Donau der Strom der jugendlichen Völker, die geeigneter waren, das neue Lebenselement in sich aufzunehmen und allmählich weiter auszubilden, immer gewaltiger anschwoll, um zu seiner Zeit die Grenze zu durchbrechen und statt der Römer die Rolle als Träger der weltgeschichtlichen Entwickelung zu übernehmen.

Halle, Druck der Waisenhaus-Buchdruckerei.